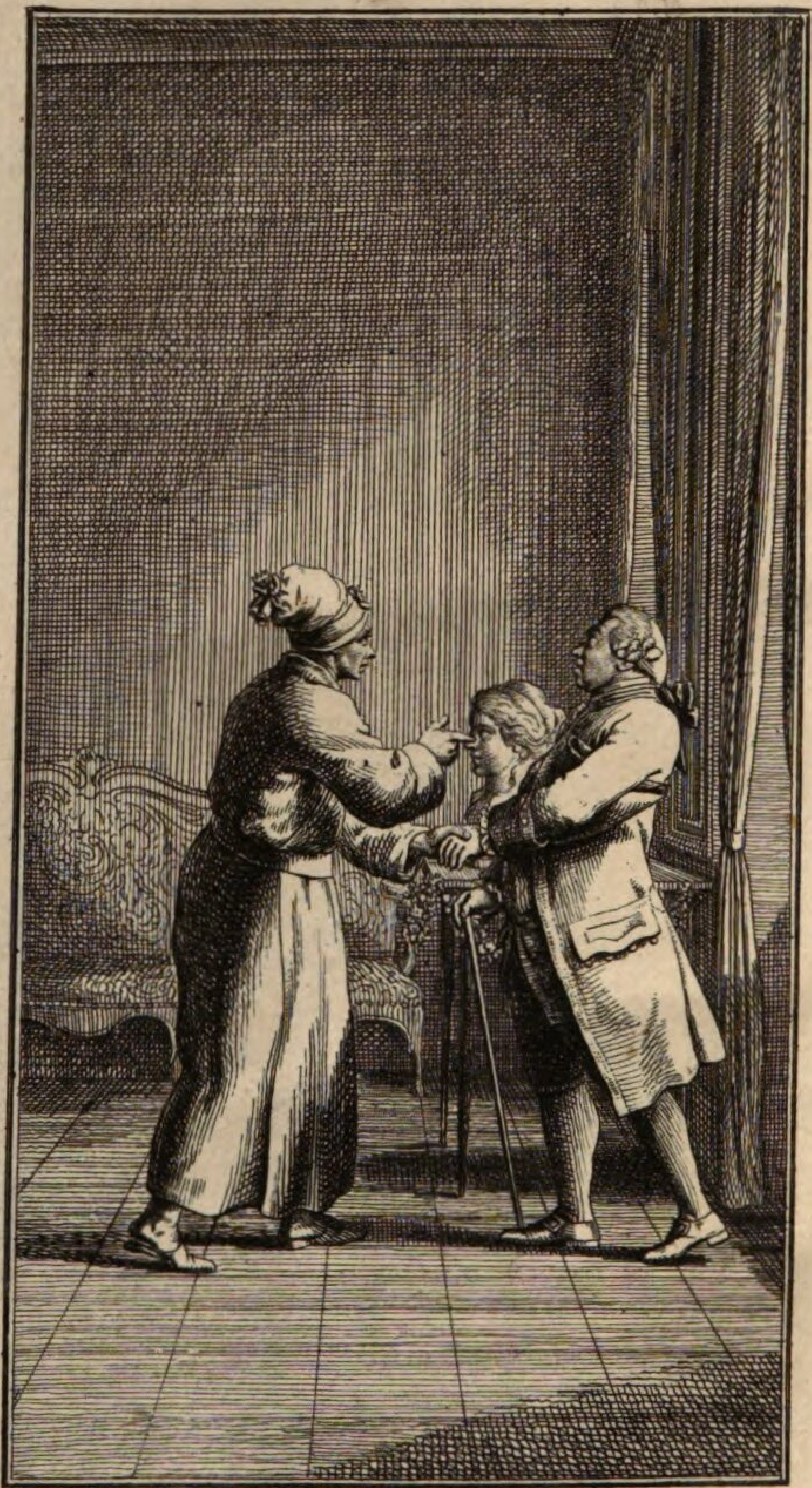
...ngelmann.
No. 402/03
P. o. germ. 2041 a (1


D: Chodowiecki del. & sculps. 1781

Wilhelmine Arend,

oder

die Gefahren

der

Empfindsamkeit.

(Joh. Carl Wezel)

Erster Band.

Mit Kupfern von D. Chodowiecky.

Zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, und bey Schwickert in Leipzig.

1782.

A 166/986

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Verfasser dieser Geschichte wollte die Empfindsamkeit nicht auf der komischen, sondern auf der gefährlichen Seite darstellen: das erste erwarteten viele Leser, das lezte sollten sie erwarten, weil es ihnen der Titel versprach. Sie ist verschiedener Schattirungen fähig, die aus Temperament, Organisation, Erziehung, Beispiel, Angewohnheit, Lektüre, Empfindungsart, Stärke oder Schwäche der Imagination und des Verstandes, und vorzüglich aus dem Verhältnisse dieser beiden Seelenkräfte gegen einander entstehen. Es gibt daher eine fröliche, eine traurige, eine sanfte, eine heftige, eine tändelnde, eine ernste, eine schwermüthige Empfindsamkeit: sie ist bey jedem Menschen anders und äußert sich bey Jedem anders, weil Jeder einen andern Charakter hat.

Um seine Absicht desto besser zu erreichen, wählte der Verfasser zum Hauptcharakter einen weiblichen, theils weil die Empfindsam-

keit unter diesem Geschlechte gewöhnlicher ist als unter dem männlichen, theils weil die Feinheit und Reizbarkeit der Organisation und die Lebhaftigkeit der Empfindungen und der Imagination, die unter den Frauenzimmern herrscht, einen weiblichen Charakter poetischer macht als einen von unserm Geschlechte; allein da aus jenen Bestandtheilen eine Närrin entsteht, so gab er seiner Wilhelmine Arend einen Grad von Verstande, der Empfindungen und Imagination die Wage halten, beiden meistens gehorchen und niemals ganz ohne ihren Einfluß urtheilen und beschließen, aber doch wenigstens so viel Gewalt über sie haben sollte, daß er das Bessere einsehen und wählen, Rath und Warnungen annehmen kan; aber so weit bringt er es nicht, daß er Empfindungen und Imagination ganz unterdrückt oder ihnen entgegenstrebt.

Die traurige Empfindsamkeit ist die herrschende, am meisten poetisch und am meisten gefährlich für Seele und Körper: seiner Heldin ihre mußte also von dieser Art seyn. Um sie dem aufgeklärten Theile der Leser angeneh-

mer zu machen und eine größere Mannichfaltigkeit in den Charakteräußerungen zu veranlassen, gab er ihr auch einige Kenntnisse, wie sie sich für ihren Stand und ihr Geschlecht schickten, einige angenehme Talente, wie Zeichnen und Musik, etwas Anlage zur Dichtkunst, die ihr, auch ohne Verse zu machen, wegen ihrer hochgespannten Imagination eigen seyn mußte, und Neigung zur Lektüre und zum Umgange mit Personen, die selbst Verse machen oder Werke des Geschmacks lieben.

Er schuf folglich aus seiner Wilhelmine eine Frau von zarter und schwächlicher Leibesbeschaffenheit, von äußerst reizbaren Nerven, die jeden äußern Eindruck leicht annehmen und gegen jede Idee sehr empfindlich sind, von einer lebhaften und hochgespannten Imagination, von einem aufgeklärten und gesunden Verstande, der aber von Einbildung und Empfindung geleitet, oft sogar tirannisirt wird: die natürliche Stimmung ihres Gemüths ist Traurigkeit. Alle ihre Begriffe, Meinungen, Urtheile und Handlungen sind daher meistens überspannt, nähern sich wenigstens

immer dem Fantastischen, dem Schimärischen: ihre Affekten sind schnell, erschütternd, haben meistentheils Einfluß auf die Gesundheit, lassen sich im ersten Augenblicke gar nicht, einige Minuten darauf leicht besänftigen, werden aber oft hartnäckig und unbezwingbar, wenn ihnen die Umstände, das Schicksal oder die Menschen widerstehen: man könte ihr deswegen Schuld geben, daß sie ein wenig eigensinnig ist, oder vielmehr zuweilen wird. Die Liebe ist ihre stärkste natürliche Leidenschaft; allein weil Erziehung und Unterricht ihr natürliches Gefühl durch strenge religiose und moralische Begriffe und Grundsätze eingeschränkt haben, so sucht sie Empfindungen, die ihr unerlaubt, unanständig, entehrend scheinen, unter einem edleren Namen vor sich selbst zu verstecken: daher kommt ihre schwärmerische Geistesfreundschaft, ihre Delikatesse, ihr Widerwillen oder gar ihr Zorn gegen alle Ausdrücke und Reden, die nur von fern an die thierische Liebe erinnern können, ihr ekles Gefühl von Wohlanständigkeit. Wie der Verf. den Empfindungen und der Imagination den Verstand

zum Hüter gab, so milderte er die Lebhaftigkeit ihrer Affekten, ihren Eigensinn, ihre übertriebene Delikatesse durch Sanftmuth und Güte des Herzens: ohne diese beiden Züge mußte er befürchten eine unerträgliche Frau aus ihr zu machen. Jeder Leser, der den Menschen ein wenig kennt, wird sogleich vermuthen, daß ein solcher Charakter argwöhnisch, furchtsam, ängstlich, launisch, unentschlossen machen muß und weder Thätigkeit noch Muth eingeben kan: diese Züge, da sie blos um der Wahrheit willen nöthig sind, aber nicht gefallen, wollte der Verf. nur hier und da hervorblicken lassen, und solche Fehler nnd Schwachheiten ausmalen, die in der Uebertreibung guter Eigenschaften bestehn. Uebrigens nahm er sich vor, den Charakter so zu leiten, daß er immer nahe an den Gränzen der Ueberspannung, und selbst der Verrückung, der Lächerlichkeit und der Vergehung dahingleitet, immer sinkt, aber nie fällt: vorzüglich gab er sich Mühe, ihn so darzustellen, wie allmälich halb erzwungene, halb natürliche Empfindsamkeit von der traurigen Art zu habitueller Traurigkeit und endlich gar zur

Melancholie wird. In dieser Rücksicht müssen Kenner die Erfindung und Leitung der Hauptgeschichte, die Anordnung der Begebenheiten und Situationen beurtheilen, um zu bestimmen, mit welchem guten oder schlechten Glücke er alle Vorfälle auf jene stufenweise Vorbereitung und Erzeugung der Melancholie gelenkt hat.

Die Leser, besonders solche, die in den Städten wohnen, wo die Geschichte vorgeht, gäben sich vergebliche Mühe, wenn sie unter ihren Mitbürgern die Personen aufsuchen wollten, die der Verfasser auftreten läßt: die Geschichte ist so alt, daß Niemand aus unserm Menschenalter sie wissen kan, und keine Person führt in der Erzählung den Namen, den sie von ihrem Vater erbte. Um die Aufsuchung der Originale noch beschwerlicher und fast unmöglich zu machen, veränderte er sogar die Jahrzahlen: man kan in ganz Hamburg herumfragen, ob in dem Jahre tausend siebenhundert neunundsiebenzig oder achtzig ein Herr Arend und eine Madam Arend, ein Herr Webson und ein Doktor Braun das that und sagte, was sie in diesem

Buche thun und sagen; und man wird nicht einmal diese Namen dort finden; sollte man sie ja zufälliger Weise dort antreffen, so wird doch nicht das mindeste auf sie passen, weder Charakter noch Begebenheiten, weder Handlungen noch Ausdruck. Bey so vielen Schwierigkeiten, die freilich heimtückischer Weise mit Fleiß vermehrt wurden, ist es am rathsamsten, daß man blos liest und sich dem Eindrucke der Geschichte überläßt, ohne einen Augenblick nachzudenken, wem sie wohl begegnet seyn mag.

Außer diesen Veränderungen mit Jahrzahl, Namen und dem Orte der Katastrophe hat er sich auch in den eingerückten Briefen einige erlaubt, die aber nur die Orthographie, die grammatische Richtigkeit und die Güte des Ausdrucks betreffen: wenn sich zwey Personen in einer Angelegenheit schreiben, die sie selbst angeht, so verliert das Interesse nichts dabey, ob Freute oder Freude, Potagra oder Podagra im Briefe steht, ob zuweilen ein kleiner Provinzialismus mit unterläuft oder nicht. Ganz anders ist es mit dem Leser, den der Schriftsteller erst zur

Theilnehmung erwärmen muß: es war daher nöthig, manche Ausdrücke in die eingeführte Büchersprache zu übersetzen, ob sie gleich an dem Orte, wo sie gangbar sind, mehr Kraft und Annehmlichkeit haben mögen, und manchem Gedanken eine gefallende Wendung zu geben, damit er mehr Eindruck machte. Der lange Brief des Doktor Braun's, womit das Buch anfängt, ist aus dreyen zusammengeschmolzen, und seine äußerst nachlässige und langweilige Art, wie er die Leute redend einführt, in einen wirklichen Dialog zur Bequemlichkeit des Lesers verwandelt worden, der in diesen und ähnlichen Dingen keinen Anlaß zu Klagen über Unwahrscheinlichkeit finden darf; denn es ist mit Fleiß und zu seinem Besten geschehn.

Wenn die Personen auf Sachen zu sprechen kommen, die in die höheren Wissenschaften einschlagen, alsdann ist dem Verf. am meisten für Unrichtigkeiten bange: dergleichen Gegenstände liegen nach der gewöhnlichen Meinung so sehr außer dem Gesichtskreise eines Schriftstellers, der seinen Lesern etwas erzählt, daß Manche sie für einen Roman

zu gut, und Andere zu langweilig finden werden. Er thut die feierliche Erklärung, daß keine einzige von den Meinungen der redenden Personen ihm angehört, und daß er nicht für ihre Richtigkeit noch den vielfachen Schaden steht, den man ihnen vielleicht zuschreiben wird: was kan Er für die wunderlichen Meinungen seiner Personen?

An geographischen Fehlern mangelt es gleichfalls nicht: *im zweyten* Bande S. 183. wird ein Ort bey Altona Sklavenhof genennt, der nicht so heißen soll, wovon aber Niemand den wahren Namen anzugeben weis: S. 192. des nämlichen Bandes ist der Ort bey Braunschweig, wo die herzogliche Bildergallerie steht, nach der gewöhnlichen Aussprache Salzthalen geschrieben worden, da er doch eigentlich Salzdalum geschrieben werden muß. So sehr man es den Lesern frey stellt, diese Unrichtigkeiten zu verbessern, so sehr bittet man sie, im 2 B. S. 360. Z. 7. angenehmes Gefühl in unangenehmes zu verwandeln, weil es gerade das Gegentheil von dem sagt, was es sagen soll.

Es sey was es wolle, statt es sey was es will, und ein paar andere Sprachunrichtigkeiten, Doppelsinne und fehlerhafte Wortstellungen sind der Aufmerksamkeit bey der Korrektur entgangen: die wenigen Druckfehler lassen sich ohne Anzeige entdecken und hindern niemals den Sinn.

Die Pränumeranten werden sich vermuthlich nicht beschweren, daß sie statt sechs und funfzig Bogen zwey Titelkupfer und zwey Vignetten, sechzig Bogen und zwey Titelkupfer empfangen: Herr Chodowiecky hat sie für die Vignetten hinlänglich entschädigt. Die Namen sind nicht vorgedruckt worden, weil sich die Bogenzahl ohnehin sehr vermehrte: wahrscheinlich wird den Lesern ein Bogen Ideen lieber seyn als ein Bogen Namen; und also sind sie auch von dieser Seite außer Schaden und Nachtheil.

Wezel.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Doktor Braun an den Doktor Irwing.

In Hamburg.

Auf meinem Garten, den 16ten August, 1778.

Alles richtig, wie du mir ehegestern erzähltest, lieber Doktor. Arend ist nicht mehr bey seiner Frau: ich hab ihn gestern mit seiner Donna, mit der Mademoiselle Pouilly auf der Alster und Abends auch in unserm Vauxhall gesehn, alle Beide so vergnügt und frölich, wie vor drey Jahren, da sie mit einander von Paris kamen. Der Donner und das Wetter! wenn ich nur nicht den ganzen Som-

mer über auf meinem Garten gesteckt hätte, so wäre doch eher etwas zu meinen Ohren gekommen. Gib Acht, Arend geht mit seiner Handlung zu Grunde: so ein parisisches Opernmädchen, wie die Pouilly, versteht sich darauf, den Leuten zur Ader zu lassen. Arend ist zwar nicht tumm: in seinen Kaufmanns-geschäften giebt er Jedem auf zu rathen, das sagen sie Alle; und es könte wahrhaftig eins unser ersten Häuser werden, wenn er sich ein wenig mehr um seine Sachen bekümmerte. Aber ich weis schon, wie es mit ihm geht, wenn er sich verliebt: da denkt und sieht und hört er gleich so wenig als ein Stockfisch: da gehts alle Tage lustig und in Freuden, und wenn eins von seinen Schiffen mit seinem ganzen Vermögen vor seinen Augen unterginge, und er könt' es

mit Einer Hand retten, so ließ ers lieber mit Haut und Haar zu Grunde gehn, als daß er seine Pouilly eine Minute von der Hand lassen sollte. So ist er. Wir sahen ja, wie es ging, ehe wir ihn dahinbrachten, daß er seine itzige Frau heirathete. Das arme Weibchen! ich kan mir vorstellen, wie sie wimmern und winseln wird. Es ist nun überhaupt so ein empfindsames girrendes Wesen, das vor Betrübniß und Aengstlichkeit schon zerschmelzen will, wenn ihrem Kanarienvogel eine Feder ausfällt: das wird ein Thränenbad geben! Es fällt mir eben ein, hab ich dir denn schon erzählt, wie sie sich zierte, da sie vergangenen Früling mit ihrem Manne bey mir hieraußen auf meinem Garten war? Da hab ich sie zum leztenmale beysammen gesehn: aber ich

merkte schon damals, daß die Liebe nicht mehr so feurig war, wie im ersten Jahre nach der Hochzeit: da war es auch zu arg, daß ich mich mannichmal ärgerte, wenn nun gar nichts Gescheidtes zum Vorschein kam als das ewige Herzen und Küssen. War der Mann ausgegangen, und wir hatten etwa ein wenig Nebel oder feuchte Luft, da saß die arme Frau in ihrer Stube und härmte sich vor großem Jammer, daß das liebe Engelchen einen Schnupfen mit nach Hause bringen möchte; und was hatte Er nicht für einen Unfug, wenn sie einmal spatzieren fahren sollte? Da wurde immer den ganzen Tag vorher an alle Wettergläser geguckt, ob ja eine Veränderung der Luft zu besorgen wäre; und wenn er sich einmal mit ihr herauswagte, so lagen immer aller Welt Pelze im Wa-

gen, mitten im Sommer, daß man vom bloßen Ansehn über und über schwizte. Auf das Wasser war er vollends gar nicht mit ihr zu bringen: ein einzigesmal ließ er sich von mir dazu bereden, aber da wir durch den Baum *) fuhren, kam uns ein kleiner Wind entgegen: das zarte Weibchen fing an sich zu fürchten, zu zittern und zu beben, und der Mann wurde blizblau vor Angst über ihre Furcht: wir mußten mit aller Gewalt wieder umkehren; und auf dem Rückwege wollte er sich beinahe mit mir zanken, daß ich meine Reiseapotheke nicht auf die Spatzierfahrt mitgenommen hatte, um dem erschrockenen Weibchen niederschlagendes Pulver einzugeben. Du weißt das gar

*) Eine Pallisadenmauer, womit die Einfahrt auf der Alster verschlossen wird.

nicht recht, wie sie mit einander thaten; denn du, närrischer Kerl, hast nicht Geduld genug, die zärtlichen Alfanzereyen mit anzusehn. Ich kont' es zulezt auch nicht länger aushalten und ging deswegen nicht mehr mit ihnen um. Vorigen Winter bin ich Einmal mit ihnen zusammen gewesen: da trieben sies noch so arg mit einander, daß sich Jedermann in der Gesellschaft über sie ärgerte; und damals waren sie doch schon zwey Jahre verheirathet. Wenn das liebe Herzblättchen nur eine Minute die Frau von der Hand ließ, so jammerte und wehklagte das ängstliche Wilhelminchen gleich, als wenn ihr jemand den Mann gestohlen hätte: da rennte sie in allen Ecken herum und fragte, wo ihr Liebchen wäre; und wenn sie nun das Goldmännchen gefun-

den hatte, dann wurde geschnäbelt! das war ein ewiges Freuen, als wenn er nach hundert Jahren aus Amerika wieder käme! Er macht' es nicht besser: man konte gar kein gescheidtes Wort mehr aus ihm bringen: wenn er den Mund aufthat, war allemal sein Goldpuppchen, sein Wilhelminchen, das erste Wort: gegen das englische Wilhelminchen waren alle andere Weiber der ganzen Christenheit in seinen Augen so viel als nichts: es durfte nur eine weibliche Arbeit oder eine Kunst und Wissenschaft genennt werden, so wußte sein Wilhelminchen sie aus dem Fundamente: nirgends schmeckte ihm das Essen recht, weil es sein Wilhelminchen nicht hatte kochen lassen: sogar über die Vorhangschnuren hielt er sich überall auf, weil sein Wilhelminchen sie nicht geklöppelt

hatte. Wahrhaftig, es ließ sich ohne Aerger weder ansehen noch anhören; und er wurde verzweifelt böse, wenn man nur that, als ob man nicht mitbewundern wollte.

Ja, daß ich aber auch nicht vergesse, was ich dir vorhin erzählen wollte! Da waren sie also vergangenen May bey mir hieraußen auf meinem Garten. Ich hatte gerade ein Paar Gläser mit Würmern stehn, die wieder Köpfe und Schwänze bekommen, wenn man sie in Stücken schneidet, wie ich dir ehegestern einige wies. Ich machte damals den ersten Versuch damit und war voller Freuden, daß an etlichen Stückchen die Köpfe schon zu wachsen anfingen. Ich führe also Herrn und Madam Arend vor allen Dingen in mein Kabinet, um ihnen die

Rarität zu zeigen, und denke, wie sehr sie sich über das Wunderwerk freuen werden. Kanst du dir vorstellen? Da fürchtet sich das empfindsame Weibchen vor meinen Würmern. Ich stehe voller Vergnügen da und demonstrire ihr vor, wie ich die Kreaturen zerhacke, und in wie vielen Tagen die Köpfe und die Schwänze hervorkommen: als ich sie von ungefähr anblicke, zittert und bebt sie und ist kreideweiß vor Entsetzen. Ich frage sie, was ihr fehlt. — „Ach, die armen Würmer! die entsezliche Grausamkeit! die fürchterlichen Kreaturen!“ — Das war ein ewiges Winseln und Jammern: bald entsezte sich ihre ganze Natur über die schrecklichen Geschöpfe; bald blutete ihr das Herz über das bemitleidenswürdige Schicksal der hülflosen Kreaturen; bald wollte sie vor

Erstaunen versinken über die unmenschliche Gefühllosigkeit, womit ich Geschöpfe zerfleischte, die sowohl aus der Hand des Schöpfers gegangen und zur Glückseligkeit bestimmt wären, wie ich. Ich wurde so grimmig über die Frau, weil sie mich mit ihrer empfindsamen Leichenpredigt in meiner Freude und meiner Demonstration störte, daß ich in der Bosheit mein Glas samt den Würmern in die Ecke warf: es dauert mich noch, daß ich mich dadurch um meine zwey schönsten Würmer brachte; denn es ging alles in Stücken. Nun wollte das butterweiche Seelchen vor Betrübniß zerschmelzen, daß sie mich in so heftige Gemüthsbewegung gebracht hätte. „Zerschmelzen Sie!“ sagt' ich voller Aerger und führte sie in den Garten: allzu sanft geschah das freilich nicht. Nun

wurde ihr schlimm: es nagte ihr das Herz ab, daß sie mich so empfindlich beleidigt hatte: sie wollte vor Aerger sterben über ihre unglückliche Empfindsamkeit: sie hätte schon so lange, meinte sie, an ihrer Besserung Tag und Nacht gearbeitet, aber es wär ihr unmöglich, ihr Herz zerflöß in Kummer bey jedem unglücklichen Gegenstande, auch wenn sie sich aus allen Kräften dawider stemmte; und was sie mir alles noch weiter in ihrer hyperbolischen Empfindsamkeitssprache daherlispelte. Ich versicherte sie, daß mir nur im ersten Augenblicke die Galle ein wenig übergelaufen wäre, und daß es weiter nichts zu bedeuten hätte: aber ich konte sie nicht zufrieden stellen. Die Knie sanken ihr ein, es mußte ihr über Hals und Kopf ein Stuhl geholt werden, und

sie sezte sich mitten im Garten hin, als wenn sie die Seele ausblasen wollte. Sie sollten den Nachmittag bey mir bleiben und hatten deswegen ihren Wagen wieder in die Stadt geschickt: aber dem Madamchen war die Furcht vor meinen Würmern und der Schrecken über meinen Zorn so gewaltig in die Glieder geschlagen, daß sie schlechterdings nach Hause verlangte. Ich bot ihr mein Wägelchen an; aber daß Gott erbarm! da wollte sie vor Herzeleid versinken, daß meine Pferde in der Hitze sich ihrentwegen bemühen sollten. „Ich „müßte mir ewige Vorwürfe machen," rief sie immer, „wenn ich die armen Thiere in ihrem Mittagsfutter störte: der bloße Gedanke quält mich, daß ich Ursache an dem Leiden irgend eines Geschöpfs seyn soll." Ich schlug ihr also vor, daß mein Kerl

in die Stadt laufen und ihre Pferde bestellen möchte, wenn sie so viel Mitleid mit meinen hätte. Das ging sie noch weniger ein. — „Wenn nun dem armen Menschen ein Unglück zustieße? oder wenn er sich durch die Erhitzung eine Krankheit zuzöge? Zeitlebens könt' ich mich nicht trösten, daß ich einem meiner Mitmenschen Schmerzen verursachte; und die armen Pferde werden auch der Ruhe genug bedürfen, da sie den weiten Weg schon zweymal heute gemacht haben. Sie bringen mich um, wenn Sie den Menschen schicken." — Nachdem sie mir alle Ohren voll gewinselt hatte, entschloß sie sich endlich dazubleiben: aber ich las ihr den Text ein wenig derb; denn mir kochte noch die Galle wegen der schönen Würmer, um die sie mich gebracht hatte. Sonst hätte sich ihr

Mann bey so einem Vorfalle vor Bekümmerniß den Kopf zerstoßen: aber damals blieb er sehr gleichgültig und meinte gar, der Schrecken würde wohl nicht viel zu bedeuten haben. Er lächelte mich auch etlichemal an, da sie sich zeitlebens über meinen Zorn nicht beruhigen wollte, und fing mit Fleiß wieder von den Würmern an, als wenn ers ihr zum Possen thäte. Nun klagte sie, daß sie ihr Mann nicht genug bedauerte, daß er so wenig Antheil an ihren Leiden nähme, und über Tische aß sie keinen Bissen. „Ich will fasten," sagte sie, „bis ich die Liebe meines Mannes wieder habe." Arend ließ sichs gut schmecken und antwortete keinen Mux. Nach Tische zog sie mich auf die Seite im Garten und weinte so bitterlich, daß mir alten Narren die Augen voll Wasser liefen:

Sie bat mich bey meiner Seligkeit, daß ich ihr die verlorne Zärtlichkeit ihres Mannes wiederschaffen möchte, sie müßte sich vor Gram verzehren, wenn diese Kälte noch Einen Tag anhielt. Das vermaledeyte Flennen machte mich so wehmüthig und so ärgerlich, daß ich den Mann vornahm und ihm ein wenig derb über seinen Kaltsinn zusezte: da lachte er. „Sie wissen ja, wie meine Frau ist,“ sagte er: „wenn man nicht gleich eine Thränenflut bey der Hand hat, so bald ein rauhes Lüftchen sie anweht, so denkt sie gleich, man liebt sie nicht mehr. Sie wird sich schon daran gewöhnen, daß ich itzo mit ihr umgehe, wie andere Ehemänner mit ihren Weibern.“ Das war nun freilich alles Wahrheit, aber ich argwohnte doch schon nichts Gutes bey mir.

Seit der Zeit hatte ich so viel mit meinen Würmern zu thun, daß ich an Niemanden denken konte. Ganz vortrefliche Experimente hab ich gemacht: wo es Reaumür und Bonnet ließen, da fing ich an: ganz allerliebste Experimente! ich will dir mein Tagebuch darüber zu lesen geben, wenn ich wieder in die Stadt gezogen bin. Hätte Jemand nur ein Wörtchen gegen mich von der Sache geschnaubt, so kam mirs wahrhaftig nicht darauf an, wenn mir auch mein Kerl unterdessen ein paar Würmer verfuschte: ich wäre gleich in die Stadt gefahren, um den Hausfrieden zwischen den beiden Eheleuten wiederherzustellen. Aber es ist, so wahr ich lebe, diese ganze drey Monate nicht Eine Seele zu mir herausgekommen, bis du mir ehegestern im

Vorbeyfahren das erste Wort davon sagtest.

Du weißt, wie ich bin: wenn mir einmal etwas in den Kopf gesezt wird, so kan ich nicht ruhen. Zudem hab ich die Heirath auf meinem Gewissen; denn ohne mein gewaltiges Antreiben wär Arend nimmermehr ein Ehemann geworden. Du sagtest mir nichts, als daß sie nicht mehr beysammen wären, und ich wollte dir deswegen gleich nachfahren, um mich etwas umständlicher zu unterrichten: aber da bringt mir mein Kerl ein kurioses Raupennest, ein ganz allerliebstes Raupennest, und darüber vergeß ich anspannen zu lassen, und halte mich so lange dabey auf, daß ich vor Thorschluß nicht wieder an dich noch an Arend und seine Frau denke. Ich konte die Nacht kein

Auge zuthun, und gestern frühe, so bald es sich schickte, fuhr ich mit meinen Schecken in die Stadt zu Arend's. Der alte Hinrich Jürgen kam mir entgegen und meldete mir, daß sein Herr nicht zu Hause wäre, und daß die Frau wegen einer Unpäßlichkeit meinen Besuch verbitten müßte. „Hör einmal, Hinrich!“ sag ich zu dem Kerl und gebe ihm eine Mark: „beichte du mir doch! wo ist denn dein Herr?“ Anfangs wollte der Saudieb nicht recht mit der Sprache heraus, aber endlich ließ er sich mit noch einer Mark breit schlagen und bekannte, daß sein Herr sich mit Madam vor vierzehn Tagen gezankt hätte und seitdem nicht wieder ins Haus gekommen wäre, sondern bey der französischen Mamsell Pouilly wohnte und alle Tage mit ihr zu Wasser

und zu Lande ausführe, wie vor seiner Heirath. Die Galle überlief mich, und in der ersten Hitze fuhr ich gerade zur Pouilly, aber sie waren schon auf der Alster. Ich lasse meine Schecken gleich nach dem Jungfernstiege hintraben, so hurtig sie nur können, nehme eine Jölle *) und verspreche den Leuten zwey Mark Trinkgeld, wenn sie aus allen Kräften ruderten. Wir sind kaum zum Baume hinaus, so seh ich etwas ziemlich weit vor mir herfahren: meine Leute mußten sich zusammennehmen, um nachzukommen, und wir brachten es auch wirklich so weit, daß wir die Leute bey der Rabe **) aussteigen sahen. Ich stieg auch dort aus und erfuhr zwar im Hause, daß Arend nicht lange vor mir angelangt war, aber er hatte sich

*) Ein kleines Fahrzeug.

**) Ein Ort, wohin Spazierfahrten geschehen.

mit seiner Gesellschaft eine Stube für sich geben lassen und kam den ganzen Nachmittag nicht zum Vorschein. Da saß ich nun im Garten und lauerte, wie ein Dieb hinter dem Busche, ob ich ihn nicht einmal allein erwischen kónte; denn in Gegenwart der Pouilly wollte ich nicht mit ihm reden: wenn ich nicht glücklicher Weise viel Raupen auf der einen Hecke fand, so starb ich vor Langerweile. Etwas recht gutes traf ich aber nicht darunter an: es war meistens lauter gemeines Zeug. Eine Spinne in der einen Laube nicht weit von der Kegelbahn war noch das Gescheidteste im ganzen Garten: sie unterhielt mich sehr, aber darüber war der Abend herangekommen, und mein Herr Arend schon wieder auf dem Wasser. Ich fahre gleich nach, wie

ein Seeräuber, der auf ein Schiff Jagd macht, und komme ihnen so nahe, daß ich ihr Gespräch hören kan: weil es schon Dämmerung war, kannten sie mich nicht, und unter andern erschnappte ich auch, daß sie ins Konzert wollten. Ich ging unterdessen in die Nachbarschaft, und vor zehn Uhr war ich schon dort: ich konte meinen Arend lange nicht allein erwischen, und da es nun gar nicht anders angehn wollte, nahm ich ihn einmal, wie er neben der Pouilly dastund, hastig von hintenzu bey dem Arme und zog ihn hinter eine dunkle Hecke. Anfangs wußte er mir gar nicht zu antworten, so erschrocken war er, als er meine Stimme hörte.

„Arend," fing ich an, „ist denn das Ihre Frau, die Sie hier bey sich haben?"

„Wo denn? wo denn?“ fragte er stotternd.

„Sie abscheulicher Mann!“ sagte ich drauf. „Denken Sie nicht, daß ich schon alles weis, was vorgegangen ist? Ihre arme Frau lassen Sie zu Hause sitzen und verthun Ihr Geld mit einem Opernmädchen! Sie sind nun vierzehn Tage nicht nach Hause zu Ihrer Frau gekommen: läugnen Sie nicht, ich weis alles.

Er. Warum sollt' ich das läugnen, da es vermuthlich die ganze Stadt weis? Ich schäme mich auch dessen nicht; denn das werden Sie mir doch selbst zugestehn, daß die Pouilly gegen meine Frau um dreißig, vierzig Prozent besser ist?

Ich. Aber der Blitz und das Wetter! es ist Ihre Frau: und wissen Sie

wohl, daß ich die Heirath gemacht habe?

Er. Das weis ich: ich geb Ihnen auch nicht die mindeste Schuld, daß Ihre gute Absicht fehlgeschlagen ist. Sie dachten damals, ich käm' um mein Vermögen; und ich besorgte das selbst: deswegen war mirs auch sehr gelegen, daß Sie mich zu der Heirath gewissermaßen drangen: ich, für mich allein, konte mich in Ewigkeit nicht von der Pouilly losmachen, und wenn sie mich bis auf den lezten Schilling auszog. Wenn ich nicht selbst einsah, daß es wohl so weit mit mir kommen könte, nahm ich da wohl so eine winselnde empfindsame Kreatur wie meine Frau? Ich wollte blos verheirathet seyn, weil ich auf keine andere Art von der Pouilly loskommen konte; und in

so einem Falle war mir eine Frau so lieb wie die andere, wenns nur eine Frau war.

Ich. Und ich weis doch die Zeit, wo Sie diese Frau Ihren Engel nannten und sie nicht gern von Jemandem ansehn liessen, aus Furcht, Sie möchten um einen Blick von ihren schönen Augen kommen. Warum zierten Sie sich denn so mit ihr, wie ein kleines Kind mit der Puppe, wenn Sie die Frau nur nahmen, um eine Frau zu haben? He? Haben Sie mir nicht selber einmal gesagt — wissen Sie nicht mehr, einmal Abends nach Tische, da wir in Ihrer rothen Stube allein waren? — haben Sie mir da nicht selber gesagt, daß Sie mir für Ihre Heirath nicht genug danken könten? Ach! da hatt' ich Ihr Haus zu einem Himmel gemacht:

da hatt' ich Sie aus dem Schiffbruche gerettet und in den Schutz einer Göttin gebracht, und was für französische Komödienschnörkelchen Sie mir mehr sagten.

Er. Alles wahr! Ich gesteh auch, daß ich meine Frau in den ersten anderthalb, auch wohl zwey Jahren von Herzen liebte.

Ich. Und warum denn itzo auf einmal nicht mehr?

Er. Sie ist mir unerträglich geworden; ich kan das Winseln und ewige empfindsame Gewäsche für meine Sünden nicht ausstehn.

Ich. Auf einmal nicht mehr ausstehn? Warum machte denn sonst in Ihren Augen nichts die Frau so liebenswürdig, als eben dies Winseln und dies empfindsame Gewäsche? Wenn andern Leu-

ten die Ohren davon weh thaten, wer wurde denn böse darüber, daß uns die Ergießungen eines gefühlvollen Herzens nicht schmecken wollten? Wer nannte denn damals dies empfindsame Gewäsche eine rührende Musik, die die Herzen sanfter bewegte als alle Kompositionen von Graun und Hasse? Wer war denn das? He?

Er. Völlig meine Ausdrücke! Ich läugne nicht das mindeste: dies sagte ich im ersten Rausche der Liebe: Sie wissen ja, wie mirs geht, wenn ich verliebt bin: dann gefällt mir alles: ich kan mir nicht helfen, der häßlichste Fehler wird mir alsdann zur Schönheit. Ist meine Liebe verraucht, so seh ich erst ein, daß es ein Fehler ist.

Ich. Schlimm genug, daß die Liebe zu Ihrer Frau verraucht ist!

Er. Ist das wohl ein Wunder? Eine Frau ohne Kinder ...

Ich. Lieber Arend, wenn Sie das Ihrer Frau so hoch anrechnen, so sollten Sie auch bedenken, daß Sie in Paris gewesen sind, und daß Sie ein Opernmädchen von Paris mitbrachten; und wer zwey Jahre in Paris mit Opernmädchen und andern solchen Leutchen hausgehalten hat — Sie verstehn mich doch?

Er. Ja, ich sehe das alles ein: aber meine Frau ist mir nun einmal widerlich, äußerst unleidlich geworden: ich sehe nunmehr ihre großen Fehler ein, die Sie hoffentlich nicht läugnen werden: sonst machte mich meine Liebe blind, daß ich sie nicht merkte: soll ich mich zur Liebe zwingen, damit ich wieder so blind werde?

Ich. Aber, mein einsehender Herr, wenn Sie alles so gut einsehen, sehen Sie denn auch ein, daß Ihnen Ihre Frau nichts kostet, und daß Ihnen Ihr Opernmädchen Ihr ganzes Vermögen kosten kan?

Er. Mag es! Ich kan mir nicht helfen. Ich bin von der Pouilly so bezaubert, daß ich nicht von ihr lassen möchte, und wenn ich heute noch die lezte Faser von meinem Leibe für sie hingeben müßte. Sie kennen das Mädchen nicht: Sie wissen nicht, wie einnehmend sie ist: so viele Tugenden als Pouilly besizt, finden Sie in keiner einzigen weiblichen Seele auf der Erde.

Ich. Sind Sie toll vor Liebe, Arend? Ein Opernmädchen und Tugenden?

Er. Das ist es eben: Sie denken, es ist eine vom gemeinen Schlage: nichts weniger als das! Kurz und gut, sie ist das Muster weiblicher Vollkommenheit, und eher will ich vor Ihren Augen mich an diesen Baum knüpfen als von ihr lassen.

Ich. Und kurz und gut, Sie müssen von ihr lassen. Ich nehme Sie mit zu Ihrer Frau, und das itzo gleich. Ich muß für die Heirath stehn, weil ich sie gemacht habe. Wir wollen uns hier hinter den Hecken weg zur Thüre schleichen, daß uns Niemand gewahr wird.

Er. Und sollt' ich mich an Ihnen vergreifen, so geh ich nicht von der Stelle. Ich rufe den ganzen Garten zu Hülfe, wenn Sie mich nicht von der Hand lassen.

Ich. Rufen Sie! und ich will den ganzen Garten um Hülfe bitten, daß sie einen verlaufenen Mann mit mir zu seiner Frau tragen. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich Sie nicht öffentlich beschimpfe, so bald Sie rufen. Kommen Sie im Guten, oder ich brauche Gewalt. —

Das schwache Kerlchen konte nichts wider mich anfangen; denn ich packte ihn bey beiden Händen so fest, daß er mich nur bat, ich möchte ihn nicht so derb fassen: aber ich lief immer fort, daß er neben mir her torkelte, bis ich ihn an die Thüre hatte: da nahm ich ihn an den Arm, und vor den vielen Leuten konte er sich doch nicht sperren. Wollte er wohl oder übel? ich brachte ihn glücklich an meine Miethkutsche: ich hatte mir mit Fleiß eine genommen, weil ich mir den

Plan schon vorher machte, und weil mein Wägelchen offen ist und nichts dazu taugte. Ich trieb ihn vor mir hinein; und er weigerte sich auch nicht, weil er sich vor den Leuten schämte: mein Kerl war schon gestimmt, der Kutscher auch, und die Reise ging gerade zu Arend's hin.

Unterwegs wollte er bald mich, bald sich erstechen; aber der Hans Narr hatte nichts bey sich: bald bat er mich um Gottes willen, ich sollte ihn herauslassen, bald fluchte und drohte er: ich vermahnte ihn immer zur Geduld. Endlich fing dir der Mann an zu wüten und zu toben in dem Wagen, daß ich dachte, er wäre rasend geworden. Mit den Füßen strampelte er, wie ein Pferd, mit dem Kopfe stieß er sich an die Kutsche, daß es puffte, und mit den Fäusten schlug er um

sich, daß ich noch blaue Flecken davon habe. Ich griff ihm gleich nach den Händen und drückte ihn in den Winkel zusammen, daß er sich nicht regen konte: aber da wurde mir angst: er hatte beide Daumen eingeschlagen, daß ich alle Kräfte anwenden mußte, sie auszubrechen. Ich dachte nicht anders als daß er vor Aerger und rasender Liebe gegen die Pouilly Konvulsionen bekäme; denn er knirschte ganz fürchterlich mit den Zähnen, da er nicht mehr wüten konte. Ich schwizte am ganzen Leibe vor Angst und hätte ihn bey einem Haare herausgelassen: indem ward er völlig ruhig. Auf einmal sprang er auf und wollte sich zum Schlage hinausstürzen: das mußte er freilich wohl bleiben lassen; denn dafür waren meine Hände gut.

Da gar nichts helfen wollte, gab er wieder recht gute Worte, aber ich blieb dabey, daß er heute noch zu seiner Frau müßte. Wir kamen glücklich an: nun gabs eine neue Noth, wie ich ihn aus dem Wagen bringen sollte. Mein Kerl war zwar vorausgerennt, um Lärm im Hause zu machen und den Arrestanten anzumelden: allein wir mußten doch lange genug vor der Thüre halten. Während der Zeit wurde mein Arend vernünftiger als ich vermuthete: er bekannte mir, daß er sich vor seiner Frau schämte, und ersuchte mich inständigst, ihn wenigstens heute nicht vor ihre Augen zu bringen. Ich konte mir nun wohl vorstellen, was für eine verdammte Lage es seyn muß, wenn ein Mann vor seiner Frau erscheinen soll, nachdem er vierzehn Tage mit

einer Andern gewirthschaftet hat und keine Minute ins Haus gekommen ist. Er mußte mir also Besserung angeloben, und unter der Bedingung, daß er einige Tage sich inne halten wollte, um die Pouilly nicht zu sehen, brachte ich ihn auf seine Stube und ließ der Frau, die schon im Bette lag, ein Briefchen zurück, worinnen ich ihr rieth, morgen früh gleich nach dem Aufstehen zu ihrem Manne auf seine Stube zu gehn und ihn so freundlich zu empfangen, als wenn er verreist gewesen wäre, und als wenn sie um seine Wirthschaft mit der Pouilly gar nichts wüßte. Auf der Stube redte ich ihm so stark ins Gewissen, daß er seine Liebe zu dem Mädchen verfluchte, allen fernern Umgang mit ihr verschwor und sich wegen seiner Schwachheit auf das gräulichste verwünschte. Du

kennst ihn ja, wie es gleich mit ihm oben-aus geht, wenn er etwas bereut: da ist kein Fluch, kein Schimpfwort auf der Welt, das er sich nicht selbst an den Hals warf. Zulezt wurde er so mürbe, daß er weinte, wie ein Kind: er versicherte mich, daß er der Liebe gar nicht widerstehen könte. „Wenn ich die Pouilly nur mit Einem Auge sehe," sagte er, „so bin ich weg: ich kan schlechterdings nicht Herr über mich seyn. So lange Sie das Mädchen nicht ganz und gar aus Hamburg wegschaffen können, so lange bin ich keine Minute sicher, daß ichs nicht wieder da anfange, wo ichs ließ. Ich sehe ja wohl nunmehr ein, daß ich durch diese Liebe zu Grunde gehen kan: ich seh auch ein, daß meine Frau bey allen ihren Fehlern sehr viel Gutes hat: ich bereu' es vom Grun-

de meines Herzens, daß ich sie verließ: ich möchte sie auch für mein Leben gern wieder lieben können. Zwingen Sie mich dazu, lieber Doktor! Zwingen Sie mich, daß ich bey ihr bleibe: ich will Ihnen gehorchen, wie ein Kind: zwingen Sie mich nur, daß ich meine Frau wieder liebe! Ich bin so schwach, daß ich mich unmöglich selbst regieren kan: ich möchte mir eine Pistole vor den Kopf schießen, so ärgere ich mich mannichmal über mich selbst: aber ich schwöre Ihnen bey Leib und Leben, ich kan mich von der Pouilly nicht losmachen, wenn Sie mich nicht dazu zwingen.“

So gings in Einem fort, daß wir über meiner Gewissenspredigt und seinen Bereuungen und Angelobungen zwey Uhr nach Mitternacht zusammen heranbrach-

ten. Ich wollte des Morgens gleich, wenn das Thor aufging, wieder auf meinen Garten, weil ich über dem verwünschten Handel gestern den ganzen Tag nicht bey meinen Würmern und meinem Raupenneste gewesen war: ein paar Stündchen mochte ich doch auch vorher schlafen; denn ich war vom vielen Reden und Herumfahren müde: ich sagte ihm also gute Nacht. Er versprach bey dem Abschiede, mir heute zu schreiben, wie der Empfang seiner Frau abgelaufen wäre, und wie es mit seiner Besserung stände. Bis itzo ist es noch nicht geschehn, und es ist doch schon drey Uhr Nachmittags: wenn der Galgenvogel etwa schon wieder zu dem Mädchen gelaufen ist und seine Frau gar nicht gesehn hat, so bring ich das verdammte Operngesicht, die Pouilly, von

Hamburg weg, und müßt' ich sie stehlen lassen, und den weichherzigen Eselskopf, den Arend, schließ ich ein und stehe Tag und Nacht Wache bey seiner Thüre; denn ich habe die Heirath gemacht, und muß bey Gott und Menschen dafür stehen.

Ich habe Dir deswegen eilfertig den ganzen Verlauf der Sache geschrieben, daß Du Dich ein wenig mit darum bekümmern kanst. Thu mir doch den Gefallen, lieber Herzensdoktor, und mache heute noch ein Gängelchen zu Arend's und sieh, ob der schwachherzige Mann noch bey seiner Frau ist, oder wie die Sachen sonst stehn. Thu mir ja den Gefallen und laß michs heute oder morgen mit dem frühesten wissen. Ich kan unmöglich unter zwey oder drey Tagen wieder in die Stadt kommen; denn während meiner ge-

ſtrigen Abweſenheit ſind meine Raupen alle aus dem Neſte entlaufen, und heute hab ich ſie an allen vier Wänden meiner Stube zuſammengeſucht und doch nicht alle gefunden. Zudem iſt meine große Spinne, die ich vor etlichen Tagen in ein Glas ſperrte, entſezlich dicke geworden, und ich erwarte jeden Augenblick, daß ſie Eyer legen wird. Ich habe ſie hier neben mir auf dem Tiſche ſtehn und gucke bey jedem Worte mit der Lupe danach. Du wirſts nicht übel nehmen, wenn mein Brief nicht allemal recht deutlich iſt; denn über dem öftern Gucken komme ich immer aus dem Zuſammenhange.

Höre, liebes Dokterchen! thu mir ja den Gefallen und gehe noch heute zu Arend's, und laß mich wiſſen, wie es ſteht. Ich will itzo gleich ein Paar Biſ-

sen essen, wenn mein Brief fertig ist; denn vor dem vielen Schreiben und meinen Raupen und meiner Spinne hab ich noch nicht dazu kommen können. Ich bin so unruhig über den Arend, daß mir alles vor Ungeduld brennt, bis ich weis, wie es abgelaufen ist. Herzensdokterchen, geh ja gleich zu ihm.

Leb wohl, liebes Dokterchen, und schreib mir, so bald du etwas weißt.

D. Braun.

* * *

Eben da ich meinen Brief in die Stadt schicken will, kommt ein Brief von Arend, *) und kaum hab ich zwey Zeilen gelesen, so legt meine Spinne das erste Ey. Ich schicke dir ihn hier mit. Lies ihn.

*) Der folgende S. 43.

Schick ihn gleich wieder. Izt kommt das zweite Ey. Geh zu Arend's.

Von Herrn Arend an den Doktor Braun.

Den 16ten Aug.

Liebster Doktor,

Ich bin Ihnen das Glück meines Lebens schuldig. Sie haben mich in Einer Nacht zu einem ganz andern Menschen gemacht. Ich kan Ihnen meine Freude nicht genug ausdrücken, daß Sie mich zwangen, zu meiner Frau zurückzugehn. Sie haben mich durch diesen Zwang meine Frau erst kennen gelehrt. Heute sind mir die Augen aufgegangen, und ich sehe nunmehr erst ein, was für eine vortrefliche Frau

ich habe. Nicht die Hälfte von ihren Vorzügen habe ich vorher gekannt, nicht den hunderten Theil.

Heute früh, als ich mich eben anzog, um zur Pouilly zu gehen — ich wills Ihnen offenherzig bekennen, daß ich dies willens war — indem ich so bey mir schwankte und mich bald Etwas zur Thüre riß, bald Etwas zurückhielt, daß ich vor Unruhe und Bangigkeit hin und her lief, die Weste hundertmal zuknöpfte und allemal falsch knöpfte, und mit meinem Anzuge ewig nicht fertig werden konte; indem ich dies alles that, ging plözlich die Thüre auf, und meine Frau trat herein. Ich stand da, wie ein armer Sünder, und zitterte und bebte. Warlich, es war mir nicht anders, als wenn mir Jemand den Kopf abhiebe. Meine Frau

erblickte mich kaum, so flog sie mir um den Hals und drückte mich fest an sich. „Willkommen, Engelsmann!“ rief sie und konte vor Thränen kaum reden. „Willkommen, du Hälfte meiner Seele! So lange kontest du mich verlassen? Mein Herz zerschmilzt vor Rührung und Freude, daß du endlich wieder mein bist. So hab ich dann wieder einen Mann? einen Mann, der mich liebt! Nun sterb' ich froh; denn ich kan meinen Odem in den Armen eines Mannes aushauchen. Ich bin wieder die Frau eines Mannes: wer ist glücklicher als ich?“

Ich stand warlich da, wie ein tummer Junge, und hatte weder Verstand noch Sprache. Die Augen liefen mir voller Wasser, und mein Herz schlug mir, daß ich kaum athmen konte. Es war nicht

möglich, ein Auge aufzuschlagen und meine Frau anzusehn, so drückte mich die Scham nieder. Ich wußte nicht, was ich thun sollte, und warf mich in der Angst vor ihr auf die Knie: aber ich konte vor Schluchzen und Beklemmung nichts herausbringen als — „vergieb mir!“ Ich küßte ihr die Hände unaufhörlich und ward in dem Augenblicke durch ihre Zärtlichkeit so verliebt in sie, als wenn ich erst um sie freyte. Sie zog mich mit allen ihren Kräften auf.

„Ich bin heute eine Braut geworden,“ fing sie wieder an; „eine Neuverlobte, die an ihres Geliebten Brust weint! Meine Thränen sind nicht mehr herbe; denn ich habe wieder einen Mann.“

Ich mußte mich wegwenden; denn ich wäre versunken, wenn ich sie angeblickt

hätte. „Wollen mir diese Augen der Liebe keinen Blick gönnen?“ fragte sie. „Wollen sie mir nicht sagen, daß ich wieder die Glückliche bin, die ihr Mann liebt?“

Sie sprach das mit einem so herzangreifenden Tone, daß ich mich nicht länger halten konte. „Sie sollten dirs sagen,“ fuhr ich heraus; „aber ich darf sie nicht öffnen. Ich bin nicht werth, daß ich dein Gesicht anschaue. Wie kont' ich jemals so rasend seyn und eine so zärtliche Seele verlassen? Du bist ein Weib, das ich anbeten sollte. Gehängt müßt' ich werden, daß ich so ein Engelsweib nur Eine Minute in meinem Leben nicht lieben konte. Du darfst mir nicht vergeben —“

„Und ich habe nichts zu vergeben,“ unterbrach sie mich. „Mein Mann war

ohne mein Wissen verreist, um zu sehen, ob ich mich nach ihm sehnen würde: er verirrte sich auf der Reise, fand den Weg wieder und überraschte mich durch seine Ankunft, um zu fühlen, wie ein zärtliches Weib ihren Mann nach einer langen Trennung umarmt. Wir waren zwey Jahre her nur Stunden und halbe Tage getrennt: warum sollten wir nicht einmal eine Trennung auf zwey Wochen versuchen? Du verließest mich ja doch nur, um mich über deine Rückkehr Freudenthränen vergießen zu sehn. Sie strömen so unzählich, als meine Seufzer dir nachflogen: soll ich dir vergeben, daß du meine Seufzer erhörtest und mein Sehnen in Wonne verwandeltest? Nein, danken will ich dir, daß du mein Mann wieder wurdest, an dessen Hand ich ins Grab gehen soll."

Nun wars vollends ganz mit mir aus. Ich wurde mir so gram, kam mir so abscheulich vor, meine Frau wie eine Göttin, und ich so verächtlich klein, wie der Staub an ihrer Schuhsole. Ja, warlich, so eine Frau wird nicht wieder geboren, und Gott im Himmel mußte Sie, meinen besten Freund, gestern ausdrücklich zu mir senden, um mich zur Erkenntniß zu bringen, was für einen Schatz ich an ihr habe. Sie hat mich wieder so eingenommen, daß ich den ganzen Tag nicht von ihrer Seite gekommen bin, und das Herz thut mir nach ihr wehe, weil ich so lange ohne sie seyn mußte, um mein Versprechen zu halten und Ihnen meine Aufnahme zu schreiben. Kommen Sie morgen zu uns; ich will ein Gastgebot geben, als wenn ich von neuem verheirathet wäre:

alle meine Freunde und Bekannte sollen bey mir schmausen und tanzen, und Sie obenan sitzen; denn ohne Sie wär ich warlich untergegangen. Ich will meine eigenen Gedanken verfluchen, wenn mir nur der Name Pouilly wieder in den Kopf kommt. Schaffen Sie das Mädchen aus Hamburg: ich will die Unkosten bezahlen, sey es, so viel es wolle.

Ich erwarte Sie morgen Mittag auf meiner Hochzeit, damit Sie Ihre Freude an der Einigkeit und Zufriedenheit sehen, die Sie gestiftet haben.

Scheuen Sie sich nicht mehr vor meiner Frau: sie ist ganz und gar nicht mehr so winselnd und so unausstehlich weinerlich, wie sonst. Ich begreife nicht, wie das zugeht. Ich mußte verrückt seyn, daß ich so viele Fehler an ihr fand. Sie

hat keinen einzigen von allen mehr, die mir lezthin so unleidlich wurden. Warlich, sie ist die Vollkommenheit leibhaftig.

Ich bin u. s. w.

H. J. Arend.

Vom Doktor Irwing an den Doktor Braun.

Den 17ten Aug.

Närrischer Kerl, was hängst du mir denn da so eine wunderliche Commission auf? Ich menge mich nicht in Ehesachen. Habe so genug zu thun. Du weißt ja, daß ich den ganzen Vormittag nicht von meinen Patienten wegkomme und immer auf zwey, drey Monate zu Tische gebeten

bin. Arend ließ mich heute auch bitten, aber ich schlug es ab. Das kan sich der Hans Narr wohl vorstellen, daß er mich nicht kriegen wird, wenn er erst den Tag zu mir schickt, wo ich bey ihm fressen soll. Ich ließ es ihm auch sagen, daß er ein andermal die Gedanken besser zusammennehmen und es ein paar Monate vorher bestellen soll, wenn er zu fressen geben will. Aber das Volk denkt nicht weiter, als das Maul reicht. Deine langen Briefe will ich allenfalls noch lesen, wenns ja seyn muß, aber mit solchen Commissionen laß mich ungehudelt. Wer sich wohl bettet, schläft gut. Will sich Arend zu Grunde richten, so mag er. Laß Du Deine Nase davon. Stecke nicht immer auf deinem Garten so müßig bey deinen Würmern und Spinnen, sondern schaff

Dir etwas zu thun, komm hübsch zu den Leuten und friß mit ihnen, so wird Dir die Lust wohl vergehn, Dich in fremde Händel zu mischen und den Leuten so lange Briefe zu schreiben. Du kanst mit Deinem unruhigen Vorwitze einmal übel ankommen. Wenn Du zu Arend's heute kommst, so gieb ihm einen Ausputzer von meinetwegen, daß er mich so spät gebeten hat. Denkt er denn, daß ich ein schlechter Kerl bin, den man von der Gasse hereinruft, wenn der Tisch schon gedeckt ist?

Wenn Du willst, so friß auf den sechsten November bey mir. Aber laß mirs heute oder morgen sagen; denn es sind nur noch eilf Wochen bis dahin, und Du weißt, über zwanzig Personen kan ich

nicht setzen. Die Andern haben Alle schon zugesagt.

D. Irwing.

Von Mademoiselle Pouilly an Herrn Arend.

Aus dem französischen übersezt.

Den 18ten Aug.

Mein Herr,

Ich habe mit vieler Betrübniß die Ursache erfahren, warum Sie mich am funfzehnten Abends im Konzert so plözlich verließen. Ich und mein Bruder, wir suchten Sie allenthalben im Hause und im Garten bis um Mitternacht; und meine Unruhe über die Bewegungsgründe, die Sie veranlaßt haben konten, sich auf eine so auf-

serordentliche Art heimlich wegzubegeben, raubte mir so sehr alle Kräfte, daß ich kaum bis zur Kutsche gehen konte. Meine Angst (angoisses) nahm mit jeder Minute zu: tausend schreckliche Muthmaßungen quälten mich, wodurch ich Ihr Misfallen verdient haben möchte. Ich bildete mir ein, daß vielleicht eine Unpäßlichkeit Sie zu einer so seltsamen Entschließung genöthigt haben möchte, besonders da mir mein Bruder berichtete, daß der Mann, der Sie so unhöflich von mir wegriß, ein Medikus wäre. Ich tadelte mich jeden Augenblick, daß ich die Unbesonnenheit hatte, Ihnen nicht sogleich nachzugehn; und mit diesen Vorwürfen stritt ich noch, als Aurora mit ihren ersten Strahlen mein bethräntes (inondé) Bett erhell-

te. *) Ich schickte sogleich nach meinem Aufstehen in Ihr Haus, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen: aber der erschrockne Abgesandte brachte mit wild verwirrtem Blick die schmerzenvolle Nachricht, daß Sie keine Boten von Ihrer unglücklichen Pouilly mehr annehmen wollten. „Grausames Schicksal!“ rief ich aus und sank meinem Bruder in die Arme. Man brauchte über eine halbe Stunde, um mich mit allen Arten wohlriechender Wasser von der Ohnmacht zurückzubringen. Ach! warum

*) Dergleichen poetische Tiraden, die im Originale aus wirklichen Halbversen zusammengesezt sind, mochten ihr noch aus französischen Opern im Gedächtnisse schweben; und sie brauchte sie vermuthlich in ihrem Briefe so häufig, um die Rührung zu erhöhen.

öffnete ich die Augen, den traurgen Tag zu sehn, wo meine Zähren flossen? „Er ist mir ungetreu!“ rief ich aus und schlug die Brust mit dieser zitternden Hand. „Wo bin ich?“ rief ich aus. „Warum leb' ich?“ Ich war wie rasend; und in der Verwirrung meiner Seele ergriff ich ein Messer, das neben dem Frühstücke lag, dich, tödtlich Eisen, mir ins bange Herz zu stoßen. „Verhaßt ist mir das Leben; denn, ach! mich liebt mein Koridon nicht mehr!“ rief ich aus. Glücklicher Weise hinderte mich mein Bruder daran und zwang mich zu leben, um izt vor Schmerz zu sterben. Kommen Sie, geben Sie mir den Verstand wieder, den mir meine Liebe zu Ihnen genommen hat. Ich fühle schon den Tod; und wenn Sie nicht augenblicklich kommen, mir das Leben

wiederzugeben, so wird morgen Ihre Amaryllis versenket in des Grabes Schatten.

Ich erwarte Sie zum Abendessen und zu dem köstlichsten Gerichte, womit uns Amor labt.

Ich bin

Ihre ganz betrübte Dienerin,

Pouilly.

Vom Bruder der Mademoiselle Pouilly an Herrn Arend.

Den 19ten Aug. Vormittags.

Mein Herr,

Eilen Sie hurtig, die lezten Seufzer einer Unglücklichen aufzufangen, die Sie

durch Ihre Treulosigkeit ins Grab stürzen. Das arme Mädchen sehnt sich nach Ihnen, daß ich sie ohne Thränen nicht ansehn kan. Der Schmerz raubt mir alle Sinne.

Pouilly,
Kapitän.

* * *

Nachmittags.

Mein Herr,

Ich fodre das Leben meiner Schwester von Ihren Händen, wenn Sie nicht schleunigst kommen und sie retten. Barbar! ist es Ihnen nicht genug, sie durch Ihre unerhörte Treulosigkeit zu tödten? Wollen Sie nicht ein bloßer Betrüger, sondern auch ein Verbrecher wer-

den? Kommen Sie heute Abend, oder wir sehen uns morgen vor dem Altonaer Thore. Sie werden mich verstehn.

Pouilly,
Kapitän.

Von Mademoiselle Pouilly an Herrn Arend.

Den 20sten Aug.

Ich diktire meinem Bruder diesen Brief, weil mir der Tod nicht erlaubt, selbst zu schreiben. Lebe wohl, Barbar! Genieße Deiner Untreue. Es giebt einen Richter, der Dich für Dein Verbrechen strafen wird. Ich vergebe Dir, liebe Dich und sterbe. Aber wisse! in jeder Nacht wird

Dich mit glühenden Eisen zwicken und mit Schlangen geißeln

die betrogene Pouilly.

Von Madam Arend an den Doktor Braun.

Den 21sten Aug.

Meine Leiden beginnen von neuem: das Herz bricht mir. Helfen Sie, liebster Freund, helfen Sie einer unglücklichen Frau, die zu Thränen und Kummer bestimmt ist. Mein Mann hat mich seit gestern Nachmittag wieder verlassen, diese Nacht außer dem Hause zugebracht und ist noch nicht zurückgekommen. Jeder Gedanke an ihn preßt mir eine Thrä-

ne aus den Augen, und meine Hand ver-
mag kaum die Feder zu regieren, so ent-
kräftet bin ich von Betrübniß und
Schmerz. — Wie schrecklich! mit jedem
Tage zur Wittwe zu werden! mit jedem
Tage um einen Mann weinen zu müssen,
der die verstellte Liebe einer Andern höher
achtet, als die aufrichtige Zärtlichkeit einer
Frau!

Schon den folgenden Tag nach der
Gasterey, die der Falsche zur Ehre unser
Wiedervereinigung gab und sein zwei-
tes Hochzeitfest nannte, wurde ich Nach-
mittags *) eine Unruhe an ihm gewahr,
die mich äußerst befremdete. Seine Zärt-
lichkeit gegen mich nahm zusehends ab: er
war den ganzen Vormittag bey mir ge-

*) Nach dem Empfange des ersten Briefes
von der Pouilly, S. 54.

wesen und auf eine so liebreiche Art mit mir umgegangen, daß mich jeder Druck von seiner Hand, jeder seiner Blicke zu Thränen bewegte: mein Herz schwebte unaufhörlich in der sanftesten Rührung, die ich jemals empfand, und ich zitterte schon vor Freuden, wenn ich an das glückselige Leben gedachte, das sich mir nach meinem vierzehntägigen Kummer und so vieler Beängstigung eröffnete. Ich sank vor Schrecken beinahe zusammen, als ich izt auf einmal eine so gewaltige Veränderung bemerkte. Er war außerordentlich zerstreut: die Freundlichkeit schien ihm Mühe zu kosten, und meine Zärtlichkeit wies er oft mit einem harten Tone von sich: bald darauf sprach er wieder auf eine so übertrieben süße Art mit mir, daß man jedem Worte Zwang

und Anstrengung anmerkte. Er speiste des Abends allein auf seiner Stube, hatte aber wenig oder gar nichts von den Speisen angerührt, und wandte einen heftigen Kopfschmerz vor, warum er die Nacht auf dem Sofa in seiner Stube zubringen wollte, um mich nicht durch seine Ungeduld zu belästigen. Ich konte unmöglich den Gedanken ertragen, daß ich die Leiden meines Mannes nicht mit ihm theilen sollte, und machte ihm deswegen selbst ein Lager auf dem Sofa zurecht und wachte bey ihm. Er wollte mich fast mit einer Art von Zorne zwingen, mich zur Ruhe zu begeben; allein wie sollt' ich Ruhe genießen, da mein Mann keine hatte? Weil ich schlechterdings nicht von ihm weichen wollte, beruhigte er sich und schlief ein. Ich blieb im Lehnstuhl sitzen und freute

mich, daß der Schmerz dem Kranken einen so festen Schlaf erlaubte, ohne nur zu muthmaßen, daß seine Unpäßlichkeit bloßer Vorwand seyn könte. Mein geängstigtes Herz wollte jeden Augenblick brechen, wenn ich bedachte, daß sein Kopfweh vielleicht von der Gewalt herrühren möchte, die er sich anthun mußte, um seiner Liebe zur Pouilly zu entsagen; daß ein hitziges Fieber oder eine andere Krankheit daraus entstehen könte, die mir meinen Mann auf immer raubte, nachdem ich ihn kaum wieder besessen hätte. Meine Augen wurden die ganze Nacht nicht trocken über eine so schreckliche Möglichkeit.

Wir frühstückten zusammen. Es schmeckte ihm so gut, daß er das versäumte Abendessen reichlich wieder ein-

brachte. Ich freute mich über eine so glückliche Veränderung und verbarg meine eigenen Schmerzen, um ihn nicht zu bekümmern. Ich zitterte vor innerem Frost, spürte auch abwechselnde Hitze, welches vermuthlich von dem Wachen und Härmen die ganze Nacht durch herkommen mochte. Ich ging deswegen auf meine Stube und nahm eins von Ihren Pulvern. Die Hitze nahm so gewaltig zu, daß ich mich niederlegen mußte. Mein Mann hatte Geschäfte, ging um ein Uhr an die Börse und kam zum Essen äußerst unmuthig zurück. *) Er wußte nichts von meiner Unpäßlichkeit, weil ich verboten hatte, ihm etwas davon zu sagen. Wir sprachen nicht sechs Worte bey Tische:

*) Er hatte unterwegs den ersten Brief von Pouilly's Bruder empfangen. S. 58.

er war mit seinen Gedanken immer abwesend, und ich quälte mich nunmehr schon wieder über die Ursachen seines Unmuths. Diese neue Angst über sein äusserst verwildertes leidenschaftliches Betragen verursachte mir einen Schwindel, der mich aufzustehen nöthigte. Mein Mann brachte mich auf das Bette und verließ mich. Ich vermuthete aus allen Umständen mit zu gutem Grunde eine geheime Neigung bey ihm: die Leidenschaft war auf seinem Gesichte gemahlt. Der Fieberfrost warf mich hoch empor: meine Thränen flossen, als wenn meine ganze Seele sich darinnen auflösen wollte: die Rückkehr meines Mannes zur Pouilly war unzweifelhaft, und mein Gram darüber zerriß mir das Herz.

In einer kleinen Weile erschien der Doktor Irwing, den mein Mann hatte holen lassen. Er prophezeihte mir ein dreytägiges Fieber, und statt der Arzeney hielt mir der rohe Mann eine Predigt über meine übertriebene Empfindsamkeit, wie er sie fand, daß er durch tausend Medikamente den Aerger nicht wieder gut machen kan. Kein Wort durfte ich sagen, so war es übertrieben; und ich, die unschuldig Leidende, die zu Klagen und Thränen die gerechteste Ursache hatte, mußte mich von dem Fühllosen ausschelten lassen, daß meine Augen nicht so trocken waren, wie die seinigen. Ich, der gekränkte Theil, die ich alle Schrecken der Zukunft voraussah und die neue Untreue meines Mannes mir zuverlässig weissagen konte, ich mußte mir noch vorwerfen lassen, daß ich mich mei-

nem Manne eben dadurch verhaßt machte, wodurch ich ihm meine höchste Zärtlichkeit bewies. Kan etwas mehr peinigen als solche grausame Vorwürfe? oder etwas mehr beleidigen als die strafbare Kälte, womit der Doktor von meinen Leiden sprach? — Gott! so soll selbst mein Verdienst mein Verbrechen seyn! so haßt mich mein Mann, weil mich meine Zärtlichkeit zu vielen Antheil an seinen Schmerzen nehmen ließ! Welche Tiranney!

Mein Mann besuchte mich nur auf einige Augenblicke und war weniger unmuthig, wie bey Tische, aber desto grausamer. Er machte mir die nämlichen Vorwürfe, die ich vorher vom Doktor litt, und zwar in so herzangreifenden Ausdrücken, daß mir der Schmerz die Zunge band,

und daß meine Antwort nur in Thränen bestund. Ich fühlte mich kaum vor Betrübniß.

Gegen Abend steckte mir der Bediente, daß sein Herr die Pistolen gefodert hätte *) und beinahe wütend wäre. Ich raffte mich eilfertig auf und schleppte mich kraftlos zu ihm; aber zu meinem Unglück. Er hieß mich äußerst zornig auf meine Stube gehn und bat sich aus, in Zukunft allein seyn zu können, wenn es ihm beliebte. Ich schwieg, weinte und ging. Einige Zeit darauf brachte mir der Bediente die Nachricht, daß

*) Dies war nach Empfang des zweiten Briefes vom Bruder der Pouilly, dessen Schluß eine Art von Herausfoderung enthielt. S. 59.

sein Herr den Mantel umgehängt, eine Pistole darunter genommen hätte und zum Hause hinausgegangen wäre, und in fünf Minuten kam er mit der Bothschaft, daß mein Mann schon wieder zurückkäme. *) Wir speisten nicht zusammen, und meine Mattigkeit nöthigte mich zeitig zu Bette zu gehn, aber ich habe vom Bedienten für gewiß erfahren, daß mein Mann nicht wieder ausgegangen ist.

*) Dies seltsame Betragen war bey ihm mehr Furchtsamkeit als Zorn. Der zweite Brief des Bruders zog ihn zum Mädchen hin und beleidigte ihn zugleich: über die Herausfoderung war er freilich anfangs empfindlich, aber er ging aus Liebe zur Pouilly und nahm die Pistole mit, weil er Ungelegenheit vom Bruder besorgte; und er kam sogleich wieder, weil er sich auch mit Schießgewehr nicht sicher genug glaubte.

Gestern bekam ich ihn den ganzen Morgen nicht zu sehn, und bey Tische war er so außerordentlich betrübt, *) daß mir schon seine Mine Thränen in die Augen preßte. Wegen der Vorwürfe, die er mir des Tages vorher machte, scheute ich mich, ihn um die Ursachen seiner Betrübniß zu befragen. Nach einem unruhigen Kampfe mit sich selbst, den ich deutlich in seinem Gesichte lesen konte, stand er plözlich auf und sagte mir ein so weinerliches Adieu, daß es mir in die Seele drang. Ungefähr eine halbe Stunde nach Tische hörte ich, daß Pouilly's Bruder bey ihm gewesen, und daß sie Beide höchsteilfertig und bestürzt zu-

*) Ueber den Abschiedsbrief der Pouilly, S. 60. den er unterwegs erhielt, als er von der Börse kam.

sammen ausgegangen wären. Seit dieser Minute ist er nicht wieder ins Haus gekommen, und ich verlaßne Frau habe seitdem keinen ruhigen Augenblick. Ich quäle mich mit tausend Besorgnissen. Sollten vielleicht die Boshaften gar aus Rache, daß er das Mädchen so plözlich verließ, ihn unter irgend einem Vorwande ins Haus gelockt haben, um ihm nach dem Leben zu trachten? Die Muthmaßung ist schrecklich und fast unglaublich, aber so ausstudirte Verbrecher sind zu allem fähig. Was kommt es einem solchen Abentheurer, wie Pouilly's Bruder, auf das Leben eines Menschen an? Er bringt ihn um und flüchtet. Oder ob sie vielleicht in Zank gerathen sind, und mein Mann eine Wunde von ihm empfangen hat? Wer

weis, wohin ihn der Bösewicht mit sich lockte, um ihm aus Rache einen meuchelmörderischen Stich heimlich beyzubringen? Vielleicht liegt er izt in einem abgelegenen Winkel und quält sich. — Ich beschwöre Sie bey Ihrem Gewissen, reißen Sie mich aus einer so marternden Ungewißheit! Sehn Sie nur, ob mein Mann noch lebt, wo er ist, ob er verwundet, krank oder gesund ist. Oder ob er vielleicht gar, da er so schmerzhaften Abschied von mir nahm, mit der Pouilly fortgereist ist, um mich auf immer zu verlassen?

Erbarmen Sie sich meiner! Die schrecklichste Nachricht kan nicht tödtlicher seyn als alle diese Besorgnisse. Schaffen Sie mir meinen Mann wenigstens todt,

daß ich mich zu ihm lege und neben ihm sterbe.

Ich erwarte Sie noch heute mit einem wiederkehrenden Manne oder mit einer Leiche. Ich bin u. s. w.

S. W. Arend.

Vom Doktor Braun an Madam Arend.

Den 21sten Aug.

Madam,

Ich bin heute noch bey Ihnen. Trösten Sie sich, es wird nicht so schlimm seyn. Mein Wägelchen wird eben angespannt. Ich fahre gerade zur Pouilly. Ihr Mann ist nicht einen Schuß Pulver

werth. Beruhigen Sie sich. Ich selber bin recht in Angst, wie ich ihn wieder herauskriegen soll. Aber Geduld!

D. Braun.

Zweiter Theil.

Madam Arend war mit der gewöhnlichen Uebertreibung ihrer Empfindsamkeit, die sie bey jeder Gelegenheit sogleich das Fürchterlichste erwarten ließ, in ihren Vermuthungen über das Außenbleiben ihres Mannes zu weit gegangen: er lebte noch ohne Wunden oder Beulen und genoß bey seiner Pouilly so vieles Vergnügen, daß er weder an seine Frau noch an ihre Betrübniß über seine Abwesenheit dachte. Nicht viel richtiger hatte sie die Affekten ausgelegt, die sie so deutlich in seinem Gesichte zu lesen vermeinte. Die Unruhe, die er Mittags nach dem Empfange des ersten Briefs von der Pouilly an sich bemerken ließ, *) war

*) S. 62.

keineswweges die Wirkung von der Gewalt, womit er seine Neigung zu diesem Mädchen bekämpfen sollte, sondern entsprang vielmehr aus der Wahrscheinlichkeit, daß ihre bisherige Liebe bloße Verstellung gewesen seyn möchte; denn ein so überspannter Brief, von auswendig gelernten Versen aus französischen Trauerspielen und Opern zusammengesezt, mußte auch einen Mann von geringerem Verstande, als Arend besaß, unmittelbar auf die Vermuthung bringen, daß ihn keine wahre Betrübniß eingegeben haben konte, besonders da durch die hochtrabenden tragischen Ausdrücke mehr Zorn als verliebte Traurigkeit durchleuchtete. Er hatte wirkliche heftige Liebe zu dem Mädchen gefühlt, und eben so heftige bey ihr geglaubt: auf einmal riß ihn ihr Brief aus der Verblendung und zeigte ihm deut=

lich genug, daß ihre Zärtlichkeit nur eine Maske gewesen war: welcher Liebhaber soll nicht unruhig werden, wenn er sich für einen Betrogenen halten muß? Aus dieser nämlichen Ursache entsprang auch sein Kopfschmerz, den er nicht blos vorgab: eben daher entstand die Ungleichheit seines Betragens gegen seine Frau, und er wurde unwillig über ihre Gegenwart, weil sie ihn hinderte, seinem Schmerz ohne Zwang freyen Lauf zu lassen.

Richtiger vermuthete sie den Tag darauf hinter seinem Unmuthe eine geheime Leidenschaft. Der Brief des Bruders, den er eben erhalten hatte, war viel natürlicher geschrieben: Arend schwankte also zwischen der Wahrscheinlichkeit, betrogen zu seyn, und zwischen einer eben so großen, daß Pouilly wirklich krank seyn

möchte: seine Liebe wünschte das Lezte, weil er alsdann eine gerechte Ursache zu haben glaubte, desto eher zu ihr zu eilen, wohin sein Verlangen schon längst ging. Dieses Schwanken und diese Ungewißheit wurde Nachmittags durch den zweiten Brief des Bruders noch vermehrt: die Herausfoderung am Ende desselben brachte ihn auf und machte ihn zugleich furchtsam: er beschloß also zu dem Mädchen zu gehn, um sich von der Wahrheit zu unterrichten, und nahm die Pistole zu seiner Sicherheit mit, wenn sich vielleicht der Bruder an ihm rächen wollte. Mit halber Ueberredung, daß Pouilly wirklich krank wäre, ging er zum Hause hinaus, und in der zweiten Gasse überfiel ihn die Furchtsamkeit von neuem so stark, daß er umkehrte und zu Hause blieb.

Der Abschiedsbrief warf seinen Verstand völlig nieder: je sehnlicher er wünschte, nicht betrogen zu seyn, je leichter glaubte er der ziemlich natürlichen Sprache, die darinne herrschte. Er fühlte den ganzen Kummer der Liebe über die Leiden einer Geliebten in sich: die Liebe zur Pouilly kämpfte mit der Liebe zu seiner Frau: jene behielt die Oberhand, und er stand mit einem tiefherausgepreßten Adieu vom Tische auf, in der festen Entschliessung, zu dem Mädchen zu gehn. Den Hut schon auf dem Kopfe, that er noch einige Gänge in seiner Stube auf und nieder, gerührt, daß er seine Frau von neuem betrüben sollte, und doch auch ohnmächtig, seinem Verlangen nach der Pouilly zu widerstehen, auf alle Seiten von mancherley Affekten gezerrt; ging drey, vier-

mal zur Thüre hinaus, und drey, viermal wieder hinein. Indem kam Pouilly's Bruder ganz außer Athem gelaufen, die höchste Bekümmerniß auf dem Gesichte, fiel ihm mit Thränen um den Hals und bat ihn bey dem heiligen Sakramente, seiner Schwester den Tod nicht länger zu erschweren. „Sie stirbt," rief er, „und Sie haben sie getödtet. Eilen Sie! sonst treffen wir sie nicht mehr am Leben."

Arend flog, ohne weitere Ueberlegung, von dem eindringenden Tone hingerissen, mit ihm durch die Straßen und rennte gerade in die Falle hinein; denn der Bruder spielte seine Rolle so meisterhaft, daß ihm jedes Wort aus dem Herze zu kommen schien.

Da sie anlangten, fand Arend alles, wie es sich in einer Krankenstube gehört:

Pouilly lag hinter einem Schirm auf dem Bette, wie eine Leiche, die fürchterlichste Todtenblässe auf dem Gesichte, weil sie es mit Bleyweiß übertüncht hatte: die Augen waren verdreht, und nur selten etwas von den Sternen sichtbar, Hände und Kopf schlaff, und nach aller Wahrscheinlichkeit konte sie kaum noch Eine Minute leben. Der hintergangene Arend warf sich mit Ungestüm und Schmerze, starrend und verwildert über sie her, rief sie, fühlte ihr ans Herz, das ihm zuweilen schwach, zuweilen gar nicht zu schlagen schien, der Athem stand ganz, weil sie ihn an sich hielt. Mannichmal schöpfte sie tief Luft, blickte ihn an, erschrak und machte eine freudige Mine, wie eine Sterbende bey der unvermutheten Gegenwart ihres Geliebten. Sie reichte

ihm kraftlos die Hand: er küßte sie mit inniger Wehmuth und drückte sie an seine bethränten Backen. Mit dieser betriegerischen Pantomime hatte sie ihn über eine halbe Stunde zum Besten, wo allmälich das Leben wiederzukehren anfing.

Indessen lief der Bruder, wie unsinnig, in der Stube herum und wußte nicht, wie er seinen Schmerz toll genug auslassen sollte, fluchte auf Arend, daß er ihm durch seine Treulosigkeit eine Schwester raubte, fluchte auf das Schicksal, das ihn verleitete, Frankreich mit ihr zu verlassen, fluchte auf sich selbst, daß er sie vor der Liebe eines solchen Wankelmüthigen nicht warnte, und deklamirte seine häufigen „Helas!" so pathetisch und heulend, als wenn er auf dem Theater stände, wo er einigemal stand,

eh er nach Teutschland kam und sich da zum Kapitän machte. Das Spiel war auf allen Seiten so täuschend, daß dem verliebten Arend kein einziger Gedanke an Betriegerey einfiel. Die Kranke empfing von ihrem Bruder rothe Tropfen, die aus Kirschbrantewein bestanden, und wurde zwar von Stunde zu Stunde besser, konte aber nicht vor zehn Uhr des Abends zusammenhängend reden. Arend vergaß Essen und Trinken und hätte sich nicht von ihr getrennt, wenn er gleich vor ihrem Bette verhungern mußte. Wie alsdann der Verliebte selbst ihr den Uebergang vom nahen Tode zum völligen Leben erleichterte, wie seine Begierde ihm die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Ueberganges verbarg, und die ganze Geschichte der übrigen Nacht mag unbeschrieben

bleiben, bis sie einem Crebillon in die Hände geräth.

Den Morgen darauf konte sie schon das Bette wieder verlassen, und diese so schnelle wunderbare Besserung wurde keiner andern Ursache als Arend's Gegenwart zugeschrieben: es fand sich sogar ein Theil ihrer vorigen Munterkeit wieder ein, und der glückliche Liebhaber vermuthete über der gegenwärtigen Freude am wenigsten Betrug, indem er am meisten betrogen wurde.

Mitten unter dem Vergnügen über Pouilly's plözliche Wiedergenesung überraschte sie der Doktor Braun, der augenblicklich, nachdem er den Brief der Madam Arend erhalten hatte, Würmer, Raupen und Spinnen bey Seite sezte und in die Stadt eilte. Die ganze

Gesellschaft war über eine so unvermuthete Erscheinung nicht wenig verwundert, und Arend so außerordentlich bestürzt, daß er auf den Gruß seines Freundes zu antworten vergaß.

„Arend," fing der Doktor an, „ich komme, Sie abzuholen: wir wollen heute zusammen in Neustede essen: es ist alles schon bestellt. Kommen Sie! mein Wagen steht unten."

Arend stotterte ein Paar kahle Entschuldigungen daher, warum er die Partie heute unmöglich annehmen könte: allein der Doktor bat ihn auf seine gewaltsame Manier so angelegentlich, und selbst Pouilly nebst ihrem Bruder sezte ihm so sehr zu, daß er schlechterdings die Einladung annehmen mußte. Es war für ihn ein unauflösliches Räthsel, warum

sogar Pouilly ihn dazu antrieb; und mit tausend ängstlichen Zweifeln, ob er vielleicht irgend wodurch ihre Liebe verscherzt hätte; ob sie ihn hintergehen wollte; ob vielleicht gar der Doktor von ihr angestellt wäre, ihn abzuholen; ob sie vielleicht gar unter seiner Abwesenheit Hamburg verlassen würde, um sich an ihm zu rächen, daß er sich auf ihren ersten Brief nicht gleich bey ihr einfand: mit tausend solchen und noch weniger wahrscheinlichen Muthmaßungen und der herzlichsten Betrübniß darüber begleitete er den Doktor die Treppe hinunter und stieg mit einer Zerstreuung, die ihm fast das Bewußtseyn raubte, in die Kalesche und wurde erst gewahr, daß er darinne saß, als sie schon ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatten.

Der Doktor fuhr wirklich mit ihm nach dem Orte, den er ihm genannt hatte, und schickte deswegen heimlich seinen Bedienten an Madam Arend ab, daß sie mit der größten Eilfertigkeit eine Miethkutsche holen lassen und Mittags auch dort eintreffen sollte. Lange sprach keiner von Beiden ein Wort: Arend quälte sich mit traurigen Möglichkeiten, warum Pouilly ihn von sich entfernen wollte, und der Doktor dachte bey sich nach, wie er das Mädchen ohne seines Freundes Vorwissen ganz von Hamburg wegbringen könte. Endlich vermochte Arend nicht länger seinen Schmerz in sich zu behalten: er mußte Erleichterung suchen, und wenn er sie auch durch einen Zank mit seinem Begleiter finden sollte.

„So unglücklich, wie ich, kan Niemand seyn," fing er an, als sie schon weit über das Altonaer Thor hinaus waren.

„Sie sind selber Schuld daran," unterbrach ihn der Doktor mit etwas hartem Tone.

Arend. Nein, Sie! Sie allein!

D. Doktor. Wie denn das, mein Herr Arend?

Arend. Weil Sie mich zwangen, eine Frau zu heirathen, die ich nicht lieben kan; und weil Sie mich um die Liebe eines Mädchens bringen, das —

D. Doktor. Das? — Das Sie nicht liebt, möchten Sie sagen.

Arend. Und Sie möchten etwas Gescheidteres sagen. Warlich, Doktor, so lang ich Sie kenne, sagten Sie noch nicht so etwas Einfältiges.

D. Doktor. Herr Arend! Herr Arend! nicht so derb! oder —

Arend. Noch derber sollen Sies hören. Bekümmern Sie sich um Ihre Raupen und Würmer, und nicht um meine Liebesangelegenheiten.

D. Doktor. Der Donner und das Wetter! Kommen Sie mir nicht so! oder —

Arend. Sie sind ein Schadenfroh, ein Friedensstörer: sonst hätten Sie die Pouilly nicht wider mich aufgehezt.

D. Doktor. Ich? die Pouilly aufgehezt? — Sie sind nicht bey sich.

Arend. Warum wären Sie sonst so freundlich von ihr bewillkommt worden? Warum hätte sie sonst so sehr getrieben, daß ich mit Ihnen fahren sollte? Ist das nicht offenbare Verabredung? Sie haben

mich bey dem Mädchen angeschwärzt, während daß ich bey meiner Frau war. Wer weis, was Sie ihr von mir vorgeredet haben, daß sie vor Aerger krank wurde? Und nun, da sie wieder gesund ist, will sie sich für alles das Böse an mir rächen, das Sie ihr heimtückischer Weise überredet haben, und mich eben so kaltsinnig behandeln, als ich sie wider meinen Willen behandeln mußte. Es ist eine angelegte Karte von Ihnen: Pouilly hätte mich sonst nimmermehr so kaltsinnig von sich gelassen. Betrieb sie nicht meine Entfernung von sich, ordentlich als wenn ihr etwas daran läge? Können Sie das läugnen?

D. Doktor. Ich wollte, daß ichs läugnen könte: so dürft' ich nicht glauben,

daß Pouilly eine feine Katze, und Sie ein erz. . .

Arend. Tummer Teufel? — Ich bin kein so tummer, wie Sie denken! Ich sehe das ganze Komplot ein, Sie mögens noch so fein anfangen. Um sich nicht die Schande nachsagen zu lassen, als wenn Sie eine übel ausgedachte Ehe gestiftet hätten, blos darum drängen Sie mich so gewaltig, daß ich mit meiner Frau in Einigkeit leben soll; und um es dahinzubringen, trieben Sie mich neulich so gewaltsam von der Pouilly: deswegen nahmen Sie das Mädchen unterdessen so sehr wider mich ein; Sie möchten mich ihr gern verhaßt machen, daß sie Hamburg ganz und gar verließ: als wenn ich das nicht einsähe!

D. Doktor. Wenn Sie doch vieles einsehen, was nicht wahr ist, so sehn Sie doch einmal auch die Wahrheit ein! Sehen Sie doch auch einmal ein, daß es Ihr größtes Glück wäre, wenn Jemand sich die Mühe gäbe, das Mädchen von Hamburg wegzubringen! Sehen Sie doch auch ein, daß Sie von dem Mädchen bey der Nase herumführt werden, wie ein kleiner Junge!

Arend. Hab' ichs nicht gedacht, daß Sie bey mir nun eben so anfangen werden? Wollen Sie mir nicht die Pouilly auch so verdächtig machen, wie Sie mich bey ihr angeschwärzt haben? Aber hoffen Sie nur nicht, daß ich so leichtgläubig seyn werde.

D. Doktor. Warum sind Sies denn so gern bey andern Leuten, wo Sies

am wenigsten seyn sollten? He? Warum glauben Sie denn so leicht, daß die Leute krank sind, wenn sie sich so stellen? He? Warum sind Sie denn da so leichtgläubig? He?

Arend. Ihre Verläumdung geht zu weit. Wie wollen Sie wissen, ob Pouilly krank war oder nicht?

Der Doktor. Freilich wüßt' ich nichts davon, wenn Sie mirs vorhin nicht gesagt hätten. Ich wette um alles in der Welt, sie machte Ihnen weis, daß sie deswegen todtsterbekrank wurde, weil sie drey oder vier Tage ohne ihren Augapfel, den werthen Herrn Arend, seyn mußte: nicht wahr? Und das glaubte auch mein Herr Arend gleich, wie ein Evangelium: nicht wahr?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Arend. Das that ich: aber nicht, weil sie mir es weismachte, sondern weil ichs mit diesen meinen Augen sahe. Meine Finger fühlten es, wie matt ihr Herz schlug, wie ihr Athem still stand, und wie ihr Puls in mancher Minute kaum Einen Schlag that: meine Hand fühlte die Todeskälte an ihren blassen Wangen und erstorbnen Fingern, meine Augen sahen ihren trüben starren Blick, ihr bleiches Gesicht, ihre zitternden Lippen: meine Ohren hörten ihre kraftlose Stimme, ihr Röcheln, ihr tiefgeathmetes Seufzen: was können Sie dawider einwenden? Wollen Sie meinen Sinnen nicht glauben?

D. Doktor. Alles, alles glaub' ich; denn ich weis, daß das Mädchen eine gute Komödiantin ist. Sie läßt sich heute be-

graben, steht morgen wieder auf, und Sie glauben ihr frisch weg, daß sie todt gewesen ist. — Der Donner und das Wetter! So ein verständiger Mann, der in seinem Handel so klug ist, läßt sich von einer solchen Herumläuferin so zum Narren haben! Todt ärgern muß man sich, wenn man den Spektakel nur mit ansieht, daß die Liebe einem gescheidten Manne ganz und gar allen Verstand nimmt; und noch wollt' ich kein Wort dazu sagen, wenns nur keine Franzosen wären, an denen Sie sich arm füttern.

Arend. Immer die Franzosen! Lernen Sie die Nation bey sich zu Hause kennen; so werden Sie ganz anders von ihr urtheilen. Sie hat Vorzüge vor allen andern —

Der Doktor. Kan alles seyn,

Arend. So höflich, gastfrey, gesellig, lebhaft —

Der Doktor. Habe gar nichts dawider; aber ich bleibe doch dabey, wer sich mit den Franzosen einläßt, verräth seine Landsleute. Ich habe noch keinen Franzosen gesehn, der nicht —

Arend. Der nicht ein Herumläufer war. Freilich! Elende Bettler kennen Sie, die sich für Franzosen ausgaben und oft nichts vom Franzosen besaßen, als daß sie in Frankreich geboren waren. Sie kennen nur den Auswurf der Nation, Bediente, die dort nicht fortkommen können, sich eine Uniform anziehn und nach Teutschland kommen, um sich da für colonels, capitaines, und wer weis was mehr, auszugeben.

Der Doktor. Das ist ja eben das punctum punctorum. Ein ehrliches hon-

netes Mädchen läßt sich in Paris so wenig als in Teutschland von einem hamburgischen Kaufmann unterhalten: ein wirklicher französischer Kapitän läuft so wenig wie ein teutscher mit seiner Schwester in der Welt herum: aber Bediente, die sich für Kapitäns ausgeben! das war recht gesprochen. Schämen Sie sich, Arend! Kein Schulknabe läßt sich ja so zum Besten haben, wie Sie. Gehn da dem verlaufnen Opernmädchen nach und lassen Ihre hübsche artige Frau in Kummer und Jammer zu Hause sitzen —

Arend. Ja doch, die hübsche artige Frau, die Sie zu ihrem Advokaten gedungen hat —

Der Doktor. Gedungen? was meinen Sie damit? Das laß ich mir nicht

nachsagen, daß mich Jemand dingt. Was meinen Sie damit?

Arend. Nichts als daß Sie abgeschickt sind, mich und die Pouilly zu entzweyen. Schämen Sie sich! lassen sich zu einem Unterhändler gebrauchen —

Der Doktor. Ich ein Unterhändler? — Arend, brauchen Sie mir nicht noch einmal so ein verdammtes Wort!

Arend. So will ich Sie bey Ihrem rechten Namen nennen: ein falscher Freund sind Sie, der mich ausspionirt und meiner Frau zuträgt, was er bey mir hört.

Der Doktor. Ein falscher Freund? O so soll — Kutscher, halt! — Arend, steigen Sie aus! gehen Sie, zu wem Sie wollen! Ich mag mit Ihren Sachen weiter nichts zu thun haben. — Einen falschen Freund laß ich mich nicht für meine

viele herzliche Mühe nennen. — Gehn Sie! ich menge mich nicht wieder in Ihre Sachen, und wenn Ihnen das Wasser bis an die Kehle ginge. Mich einen falschen Freund zu nennen! — Kehr um, Kutscher! Fahre wieder nach Hause! — Nennt mich einen falschen Freund! Komm du meinetwegen um! In meinem Leben hat mich noch Niemand einen falschen Freund genennt: nennt mich da einen falschen Freund! —

Unaufhörlich brummte er dies im Wagen für sich hin: der falsche Freund schmerzte ihn, wie die ärgste Beleidigung, die ihm geschehen konte. Arend war wirklich auf seinen Befehl ausgestiegen, blieb lange vor Bestürzung und Erstaunen stehen und ging zu Fuße nach der Stadt

zurück. Der Doktor verschwor es bey sich, jemals nach einem Menschen wieder zu fragen, der ihn einen falschen Freund nannte; und er war noch nicht bey dem Thore, so that es ihm schon weh, daß er es hatte verschwören müssen: er wurde recht traurig darüber, daß seine unruhige Dienstfertigkeit müßig gehen sollte.

Kurz vor dem Thore begegnete ihm Madam Arend, die er sogleich wieder umkehren hieß: die Frau erschrak und ängstigte sich über eine so plözlich geänderte Entschließung, besonders da der Doktor ohne ihren Mann war und ihrem Kutscher immer voll Ereiferung befahl, sie nach Hause zu fahren, ohne daß er auf ihre Fragen eine einzige Antwort gab: er folgte ihr nach.

„Ist mein Mann todt?“ war die erste Frage, womit ihn Madam Arend bestürmte, als sie abstiegen.

Der Doktor hörte sie nicht. „Warte!“ brummte er vor sich hin, indem sie zusammen ins Haus gingen: „ich will dich lehren, meine Gütigkeit erkennen.“

Mad. Arend. Aber so sagen Sie mir doch, was mit ihm vorgegangen ist? Lebt er noch? will er sterben? ist er schon todt?

Der Doktor. So viel sag ich Ihnen, mit mir ist es aus. Ich menge mich nicht mehr in Ihre Sachen. — Der Halunke! weis mirs nicht einmal Dank!

Mad. Arend. Ich bitte Sie um Gottes willen, sagen Sie mir nur, wo mein Mann ist!

Der Doktor. Draußen auf der Landstraße, nicht weit von Altona.

Mad. Arend. Da liegt er? verwundet? ermordet? Darum hießen Sie mich also wieder umkehren? Ein grausamer Freund sind Sie.

Der Doktor. Ein grausamer Freund? — Das mag noch hingehn: aber einen falschen Freund laß ich mich nicht nennen. So wahr ich hier stehe, ich bekümmere mich zeitlebens nicht mehr um Ihren Mann, und wenn er tausend Jahr alt würde.

Mad. Arend. Also lebt er doch? Und Sie konten ohne ihn zu mir zurückkommen? — Ich unglückliche Frau! also ist sein Herz ohne Rückkehr für mich verloren? — Liebster Freund, schaffen Sie mir meinen Mann wieder! Führen Sie mich

zu ihm! Sagen Sie mir nur, wo er ist! Ich will zu ihm eilen, ich will sein unerbittliches Herz mit Thränen, mit heißen Thränen erweichen. — Schaffen Sie mir meinen Mann wieder!

Der Doktor. Lassen Sie mich in Ruhe! Der Schritt soll verflucht seyn, den ich wieder um seinetwillen thue! Er hat mich beleidigt, wie mich noch kein Mensch beleidigte.

Mad. Arend. Vergeben Sie ihm aus Liebe zu mir! Ich versichere Sie, er wollte Sie nicht beleidigen: es ist aus Uebereilung geschehen: es fuhr ihm vermuthlich in Verdruß und übler Laune ein hartes Wort heraus —

Der Doktor. Ja, ein hartes wars, ein recht hartes, das mich noch beißt! — Ich bin ein guter ehrlicher Altteutscher,

das wissen Sie, Madam: ich kan keine Komplimente machen und verlange auch keine von andern Leuten, das wissen Sie, Madam: die Haut vom Leibe geb ich hin, wenn ich Jemandem damit dienen kan, das wissen Sie, Madam: aber einen falschen Freund laß ich mich nicht nennen: lieber einen Taugenichts, einen Hasenfuß, einen Maulaffen, alles, alles in der Welt, nur keinen falschen Freund!

Mad. Arend. Der arme Mann hatte vermuthlich einen Verdruß im Kopfe und verkannte Ihre Freundschaft —

Der Doktor. Eben das soll er nicht! — Giebt mir nicht der Hans Narr — nehmen Sie mirs nicht übel: er ist Ihr Mann, aber es ist doch ein Narr — giebt mir nicht der Erznarr schuld, ich steckte mit dem Franzosenvolke, mit der Pouilly

und ihrem Bruder unter Einer Decke und hätt' es mit ihnen verabredet, daß ich ihn heute abholte. Ja, da kommst du mir recht: ich und die Franzosen, wir sind gar gute Patrone von einander. — So gehts einem für seine viele gutgemeinte Mühe: am Ende soll man gar ein Spion seyn, der seine Landsleute an die Franzosen verräth, gar ein falscher Freund! Hundert Stockschläge hätten mir nicht so weh thun sollen.

Mad. Arend. Ich bejammernswürdige Frau! So bin ich dann auf allen Seiten verlassen! Mein Mann verachtet mich: mein einziger Freund versagt mir seine Hülfe: ohne Gatten, ohne Retter! Schon nach einer zweyjährigen Ehe eine Wittwe! mitten unter den Menschen ohne Beistand! eine Wittwe, die ihren Mann

nur im Herzen betrauern darf! — Thrä-
nen waren von Kindheit an mein beschie-
dener Theil: sie sollen es also bleiben, bis
der Tod meinen schrecklichen Wittwenstand
endigt!

Der Doktor. Klagen Sie mir nicht die Ohren so voll! — Der Donner und das Wetter! wenn mich der Mann nur nicht einen falschen Freund genennt hätte! Sie sehn ja selbst, ich kan Ihnen nicht helfen. — Es ist mir schon lange eingefallen, daß man sehen müßte, ob man nicht die beiden Franzosengesichter aus Hamburg gar wegschaffen könte: nachlaufen wird er ihnen doch nicht? — Aber wie? wie wegschaffen? das ist eben die Noth. — Ich habe schon gedacht, ob man nicht den Bruder nach Amerika anwerben könte: aber wo mit dem Mäd-

chen hin? Das kan man doch nicht mit nach Amerika schicken. — Oder wenn man ihnen einen Platz bey dem französischen Theater in Petersburg ausmachen könte: das ließe sich vielleicht durch meinen Bruder, den Kaufmann, dort bewerkstelligen; und dann schickte man sie mit dem ersten Schiffe nach Rußland und gäb ihnen drey- oder vierhundert Mark mit auf den Weg, daß sie nur vom Flecke kämen. Herzlich gern wollt' ichs daran wenden: auch die Mühe sollte mich nicht verdrießen, wenn ich noch so viele Briefe deswegen an meinen Bruder nach Petersburg schreiben müßte: aber es wird den weichlichen Kreaturen zu kalt in Rußland seyn: sie werdens nicht annehmen. — Ja, es wird nicht gehn — ich weis keinen Rath — ja, ich kan wahrhaftig nicht helfen.

Mad. Arend. So verzeihen Sie doch meinem Manne und machen Sie wenigstens noch einen Versuch mit ihm —

Der Doktor. Darauf kan er warten: warum hat er mich einen falschen Freund genennt? — Es fällt mir eben ein: aber das thun Sie nicht, das weis ich schon. Sagen Sie mir einmal, können Sie denn etwa vermuthen, daß Ihr Mann Ursache hat — wie soll ichs Ihnen denn nun gleich ausdrücken, daß Sies nicht übel nehmen? — Kurz und gut, kommen denn die jungen Leutchen noch zu Ihnen, die Sie sonst besuchten?

Mad. Arend. Keiner! So bald ich die erste Kälte an meinem Manne gegen mich bemerkte, bat ich sie insgesamt, ihre Besuche bey mir einzustellen. Ich besorgte, daß diese Besuche vielleicht die Ur-

sache seiner Kälte seyn möchten: ich entzog mir deswegen den Umgang meiner zärtlichsten Freunde. Webson, diese empfindungsvolle Seele, die mit der meinigen so genau harmonirte, als wenn uns Ein Geist beseelte; Webson, der nicht anders als aus dem Herze und zu dem Herze sprach: o welche himmlische Stunden brachten wir zusammen unter den süßesten Empfindungen der Freundschaft zu! Auch Dithmar und Geißing, die Ihnen Beide bekannt sind, zwey süße harmonische Seelen —

Der Doktor. Ja, das weis der Himmel, daß sie süß sind. Mit diesen Narren — nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich sie so nenne; aber ich kan mir nicht helfen — mit diesen schmelzenden Zuckermännchen mögen Sie immer gebrochen haben: desto besser! Aber Webson —

Mad. Arend. Sie entzücken meine ganze Seele, wenn Sie mir diesen Namen nennen. So ein vortreflicher Mann! so theilnehmend, so edel, so voll der feurigsten Freundschaft! Kein Stäubchen ist in der ganzen Natur, das ihm nicht eine Empfindung ablockte. Wie oft saß er neben mir und vereinigte bey so mancher rührenden Geschichte, die er mir vorlas, seine Thränen mit meinen! Ein Kind kan nicht so lenkbar seyn, so leicht jeden Eindruck annehmen und sein Herz ganz nach seines Freundes Herzen stimmen, wie Webson.

Der Doktor. Ja, er ist unter allen diesen empfindsamen Herren noch der leidlichste, wenigstens geht er doch nicht so ganz auf den Zinnen des Tempels herum, wie die andern Beiden, die Sie mir vor-

hin nennten. — Ja, wissen Sie, was ich im Kopfe habe, und wie Sie Ihren Mann vielleicht wieder bekehren können, und weswegen ich nach Ihrem männlichen Umgange fragte?

Mad. Arend. Wie ich meinen Mann wieder gewinnen kan? Liebster Freund, entdecken Sie mir Ihre Gedanken: meine Asche soll Ihnen noch für Ihren Rath danken.

Der Doktor. Aber ich weis schon, Sie werden nicht daran wollen. — Sehn Sie doch, daß Sie Ihren Mann eifersüchtig machen können —

Mad. Arend. Ich sollte so unedel handeln und —

Der Doktor. Bliz und das Wetter! Zum Hahnrey soll er deswegen nicht werden.

Mad. Arend. Ich hätte Ihnen eine bessere Denkungsart zugetraut, als daß Sie in solchen Ausdrücken jemals mit mir sprechen würden.

Der Doktor. Aber so verstehn Sie mich doch erst! Geben Sie Webson die Erlaubniß, daß er Sie wieder besucht, wie zuvor; je öfter, je besser. Sie werden mich nun schon verstehen, wie ichs meine; und dabey thun Sie, als wenn Ihr Mann gar nicht auf der Welt wäre! Lassen Sie ihn gehen, wohin er will! Thun Sie kalt gegen ihn, wie ein Stück Eis, und desto wärmer gegen Webson.

Mad. Arend. Eine solche Untreue sollt' ich begehen?

Der Doktor. Da kommen Sie nun gleich mit der Untreue.

Mad. Arend. Jeder Gedanke, jede Empfindung, die man seinem Manne entwendet, ist eine Untreue. Webson war mein Freund, und mein Herz schlägt noch von Freundschaft, so oft ich seinen Namen höre: aber nie will ich Eine Empfindung der Freundschaft für ihn fühlen, um meinen Mann dadurch zu kränken: mein ganzes Herz empört sich gegen einen Rath, den mir Niemand geben kan, wenn er edel denkt.

Der Doktor. Da haben wirs. Nun hab ich für meine viele Mühe und mein langes Nachdenken die Frau auch auf dem Halse. Hernach soll man den Leuten helfen. Will man keinen Rath geben, so ist man unbarmherzig; und giebt man einen, so kan man niemals den rechten treffen. — Helfen Sie sich selber: winseln, weinen,

wehklagen, heulen Sie, bis Ihr Mann die Pouilly überdrüßig wird —

Mad. Arend. Das will ich! Durch Thränen und Seufzer will ich ihn in meine Arme zurückziehn: aber ein Verbrechen mag ich nicht begehn, um meines Mannes Fehler zu bessern.

Der Doktor. Meinetwegen! Setzen Sie ganz Hamburg unter Wasser mit Ihren Thränen! Ich lasse mirs gefallen. — Solchen Lohn hat man am Ende für seine Dienstfertigkeit. — Seufzen Sie, Madam, seufzen Sie, daß der Mann wieder nach Hause kommt! — Nicht mit einem Gedanken will ich wieder an Sie noch Ihren Mann denken: sie sinds nicht werth. —

Indem der erzürnte Doktor unwillig auf und nieder ging und seine Klagen über

den Undank der Welt vor sich hin brummte, trat sein Freund, der Doktor Irwing, herein, um als Arzt vom Hause seinen gewöhnlichen Besuch abzustatten. Er hatte sich kaum mit einem Paar Worten nach dem Fieber der Madam Arend erkundigt und erfahren, daß es nun schon über den dritten Tag außengeblieben wäre, so klagte ihm der Doktor Braun sein großes Herzeleid, wie wenig man seine eifrigen Freundschaftsdienste erkennte, und mit welchem Undank man seine Bemühungen belohnte. — „Höre, Dokterchen!“ sprach er: „thu mir den Gefallen und versuche Du einmal Dein Heil mit dem verlaufnen Arend!“

D. Irwing. Ich habe Dir schon gesagt, Du sollst mich mit dergleichen Sachen ungehudelt lassen. Ich kurire

kranke Menschen, aber keine kranke Ehen.

D. Braun. Aber die Sache kan doch nicht so bleiben, wie sie ist: die arme Frau quält sich ja bis aufs Blut —

D. Irwing. Ich hab' ihr oft genug gesagt, daß sie das nicht thun soll. — Hören Sie, Madam! wenn Sie gesund seyn wollen, so lassen Sie endlich einmal das ewige Weinen und Härmen. Essen Sie nicht lauter weichliche Speisen, trinken Sie nicht zu viel Thee, schlafen Sie nicht in zu weichen Betten, stecken Sie nicht beständig in der Stube, lesen Sie nicht immer so viele traurige Bücher und hypochondrische Historien: das macht alles empfindsam und melancholisch.

Mad. Arend. Alles dies können große Fehler seyn, die ich begehe: nur die Em-

pfindsamkeit schreiben Sie ihnen nicht zu. Ich bin am glückseligsten, wenn ich mich zu ihr aufgelegt fühle: so bald mein Herz matt empfindet, ist auch mein froher Muth dahin. Die Empfindsamkeit öfnet alle meine Sinne —

D. Irwing. Just das contrarium, Madam. Die Empfindsamkeit macht Verstopfungen, Blähungen, treibt den Unterleib auf. Die Sache recht aus dem Fundamente zu betrachten, entsteht die Empfindsamkeit eigentlich aus dem Magen. Schlechte Verdauung, viel Wind, viel Empfindung: das treibt Ihnen das Blut nach dem Kopfe, die kleinen Gefäße verstopfen sich, die Thränendrüsen werden voll, und das Weinen geht los. Sehn Sie, so steigt die Empfindsamkeit von unten auf: Sie müssen also beständig sor-

gen, daß sie den entgegengesezten Weg nimmt.

Mad. Arend. Herr Doktor, Sie werden mir verzeihen, eine solche Unterredung beleidigt mich: ziehen Sie die Anständigkeit mehr zu Rathe, wenn Sie mit einem Frauenzimmer sprechen, oder Sie werden mir erlauben, daß ich Sie allein lasse.

D. Irwing. Herr Je, ich schwitze, so hab ich mich angegriffen, um Ihnen die Sache recht fein einzukleiden; und nun ist es doch nicht recht?

D. Braun. Madam, Sie müssen sich sagen lassen: der Doktor hat Recht. Gute Verdauung macht gesundes Blut.

D. Irwing. Die Verdauung, Madam, ist der Brunnquell alles Guten auf der Welt. Daher kommt gutes Blut, aus

dem guten Blute kommen fröliche Gedanken und vergnügte Empfindungen: aber derbe harte Fressen muß man zu sich nehmen: daraus entstehen auch solide handfeste Gedanken; und dann viel Bewegung dabey, daß die Seele recht unter einander gerüttelt wird. Die Vegetation ist die Mutter alles unsers Denkens und Thuns; wer gut vegetirt, ist gesund; wer gesund ist, denkt und empfindet auch gesund; wer gesund denkt und empfindet, handelt auch gesund: das hängt alles zusammen, wie ein Pater noster. Folglich also, Madam, beruht unsere Glückseligkeit auf diesen zwey Stücken — richtiges Anfüllen und richtiges Ausleeren. Ein guter Magen, ein offner Leib — Wo wollen Sie denn hin, Madam? Sie werden ja nicht davon gehn? — Dokterchen, was hab' ich

denn Garstiges gesagt, daß sie fortläuft? So macht sie mirs allemal: ich kan niemals von ihr ordentlich herauskriegen, was ihr fehlt. Da soll ich ihr alle die garstigen Sachen nicht nennen: da thut sie gleich, als wenn sie aus der Haut fahren wollte, wenn ich nach etwas aus dem Unterparlamente frage. Ich zerbreche mir immer den Kopf, wie ichs nur verblümt genug geben soll. Wenn ich ihr eine Purganz gegeben habe, so frag' ich sie: wie viel Incommoditäten hat Ihnen meine Arzeney verursacht? Bey Obstruktionen frag' ich: hat Sie die Natur noch nicht wieder incommodirt? — So hab' ich mir durch die ganze Medicin Formelchen ausgesonnen, die ich bey ihr brauche; und wenn etwas neues vorkommt, wozu ich noch kein Formelchen habe, so bin ich

allemal in Todesangst, wie ichs gleich verblümt genug ausdrücken soll. Es ist ein zieriches Weib —

D. Braun. Zierich ist sie, aber gut! recht gut! Wenn ich ihr Mann wäre, ich hätt' ihr die vermaledeyte Ziererey längst abgewöhnt: aber der Arend ist ein Halunke, der selbst einen Hofmeister brauchte. — Höre, Brüderchen! wir müssen die Leute wieder zusammenbringen. Wir sind Freunde vom Hause; es ist ja eine rechte Schande für uns, wenn wir die Hände so in den Schoos legen und die häßliche Zucht mit ansehn.

D. Irwing. Ich sorge für mich: andere Leute mögen für sich sorgen. Wenn mich ein Kranker verlangt und bezahlt, so sorg' ich für ihn: für andere Sachen giebts wieder Leute, die sich dafür bezahlen lassen.

Da sollt' ich für die Leute laufen und rennen und mir Ungelegenheit machen, und am Ende wüßten sie mirs wohl nicht einmal rechten Dank? Ich bin ihr gehorsamer Diener. Was meines Amtes ist, und wofür man mich bezahlt, darinne scheu ich keine Mühe und Arbeit: aber weiter rühr' ich keine Hand. Helft euch selber!

D. Braun. Liebstes Herzensdokterchen, thu mirs doch zu Gefallen! Höre nur, was Du eigentlich thun sollst.

D. Irwing. Laß mich ungehudelt, sag ich Dir. Ich bin dienstfertig gewesen und habe nichts als Undank verdient: seit der Zeit laß ichs. Alles fürs Geld! ist meine Loosung.

D. Braun. Der Donner und das Wetter! Du bist doch wahrhaftig ein rechter Klotz —

D. Irwing. Und Du ein gutwilliger Narr. Was Deines Amtes nicht ist, da laß Du Deinen Vorwitz. Bleib Du bey Deinen Würmern, und laß die Madam Arend zusehn, wie sie zurecht kommt. — A propos, Du wirst doch auf den sechsten November gewiß bey mir fressen? Wenn Du nicht willst, so sag es beyzeiten: izt kan ich noch Jemanden dazu kriegen.

D. Braun. Schade für Dein Essen! Bey so einem Heiden mag ich weder essen noch trinken.

D. Irwing. So laß Dus: es giebt Leute, die sich danach sehnen. Leb wohl. —

Er ging und ließ seinen Freund in voller Unruhe zurück. Aus zu großer Dienstfertigkeit hatte sich der gute Braun mit Allen veruneinigt und schwur deswegen

von neuem, sich der Sache weiter nicht anzunehmen, weil er es doch Niemandem zu Danke machte. Zum Glücke waren seine Schwüre eben so wenig eisern als sein Zorn dauerhaft: da Madam Arend wieder erschien, hatte er schon allen Unwillen vergessen, worein sie ihn vorhin durch die Verwerfung seines Rathes versezte: sie vereinigten sich Beide wider den weggegangenen Doktor Irwing, der sich von dem Einen wegen seiner Undienstfertigkeit, und von der Andern wegen seiner Unempfindlichkeit und plumpen Sprache ausschelten lassen mußte. Braun konte es unmöglich über sein Herz bringen, so unverrichteter Sache wieder nach Hause zu fahren, und machte deswegen noch einen Versuch auf Madam Arend, ob sie seinen gethanen Vorschlag nicht besser verste-

hen und besser aufnehmen würde: allein seine gute Meinung mislang ihm völlig. Sie brach in Thränen über seine Zumuthung aus, beklagte sich bey Himmel und Erde, daß man sie für fähig halten könte, ein solches unedles Mittel zu ihrer Rettung zu gebrauchen, und machte dem Rathgeber so viele und bittere Vorwürfe darüber, bis er endlich ungeduldig wurde, Abschied nahm und voller Unwillen schwur, daß er sich zeitlebens nicht mehr in ihre Angelegenheiten mischen wollte.

Sonach hatte sich der arme Mann aus zu großer Dienstfertigkeit mit allen seinen Freunden entzweyt, und fuhr deswegen höchstunmuthig nach seinem Garten zurück, wo er mit seinen Raupen, Spinnen und Würmern so viel zu thun fand, daß er Arend nebst seiner Frau und seinen Zank

mit ihnen so rein darüber vergaß, als wenn er nie etwas davon gewußt hätte.

Unterdessen suchte Arend, als ihn der Doktor nicht weit von Altona abgeladen hatte, seinen Weg zu Fuße nach Hamburg und begab sich zur Pouilly, um sich über die Bereitwilligkeit zu beklagen, womit sie ihn auf einen ganzen Tag von sich ließ. Das Mädchen vermuthete ihn nicht eher als gegen Abend und hatte deswegen ihre Todesblässe rein vom Gesichte abgewaschen und ihre Krankheit so völlig abgelegt, daß sie lustiger und guter Dinge mit ihrem Bruder bey vollen Schüsseln am Tische saß und sich für das eingebüßte gestrige Abendessen in reichlichem Maaße entschädigte: ihre Backen glühten, wie der rothe Franzwein, der im Glase vor ihr blinkte: und

ihre Stimme erschallte mit munterm Gelächter über Arend's Leichtgläubigkeit, wovon sie sich bisher mit ihrem Bruder unterhalten hatte, als die Person, der es galt, zur Stubenthüre hereintrat. Pouilly erschrak freilich wohl über Arend's unerwartete Zurückkunft, konte auch ihre rothen Backen aus dem Gesichte nicht vertreiben, sondern brauchte nur in der Geschwindigkeit die Vorsicht und legte das große Stück Braten, das vor ihr auf dem Teller lag, in die Schüssel, um ihren gesunden Appetit nicht zu verrathen. Sie beklagte sich zu gleicher Zeit über ganz erstaunliche Hitze, die ihr beinahe den Kopf zerreißen wollte, und der Bruder nahm den erschrockenen Arend auf die Seite und sagte ihm mit einem tiefen Seufzer ins Ohr, daß er eine Verrückung, wenig-

stens ein hitziges Fieber bey seiner Schwester besorgte, weil sie während seiner Abwesenheit zuweilen heftige Anfälle vom Lachen ohne alle Ursache bekommen hätte, wie er dieses bey seinem Hereintritt bemerkt haben würde. Arend war zu sehr von Schrecken und Besorgniß betäubt, um an seine Beschwerden über ihren vormittägigen Kaltsinn wieder zu denken, und drang mit zärtlicher Bekümmerniß in sie, daß sie sich zu Bette begeben möchte. Pouilly war im Herzen äußerst verdrießlich über seinen ungelegenen Besuch und hatte gewaltigen Appetit, ihr zurückgelegtes Stück Braten zu verzehren, eh es kalt würde: sie antwortete ihm also sehr unmuthig, daß sie nicht ins Bette verlangte und nichts lieber sähe, als wenn er nach Hause ginge. Arend konte vor Erstaunen

über dies unfreundliche Kompliment keine Worte finden und argwohnte schon Untreue, Verrätherey, Aufhetzung und alles mögliche Böse: doch Pouilly besann sich gleich, daß sie im ersten Unwillen ihren Verdruß zu lebhaft verrathen hatte, und half sich deswegen mit einer raschen Wendung. „Sie müssen nach Hause," sagte sie: „ich leide Sie nicht hier; denn Sie haben gestern Abend meinetwegen keinen Bissen gegessen und auch heute früh nicht viel gefrühstückt. Sie müssen schlechterdings einmal ordentlich essen: bey mir schmeckt Ihnen doch vor Aengstlichkeit nichts recht, so lange ich Ihnen vor Augen bin. Sie müssen nach Hause, damit Sie sich einmal satt essen können: ich muß Sie dazu zwingen, sonst werden Sie auch krank; und was sollt' ich Unglückliche als-

dann anfangen? Ist es nicht genug, daß ich durch Ihre Veränderlichkeit so viele Schmerzen ausstand? wollen Sie mir mit Ihrer übertriebenen Zärtlichkeit neue machen? Ich will den ganzen Rest meiner Kräfte anwenden, Sie nach Hause zu schaffen, und sollt' ich Sie, wie ich hier bin, hinführen müssen."

Wirklich trieb sie ihn auch mit allen Kräften zur Thüre hinaus und riegelte zu, ob er gleich noch so viele zärtliche Einwendungen machte. Sie holte ihr Stück Braten wieder auf den Teller zurück und verzehrte es mit herzlichem Wohlschmecken, während daß der hungrige Arend vor der Thüre stand und nicht wußte, ob er um Einlaß bitten oder nach Hause gehen sollte. Das lezte war ihm unmöglich, weil er sich vor der Frau schämte;

Neigung zum Essen fühlte er nicht wenig bey sich, weil er seit gestern Mittag nicht viel gegessen hatte, und von Liebe, Sorge, Bekümmerniß und einem so weiten Wege, wie er diesen Morgen zu Fuße that, äußerst abgemattet war: er faßte also die Entschließung, in Kaisershofe zu speisen und der Demüthigung eines übeln Bewußtseyns vor dem Anblicke seiner Frau auszuweichen.

Er hatte kaum seinen Hunger leidlich gestillt, so eilte er schon wieder zur Pouilly; denn er mußte sich ja die Besorgniß benehmen, ob sie ihn vielleicht weniger liebte als sonst, ob er sie vielleicht beleidiget hätte, ob er bey ihr verkleinert worden wäre, ob sie vielleicht etwas verlangte und aus Bescheidenheit sich scheute, es von ihm fodern. Pouilly, weil sie itzo kei-

nen Braten essen wollte, nahm ihn mit offnen Armen auf und gab ihm über alle seine Besorgnisse so genugthuende Beruhigung, daß er wieder frey zu athmen anfing, als wenn ihm ein Gebirge vom Herze gewälzt wäre.

Aus dem nämlichen Bewegungsgrunde der Klugheit, warum das Mädchen und ihr Bruder Vormittags ihn bewegten, die Einladung des Doktor Brauns zur Spatzierfahrt anzunehmen, lagen sie ihm itzo eifrig an, seine Frau nicht ganz zu vernachlässigen. Sie glaubten den Genuß, den sie von ihm hatten, desto ungestörter und länger zu behalten, wenn sie weder die Frau noch seine Freunde nöthigten, gegen seine Liebe zu arbeiten; und sie hofften, daß man dieses alsdann unterließe, wenn Arend blos ein gleichgülti-

ger Ehemann bliebe, alle Tage richtig nach Hause käme, mit seiner Frau Mittags ordentlich speiste und nur zuweilen einen halben Tag oder eine Nacht bey der Pouilly zubrächte. Man rieth ihm daher aus allen Kräften zu einem so guteingerichteten Lebenswandel und stellte ihm sehr lebhaft die Gefahr einer gänzlichen Trennung vor, wenn er den Rath nicht befolgte, und die große Sicherheit seiner Liebe, wenn er sich einen so geringen Zwang anthäte. Arend, von der Scham vor seiner Frau gepeinigt, stritt heftig dawider und versicherte, daß er niemals wieder nach Hause gehen könte, es möchte herauskommen, was nur wollte. Da kein Zureden bey ihm half, brauchte Pouilly ihr Ansehn über ihn, beschwor ihn bey seiner Liebe, sich nach dem vorge-

schlagenen Plane zu richten, und drohte ihm ernstlich, daß sie ihrer Krankheit ungeachtet morgen Hamburg verließe, wenn er sich nicht in ihren Willen fügte. So wenig diese Drohung ernstlich gemeint war, so machte sie doch Eindruck auf den blinden Verliebten: aber sie brachte ihn auf einen noch tolleren Einfall: er wollte sie begleiten, um nur niemals seiner Frau wieder vor das Gesichte kommen zu dürfen. „Schämen Sie sich!“ fing Pouilly mit vielem Ernste an. „Sie sind ein Mann und können den Anblick einer Frau nicht ertragen? Weswegen schämen Sie sich? Ist sie nicht Ihre Frau? Steht sie nicht unter Ihrem Befehle? Treten Sie ihr dreist unter die Augen und beweisen Sie ihr, daß Sie der Mann im Hause sind, der kein Gesetz kennt als seinen

Willen! Ihr Ungehorsam wird mich so sehr beleidigen, daß ich Ihnen meine ganze Liebe entziehen muß. Oder wollen Sie mich durch Ihre Widersetzung in eine neue Krankheit stürzen? Ihre Unbesonnenheit hat mir schon einmal beinahe das Leben geraubt: kaum bin ich dem Tode entgangen: wollen Sie, daß mich Aerger und Unruhe ihm von neuem nähern sollen?“

Arend konte sich vor Unruhe und heftiger Bewegung des Herzens nicht halten: die Thränen fielen dem kindischen Manne paarweise aus den Augen: er küßte ihr die Hand mit der rührungsvollen Ehrfurcht, womit ein Sohn von seiner Mutter auf immer Abschied nimmt, und verließ sie, ohne einen Laut sprechen zu können.

Unterwegs kämpfte er lange mit sich, ob er nach Hause gehen sollte, näherte sich seiner Wohnung und eilte wieder von ihr hinweg ein Paar Gassen hindurch, als wenn ihm seine Frau nachliefe. Nach vielen Unwegen, langem Herumkreuzen und unaufhörlichem Zweifeln wagte er sich endlich mit schwerem Herze hinein: gebückt, steif vor sich hinsehend, schlich er leise die Treppe hinan in seine Stube. Er ließ sich das Abendessen dahin bringen und hielt die Thüre sorgfältig verschlossen, um nicht von seiner Frau überrascht zu werden.

Er hatte diese Vorsicht nicht nöthig; denn Madam Arend war durch den starken Affekt, worein die beiden Doktores sie Vormittags versezten, und durch ihr vieles Härmen wegen ihrer Ungewißheit über das Schicksal ihres Mannes in

ihr Fieber zurückgefallen und konte das Bette nicht verlassen. Seine Scham ging so weit, daß er sich sogar scheute, nach ihr zu fragen: doch hielt es der Bediente für seine Pflicht, ihr seine Rückkunft zu melden, welches auch wirklich ihre Krankheit sehr milderte.

In diesem Gleise blieb die Sache einige Tage: Arend befolgte mit dem pünktlichsten Gehorsam Pouilly's vorgeschlagenen Plan, ging des Morgens an seine Geschäfte, um ein Uhr an die Börse, aß um zwey Uhr regelmäßig zu Hause auf seiner Stube, ging nach Tische zu seinem Opernmädchen und kam den folgenden Morgen nach dem Frühstück zu seinen Geschäften zurück. Man verhelte zwar sorgfältig seiner Frau sein nächtliches Außenbleiben und überredete ihr, daß er außer

der Zeit seiner Geschäfte den ganzen Tag allein auf seiner Stube zubrächte. „Aber warum kommt er denn nicht zu mir?“ fragte sie immer. „Hat man ihm denn nicht gesagt, daß ich krank bin? Man betrügt mich: er ist nicht zu Hause, ist niemals nach Hause gekommen, und wird auch nie wieder kommen. Er ist verloren, auf ewig für mich verloren: ich bin eine Wittwe, ein verlaßnes Weib, zu Thränen und Kummer bestimmt! Ich will selbst gehn und mich belehren, ob man mich mit Lügen hintergeht: ich will mein Unglück ganz wissen, eh ich sterbe.“

Sie ging wirklich, ohne daß man sie aufzuhalten vermochte, und fand ihren Mann nicht, weil es Nachmittag war. Das Schrecken über eine so traurige Gewißheit, wie sie nunmehr zu haben ver-

meinte, daß er während ihrer Krankheit gar nicht nach Hause gekommen wäre, griff ihre schwachen Nerven so gewaltig an, daß ihr die Knie einbrachen: sie fiel auf einen Stuhl, alle Glieder zitterten ihr, die Lippen bebten, die Zähne klapperten zusammen, die fürchterlichste Blässe überdeckte ihr Gesicht, und der Frost des plözlich anfallenden Fiebers warf sie so hoch empor, daß sie vor übereilter Bewegung des pochenden Herzens mit erschöpftem Athem keuchte. Man trug sie in diesem Zustande auf ihr Bette, und selbst dem Doktor Irwing, den man gleich holte, ward für ihr Leben bange, weil sie matt, ohne Bewegung und Sprache, mit offnen Augen, ohne Jemanden zu kennen, in beständigem kalten Schweiße dalag und die ganze Nacht unter abwechselnder Hitze und

Frost und unaufhörlichem Fantasiren hinbrachte. Jedes Wort, das in diesem Zustande über ihre Lippen ging, war eine Klage über den Verlust ihres Mannes: sie bestellte ihre Trauerkleidung, sprach mit dem Todtengräber, wo er ihn hinlegen sollte, befahl die Lieder, die bey seiner Leiche gesungen werden sollten; und dann fing sie an, laut zu weinen, als wenn sie den Sarg ihres Mannes begleitete, und verhüllte sich das Gesicht mit dem Schnupftuche, wie mit einer Florkappe. Bald sah sie ihren Mann zur Thür hereinkommen, sie empfing ihn mit offnen Armen, drückte das Fantom fest an ihre Brust, und plözlich verwandelte sich die Freude des Wiedersehens in tiefes stöhnendes Wehklagen über seine erloschene Zärtlichkeit: sie schrie mit holem Tone das Wehe

über ihn und Pouilly, und rief alle Fürsten der Erde um ihren Beistand an, die beiden Gewissenlosen zu strafen; und gleich zog sie wieder zu schmelzender Traurigkeit, zu Thränen und Bitten an ihren Mann über, umfaßte in ihrer Einbildung seine Knie und rang verzweiflungsvoll die Hände, daß er ihr seine Zärtlichkeit nicht wiederschenken wollte.

Als Irwing des Morgens darauf sie besuchte, fand er sie zwar ein wenig besser, aber sie weigerte sich schlechterdings, Arzeney, Speise oder Trank anzunehmen, bis er ihren Mann wiederschaffte. Sie verschloß den Mund, wenn man ihr etwas aufdringen wollte, und bestand so fest auf ihrem Vorsatze, daß der Doktor endlich, um seine Kur ausführen

zu können, ungeduldig auf Arend's Stube lief. Er fand ihn, nachdem er vor einigen Minuten erst angekommen war. Der Doktor war überhaupt nicht der sanfteste Mann und durch die Widersetzung gegen seine Kur oben drein aufgebracht: er lief also gerade auf Arend zu, wie er ihn erblickte, packte ihn bey dem Ermel, schleuderte ihn nach der Thüre hin und sagte in seiner nervichen Sprache: „Scheren Sie sich zu Ihrer Frau! oder ich komme nicht wieder in Ihr Haus. Denken Sie denn, daß ich meine Medicin gestohlen habe, und daß mirs eins ist, ob sie hilft oder nicht? Scheren Sie sich zur Frau! sie will eher nichts einnehmen; und wenn sie nichts einnimmt, muß sie noch heute krepiren."

Arend bat um alles in der Welt, ihn mit einer solchen Zumuthung zu verschonen, da er den Blick seiner Frau mehr fürchtete als den Tod: allein dem Doktor lag seine Medicin und der gute Erfolg seiner Kur zu sehr am Herze, als daß er sich dadurch rühren lassen sollte: er trieb, zerrte und stieß ihn mit der äußersten Gewalt vor sich her, und wenn der Delinquent beinahe an der Schlafstube war und sich ein Herz zu schöpfen versprach, dann riß er plözlich wieder aus, und der Doktor mußte ihm von neuem nachsetzen. Wohl sechsmal hatte er die Thüre schon in der Hand, und wenn er sie öffnen wollte, überfiel ihn die Scham auf einmal so heftig, daß er den Doktor um Gottes willen bat, ihn nur noch einige Augenblicke in Ruhe zu lassen: izt sezte er den Fuß

schüchtern vorwärts, izt zog er ihn hastig wieder zurück: Irwing's kleine Geduld wurde durch die ewige Unentschlossenheit ermüdet: er ergriff also die kürzeste Partie, machte die Thür auf und schleuderte den Zauderer mit einem kräftigen Stoße hinein. „In aller Teufel Namen," schrie der erboßte Aeskulap; „scheren Sie sich hinein: die Frau wird Sie ja nicht fressen." Wie ein Schulknabe, den das Bewußtseyn eines wichtigen Donatschnitzers oder eines boshaften Schabernacks und die Furcht vor dem erhabenen Bakel der zürnenden Schulmajestät ängstiget, trat Arend mit gesenktem Blicke, feuerrothen Backen, gerade niederhängenden Armen, zitternd, mit klopfendem Herze und beklemmtem Athem an die Wand bey der Thüre hin, ohne sich zu regen. Irwing kündigte der

Kranken sogleich mit lauter Stimme die Gegenwart ihres Mannes an und gebrauchte noch einmal seine hülfreichen Hände, um den armen Sünder vollends vor das Gericht zu schleppen.

Die lebhafteste Freude verbreitete sich sogleich über das Gesicht der Kranken bey der Erblickung ihres Mannes: sie zitterte vor Vergnügen und reichte ihm mit vorstrebender Brust die Hand aus dem Bette: der Mann konte sich in der Verwirrung nicht entschließen zuzugreifen, der Doktor stieß ihn noch einmal näher zu ihr hin, sie erwischte seine Hand und führte sie mit dem feurigsten Drucke zu ihren Lippen. Die fieberhafte Wärme, die ihn ihre Hand und noch mehr ihr Kuß an der seinigen empfinden ließ, fuhr ihm so schreckhaft

durch das Herz und erregte ein solches Gewühl von mitleidigen Empfindungen in ihm, daß er in der Vergessenheit seiner selbst auf die Knie vor dem Bette niederfiel, als wenn ihn ein elektrischer Schlag hinwärfe. Er bedeckte die Augen mit der rechten Hand, riß die linke von den Lippen der Frau hinweg und drückte den Kopf in das Deckbette hinein. Niemand sprach, Niemand konte sprechen: der Frau glänzten die Thränen vor Freude in den Augen, der Mann nezte das Bette mit den seinigen vor Scham, Mitleid und Aerger über sich selbst: er fühlte sich so schmerzlich gedemüthigt, und gleichwohl schämte er sich auch so sehr, seine Demüthigung zu erkennen zu geben, daß er sich auf keine Weise von dem Doktor in die Höhe ziehen ließ. Irwing gab sich nun weiter keine

Mühe mit ihm, weil in seinen Augen die Hauptschwierigkeit gehoben war; denn die Patientin hatte ihm versprochen einzunehmen, wenn er ihren Mann herbeyschaffte: er ließ ihn also auf den Knien liegen und weinen, so viel er wollte, nahm den braunen Trank vom Tische, rüttelte ihn wohl um und reichte ihr einen Löffel voll: sie nahm ihn willig an, und nun hatte alles Interesse bey dem Doktor ein Ende: er gab noch ein paar Verordnungen über den Gebrauch seiner Pulver, empfahl sich und überließ es den beiden Eheleuten, ob und wie sie sich aussöhnen wollten.

„Ich will mich bessern," fing Arend noch in der nämlichen Stellung an: „ich will mich bessern: nur keine Vorwürfe!"

Die Frau. Vergeben und vergessen, lieber Mann! Alles will ich vergessen, allen meinen Kummer, alle Thränen und Schmerzen nicht achten, die Du mir verursachtest: nur liebe mich! oder wenn Du mich nicht mehr lieben kanst, so kränke mich wenigstens nicht mit einer Liebe, die Dich und mich entehrt.

Der Mann. Um Gottes willen, erinnere mich nicht an meine Vergehungen! Ich darf nicht daran denken, wenn ich das Leben ertragen soll. Vergieb und vergiß! Tröste mich, oder ich muß von Hamburg und in die Welt hineinlaufen, ich gerathe, wohin ich wolle. Wenn Du nun vor Kummer gestorben wärst, und ich ... Tröste mich! oder ich muß vor Verzweifelung umkommen.

Die Frau. Beruhige Dich! Gieb mir Deine Hand und Dein Wort, daß Du ins künftige nur mein Mann seyn willst! und alles Vergangene soll für mich vernichtet seyn. Ich will Deine Liebe wieder zu verdienen suchen; und kan ich es nicht, mein Unglück tragen und — Dich dennoch lieben.

Der Mann. Ich bins nicht werth: Du darfst mich nicht lieben, wenn Du gleich wolltest: es ist nicht möglich, daß Du mich jemals wieder lieben kanst.

Die Frau. Ich habe nie aufgehört, es zu thun. — Deine Hand und Dein Wort, lieber Mann!

Der Mann. Ich darf Dich nicht anrühren: ich bin ein Verworfener, ein Unwürdiger —

Die Frau. Also nicht einmal das Versprechen der Treue willst Du mir geben? — Ich Elende! ich soll keinen Mann haben: ich bin ihm so verächtlich, daß er mich nicht einmal durch ein Versprechen täuschen will.

Der Mann. Hier, nimm meine Hand, wenn Du sie für ein Unterpfand meiner Reue annehmen willst! Du sollst mich in die tiefste Hölle verfluchen, wofern ich jemals einen Schritt wieder zur Pouilly thue. Ich verabscheue sie und mich: ich erkenne meine Vergehungen so lebhaft, daß ich mich selbst umbringen möchte. — Nein, liebe Frau, Du kanst mir nicht vergeben; kanst mich nicht wieder lieben; ich habe Dir zu viel Kummer verursacht. — Gott! wenn Du gestorben wärst, und ich hätte Dich

getödtet! — Ich kan meine Ruhe nimmermehr wiederfinden.

Die Frau. Halte Dein Versprechen, und Du sollst sie wiedergefunden haben: wir wollen sie mit einander in unser Liebe wiederfinden. Liebe mich, wie Du in den ersten beiden Jahren unser Ehe mich liebtest — das waren goldene Tage! Oder hab ich selbst Deine Zuneigung zu mir ausgelöscht, so sage mir, wodurch ich es that! Entdecke mir alle meine Fehler, die mich Dir widrig machten! Ich will mich bessern, vom Morgen bis zum Abend an mir arbeiten; rücke sie mir in jeder Minute vor, tadle, strafe mich darüber hart oder sanft: nur liebe mich allein! Ohne Murren, ohne Widerwillen will ich allen Deinen Befehlen gehorchen; und wenn Dir diese Hand, dieser Arm an

mir misfiel, so wollt' ich ihn mir unter tausendfachem Schmerz ablösen lassen, um Deine Liebe zu erkaufen: ist sie durch nichts wieder zu gewinnen, so hasse mich, sey kalt, verdrießlich, zürne auf mich; nur sey nicht der Mann einer Andern!

Der Mann. Ich Dich hassen? Englische Seele, ich habe Dich noch nie so sehr geliebt, als itzo. Nicht aus Haß verließ ich Dich; aus bloßem Leichtsinn. Die Liebe ist einmal meine Feindin: ich möchte vor Aerger springen, daß ich so ein schwaches Herz habe: aber ich kan nicht widerstehen, und wenn es mein Leben kostete. Du sollst in Zukunft über mich wachen: laß mich nicht von der Seite, nicht aus den Augen! binde mich an! mache mit mir, was Dir gefällt, ich will Dir folgen; und um Dir

den Ernst meiner Reue zu beweisen, will ich in diesem Augenblick an die Pouilly schreiben und ihr die ärgsten Grobheiten sagen, damit sie auf mich zürnt und nicht weiter nach mir fragt: ganz entsezlich will ich sie beleidigen, damit wir die unversöhnlichsten Feinde werden. —

Er ging unverzüglich auf seine Stube und kam nicht lange darauf mit diesem Briefe zurück, den er seiner Frau vorlas.

„Pouilly,

„Sie sind das abscheulichste Mädchen, „das ich kenne, eine Nichtswürdige, die „ich so sehr hassen muß, als ich sie vorher „liebte, und die ich nicht länger lieben „darf. Ich verwünsche Sie in den tiefsten „Abgrund und möchte Sie nie gekannt ha-

„ben. Lassen Sie sich nicht wieder vor „mir sehen: ich mag nicht von neuem zum „Thoren an Ihnen werden. Gehn Sie „lieber ganz aus Hamburg, daß ich Ihr „verführerisches Gesicht nicht wieder er„blicke.

„Arend."

Madam Arend verlangte zwar, daß er die Ausdrücke ein wenig mäßigen sollte; aber er folgte ihr nicht, sondern schickte den Brief fort, wie er war. Die glückliche Frau wußte keine Worte für ihre Freude über die plözliche Sinnesänderung zu finden: sie versicherte, daß sie an diesem Tage neu geboren wäre, und nahm sich vor, ihn von nun an jährlich als ihren Geburtstag zu feiern und mit einer solchen Feier den Anfang zu

machen, so bald sie wieder gesund seyn würde. Ihre Genesung nahm mit jedem Tage sichtbar zu, der Mann wartete seine Geschäfte ordentlich ab, brachte die übrige Zeit bey ihr zu und ging nicht mehr zur Pouilly, so mancher tiefe Seufzer auch heimlich nach ihr flog. So bald sich die Frau genug wiederhergestellt fühlte, wurden Webson, der Doktor Braun und andere Freunde zu der ersten Geburtstagsfeier eingeladen, die man mit reichlichem Essen und Trinken von zwey bis des Abends um sechs Uhr beging, wo man aus Mitleid gegen die Frau vom Hause, weil sie nicht lange aus dem Krankenbette war, zu einer Spielpartie aufstand und des Nachts um zwey Uhr mit einer zweiten, glücklich verzehrten Mahlzeit die fröliche Versöhnungs-

feier beschloß. Der Doktor Braun, der niemals länger zürnen konte, als fünf Minuten nach der Beleidigung, brachte schon keinen Groll mehr mit sich, und das versöhnende Glas machte ihn vollends wieder zum Freunde vom Hause.

Dritter Theil.

Poully antwortete nicht auf Arend's beleidigenden Brief, wie er besorgte und wünschte: sie vermuthete, daß der schwachherzige Mann sich habe zwingen lassen, ihn zu schreiben, und fand darinne den völligen Ton eines Feigen, der seinen Feind schmäht, weil er ihn fürchtet. Sie kannte die Stärke seiner Liebe zu ihr aus zu vielen Proben, um nicht zu glauben, daß er sie im Grunde noch eben so herzlich liebte, selbst indem er wünschte, sie nicht lieben zu müssen: sie wußte aus eben so vielen Proben, wie leicht man mit Einem Stoße seine Empfindungen und Gesinnungen ändern konte, wenn man ihn bey der schwachen Seite angriff, und daß man gewiß allemal eine schwache Seite traf,

man mochte ihn angreifen, wo man wollte: außerdem war sie nicht so bedenklich, wie Madam Arend, in der Wahl der Mittel, einen abtrünnigen Verliebten wieder zu sich zurückzuführen, und schlug also ohne Verzug den Weg ein, den der Doktor Braun seiner Freundin anrieth, und den diese aus Gewissenhaftigkeit verwarf. Pouilly suchte sich gleich nach dem Empfange des Briefs einen Andern, der sich als eine Zwickmühle von ihr brauchen lassen wollte, und ihr Bruder schlug ihr einen reichen Engländer dazu vor, der sich schon einen Monat in Hamburg aufhielt, von da durch Teutschland nach Frankreich reisen wollte und schon lange die Augen der Mademoiselle Pouilly auf sich gezogen hatte. Ihr Bruder ging also auf die Kaperey aus, machte Bekanntschaft mit

dem jungen Menschen und brachte ihn den Tag darauf in ihre Gesellschaft: beide Theile hielten sich nicht lange bey den Präliminarien auf, sondern waren gleich mit Willen und Gesinnung so völlig einstimmig, daß der junge Britte von dieser Stunde an Arend's Stelle in der Freygebigkeit und Leichtgläubigkeit bey ihr ersezte. Um zu beweisen, wie wenig es ihr kostete, einen Liebhaber zu vergessen, und wie wenig sie verlegen wäre, ihre Reize an den Mann zu bringen, nahm sie bey jedem Ausfahren, jedem Spatziergange, den sie mit ihrem Engländer that, den Weg vor Arend's Wohnung vorbey und konte daher alle Tage richtig zweymal und oft mehrmal von ihm gesehen werden. Sie ging in ihrem Uebermuthe so weit, daß sie sich, ihm schief gegenüber, einmiethete und die

meiste Zeit des Tages mit dem neuen Liebhaber am Fenster in lautem Vergnügen zubrachte: sie brachte den armen Arens dadurch so in die Enge, daß er sich nicht mehr aus dem Hause wagte, um den verhaßten Anblick seines Nachfolgers und Pouilly's Triumf und Spott nicht ertragen zu müssen. Den ganzen Tag hielt er die Vorhänge seiner Stube fest zugezogen, kam niemals an das Fenster und zog endlich gar in ein Hinterstübchen, um alle Veranlassung zu Gedanken an eine so widrige Nachbarschaft von sich zu entfernen: auch seine Frau ging niemals weder mit noch ohne ihn aus, weil ihr einmal das empfindlichste Hohngelächter von ihrer Nebenbuhlerin aus dem Fenster nachfolgte. Wollten sie ausfahren, so wurde sorgfältig die Zeit abgepaßt, wo Pouilly nicht zu Hause war,

und Arend ließ in seinem Hofe einen vermauerten Ausgang, der in ein schmales Gäßchen führte, wieder öffnen, um durch ihn seinen Weg an die Börse oder anders wohin zu nehmen. Pouilly erfuhr es und wirkte sich bey einem Schuhflicker, der dem Ausgange gegenüber wohnte, für gute Bezahlung die Erlaubniß aus, jeden Tag, so oft und so lange sie wollte, in seinem Stübchen bey ihm zuzubringen. Also mochte nun Arend hinten oder vorn ausgehn, so fiel er einem Feinde in die Hände: bey dem Schuhflicker lauerte Pouilly auf ihn, in ihrer Wohnung Arend's Hause rechts gegenüber ihr Bruder, und auf der linken Seite, ein wenig weiter in der Gasse hin, der Engländer; daß also der arme Mann mit seiner Frau, wie von einer feindlichen Armee, eingeschlossen war.

Das erstemal, als das Mädchen Besitz von ihrem Posten bey dem Schuhflicker genommen hatte, gelang es ihr, sich mit boshafter Freude über Arend's Verwirrung zu sättigen. Als er zur Hinterthüre heraustrat, um nach der Börse zu gehn, fiel ihm Pouilly's Gesicht in die Augen: er stand einige Sekunden still, wie vom Schlage gerührt, unentschlossen, ob er zurückgehn oder seinen Weg fortsetzen sollte. Sie hatte die Frechheit, ihm ein sehr freundliches „bon jour" entgegenzurufen und dabey einen Blick zuzuwerfen, der den schwachherzigen Mann sehr fühlen ließ, wie wenig er aufgehört hatte, sie zu lieben. Plözlich überfiel ihn seine Furchtsamkeit, daß er die Augen niederschlug, den Hut abzog und an der Mauer mit einer linkischen Verbeugung hinkroch, die das Mäd-

chen so übermüthig machte, daß sie ihm ein lautes Lachen nachschickte. Er ließ seitdem jedesmal, wenn er ausgehn mußte, vorher spioniren, ob der Weg sicher war.

Wußte Pouilly das gegenwärtige Verhältniß zwischen ihm und seiner Frau, so ging sie mit mehr Mäßigung zu Werke; denn die beiden Eheleute standen auf dem Punkte, einander auf eine vernünftige und folglich dauerhafte Art zu lieben. Die Frau erfuhr auf ihr dringendes Bitten vom Doktor Braun, was ihrem Manne an ihr misfiel, und gab sich seitdem alle Mühe, ihre Empfindsamkeit zu unterdrücken und sich die Uebertreibung in Ausdruck und Gefühl abzugewöhnen: sie brachte es darinne so weit, daß sie sogar nicht mehr, wie sonst, Erkältung

der Liebe argwohnte, wenn ihr Mann in einem gemäßigten ernsthaften Tone mit ihr umging und nicht bey jedem Händedrucke, jedem Kusse, jeder Umarmung in theatralisches Entzücken ausbrach, nicht beständig bey jedem Vorfalle die Thränen in Bereitschaft hatte und nicht alle Augenblicke entweder vor Wonne oder Rührung schmelzen wollte. Das Meiste trug zu dieser Aenderung Webson bey, der ehemals so stark, wie sie, an der Empfindsamkeit krank gewesen war und sich während der Zeit, daß er seine Freundin nicht besuchen durfte, ziemlich auskurirt hatte: sie konte ihm keine natürliche Kälte und Unfähigkeit zur Empfindung schuld geben, und er konte seine Lehren mit seinem eigenen Beispiele unterstützen. Um dessentwillen lag ihm der Doktor Braun und

Arend sehr an, seine Besuche zu verdoppeln und fleißig mit ihr über diesen Artikel zu sprechen, welches er aus alter freundschaftlicher Zuneigung zu ihr fast jeden Tag that. Arend's Temperament widersprach eigentlich geradezu der melancholischen Empfindsamkeit, und er hatte sie mit der nämlichen Leichtigkeit, womit sein Herz von jedem Eindrucke geformt wurde, zu Anfange seiner Ehe fast ohne sein Wissen durch den Umgang seiner Frau angenommen: Pouilly's Gesellschaft stimmte es wieder in seinen natürlichen Ton, und er freute sich daher desto mehr über den sichtbaren Fortgang, den Webson's Ermahnungen bey ihr machten.

Der Doktor Braun nahm keinen geringen Antheil an einer schleunigen Veränderung auf beiden Seiten, und weil er

den Ton in Arend's Hause leidlicher fand als sonst, kam er oft zum Besuche, zum Spiel oder zum Abendessen hin. Die Rauhigkeit des angehenden Herbstes hatte ihn von seinem Garten in die Stadt vertrieben: als ein Mann, der ohne Bedienung oder Gewerbe von seinen Renten lebte und sich nur zum Zeitvertreibe mit physikalischen Experimenten beschäftigte, hatte er sehr viel müßige Zeit auf dem Halse und mischte sich deswegen oft ungebeten und ohne Dank in fremde Angelegenheiten: seine unruhige Geschäftigkeit verstattete ihm also nicht, die Wiederherstellung des Familienfriedens zwischen Arend und seiner Frau auf dem halben Wege stehen zu lassen, sondern er wollte sogar die Möglichkeit eines neuen Bruches verhindern. Aus dieser Ursache sann er

unaufhörlich darauf, wie er die Pouilly aus Hamburg heimlich wegschaffen könte; und der Engländer, über dessen Herz und Börse sie itzo herrschte, schien ihm überaus tüchtig zur Ausführung seiner Absicht. Der junge Mensch sollte nach dem Willen seiner Eltern vor dem Ende des Jahres durch Teutschland gereist und in Paris angelangt seyn: das erfuhr der Doktor von dem Kaufmanne, an welchen der Britte adreſſirt war. Diesen Kaufmann trieb er also an, daß er vermöge der Autorität, die ihm die Eltern über ihren Sohn eingeräumt hatten, auf seine schleunige Abreise dringen sollte. Der Kaufmann hatte sie schon längst gewünscht, um von der Aufsicht über einen ausschweifenden unlenksamen Menschen, und von der Verantwortung bey seinen Eltern befreyt zu werden,

und drohte ihm also, daß er ihn bey dem Vater mit dem nächsten Packetboote verklagen würde, wenn er nicht längstens in drey Tagen abreiste. Der junge Mensch versprach es aus Furcht vor dem Vater: aber wie sollte er sein Versprechen erfüllen und sich doch nicht von der Pouilly trennen? Er klagte seine große Verlegenheit einem hamburgischen Kaufmannssohne, der mit ihm in Vertraulichkeit lebte: auch diesen hatte der Doktor angestellt, daß er ihm rathen mußte, die Pouilly mit sich zu nehmen, da er doch nicht ohne sie leben könte. Der Rath war dem Verliebten eben gelegen, und sie vereinigten Beide ihre Beredsamkeit, das Mädchen zur Einwilligung zu bewegen: sie machte zwar viele Schwierigkeiten, aber nach einer kleinen Ueberlegung beschloß sie, ihren Groll gegen Arend auf-

zugeben und das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehn. Der Rathgeber erbot sich, mit ihr und ihrem Bruder heimlich bis auf die erste Station zu reisen, wo sie den nachkommenden Liebhaber erwarten wollten. Pouilly war es zufrieden, packte ein und hielt sich bereit, den folgenden Tag aus Hamburg zu fahren, so bald das Thor aufgemacht würde.

Während daß der junge Engländer seine Wechsel in Empfang nimmt und einige Abschiedsbesuche macht, führt der Uebermuth und das Unglück dem Mädchen den tollen Einfall in den Kopf, daß sie bey Herrn Arend auch den Abschiedsbesuch machen will. Sie hat die Frechheit, ihn unangemeldet in seinem Hinterstübchen zu überfallen, daß er vor Erschrockenheit den Leuch-

ter umstößt: das Licht fällt auf den Fußboden und löscht aus.

Neue Bestürzung für den bestürzten Mann! Den Bedienten wollte er nicht rufen, damit seine Frau Pouilly's Anwesenheit nicht erführe: im Dunkeln mit ihr zu bleiben, schien ihm weder schicklich noch rathsam: in der Angst ergriff er unter allen möglichen Entschließungen die einfältigste; er schloß die Thür ab. Pouilly nahm das in einem ganz andern Sinne und faßte in der Minute den Entschluß, ihren Abschiedsbesuch zu einem höhern Endzwecke anzuwenden. Sie fing an, ihm den Bewegungsgrund zu erklären, warum sie sich bey ihm eingedrungen hätte, und wünschte unendlich, wenigstens seine gute Meinung mit sich von Hamburg zu nehmen, da es seine Liebe nicht seyn könte:

Arend hörte kein Wort, sondern berathschlagte immer bey sich, wie er mit Ehren Licht bekommen, wie er die Pouilly ohne Vorwissen seiner Frau fortschaffen, und vorzüglich wie er sich nicht wieder in das Mädchen verlieben sollte. Indem er unter mancherley Affekten bey sich zu Rathe ging, rasselte Jemand an der Thüre, und kurz darauf, da er nicht öffnete, rief ihn der nämliche Jemand bey seinem Namen: Götter! es war die Stimme seiner Frau.

Das Schlimmste bey der Sache war, daß sie nicht ein bloßer Zufall hieher führte, sondern sie hatte das seidene Kleid des Mädchens vor ihrer Stubenthüre vorbeyrauschen hören und war aus Neubegierde nachgeschlichen, sah ein wirkliches Frauenzimmer zu ihrem Manne hineingehn, stell-

te sich an seine Thüre, hörte gleich darauf das Schloß abdrücken und den Anfang einer französischen Abschiedsrede, woraus sie mit allzu vieler Gewißheit schließen konte, wer der unbekannte Besuch seyn möchte. Um die Schwachheit ihres Mannes aus einer Gefahr zu retten, worinnen er schon so oft gescheitert war, faßte sie sich ein Herz und rief ihn, in der Absicht, ihn unter einem Vorwande mit sich auf ihre Stube zu nehmen und ihm da so lange zuzusetzen, bis er sich bewegen ließ, die Pouilly durch den Bedienten aus dem Hause zu schaffen: sie erwartete dieses um so viel mehr, da sie glaubte, daß der Besuch wider, wenigstens ohne seinen Willen geschähe: wie verringerte sich ihre Erwartung, als die Thüre zugeschlossen wurde! und wie verschwand sie ganz, als

sie auf ihr wiederholtes Rufen keine Antwort bekam, und als das Gespräch in der Stube sich in leises Lachen und unvernehmliches Zischeln verwandelte! Sie ging voll Jammer und Wehmuth hinweg, um sich zum voraus über die traurigen Folgen zu grämen, die von allen diesen Umständen zu fürchten waren.

Pouilly hatte indessen bey weitem nicht so viel ausgerichtet, als die gute Frau sich einbildete: Arend war über des Mädchens unvermuthete Gegenwart, die er so sehr fürchtete, zu erschrocken, um an die Liebe gedenken zu können. Kaum hatte er seine Frau von der Thüre wieder weggehen hören, so fing er voller Aengstlichkeit an, Pouilly in dem kläglichsten Tone zu bitten, daß sie ihn verlassen möchte. Das schadenfrohe

Geschöpf versprach es, nahm Abschied und fand bey jedem Abschiednehmen neue Gelegenheit, das Gespräch zu verlängern: und durch diese vielfältigen Verlängerungen lenkte sich die Unterredung allmälich auf die Vergnügungen hin, die noch vor kurzer Zeit eins von dem andern genoß. Pouilly machte die weise Anmerkung, wie veränderlich das Schicksal der Menschen wäre, und versicherte, daß sie sich an jenem lezten glücklichen Abende keine so plözliche Trennung auf ewig vorgestellt hätte: die plözliche Trennung gab ihr die schönste Veranlassung von der Welt, ein Paar herzbrechende Seufzer auszustoßen, von den Seufzern zu Thränen, und von den Thränen zu einzelen abgebrochenen Accenten der Betrübniß überzugehen. Arend's butterweiche Seele, die schon durch das

Schrecken über Pouilly's und seiner Frau unvermuthete Erscheinung aus aller Fassung gerathen war, konte einer so angreifenden Beredsamkeit itzo am wenigsten widerstehen: sein Herz schwamm in Thränen, wie seine Augen; und als vollends die Listige ihre Arme um seinen Hals warf und den lezten entflammten Kuß auf seine Lippen drückte; als eine ihrer Zähren, so warm als wenn sie aus ihrem Herze käme, auf seine Backen fiel, dann war er ganz überwältigt: ihre Lippen hauchten ihm ein Feuer ein, das durch alle seine Adern und Nerven, wie eine Flamme, sich ausbreitete: er stand ohne Bewußtseyn, ohne Gedanken und Sinne da und weinte, wie ein Kind.

„Pouilly!“ rief er schluchzend, als sie sich von ihm losriß und nach

der Thüre ging. „Wollen Sie schon gehn?“

„Ich soll, und kan nicht!“ rief sie und warf sich ihm noch einmal um den Hals. „Es ist mir, als wenn ich in den Tod ginge.“ — Sie trennte sich zum zweitenmale: er hielt sie mit ängstlicher Unentschlossenheit zurück: sie machte sich los.

„Pouilly! wollen Sie schon gehn?“ rief er mit der größten Bangigkeit, ohne recht zu wissen, was er wollte oder sagte. Sie öffnete wirklich die Thür und ging hinaus.

„Pouilly!“ zischelte er ihr nach: „ich will Sie zur Hintertreppe hinunterbringen. Gehn Sie ja leise. Kommen Sie! — Aber können Sie wahrhaftig so hartherzig seyn und Hamburg ohne mich verlassen? Ich hätte Ihnen mehr Liebe

zugetraut. Bleiben Sie nur noch einen oder zwey Tage!" — Sie antwortete nichts.

„Sie wohnen hier so nahe," fing er bey der Hausthür an. „Aber, sagen Sie mir, können Sie nicht noch Einen Tag bleiben? Ich bin zu nichts als Unglück auserseyn. Vor meine Frau darf ich mich nicht wieder wagen; denn sie weis, wer bey mir gewesen ist. Sie wird gewiß zu mir auf die Stube kommen und mir Vorhaltung darüber thun: was soll ich ihr nun antworten? Wenn ich nur wüßte — ich kan unmöglich wieder auf meine Stube gehn, bis sie sich schlafen gelegt hat. Wenn ich nur wüßte, ob Sie mich liebten, Pouilly! — Aber wie könten Sie denn sonst schon morgen Hamburg verlassen? — Ich kan mein Unglück nicht ertragen. Sie

sind in der That tausendmal schöner und vortreflicher als meine Frau; und doch soll ich meine Frau lieben und mich auf ewig von Ihnen trennen! Nein, Pouilly, das können Sie gar nicht verlangen. Warlich, Sie können so etwas nicht verlangen."

Während dieser verwirrungsvollen Rede war er in der Selbstvergessenheit an Pouilly's Arme quer über die Straße hinübergegangen und stand schon in dem Hause, wo sie wohnte, als er die lezten Worte sagte. Das Mädchen ermahnte ihn zur Geduld, und rieth ihm, die Treppe vollends hinanzusteigen, da er so nahe wäre, um sich mit ihrem Bruder zu besprechen, ob sich ihre Abreise verschieben ließe. „Aber ich zweifle," sezte sie hinzu.

Sie gingen zusammen hinauf und stellten ihr Anliegen dem Bruder vor, der seiner Schwester einen so tollen Einfall mit dem äußersten Ungestüme verwies: sie baten Beide flehendlichst, aber der Herr Kapitän blieb unbeweglich: Arend erbot sich, ihnen alle Unkosten der Reiseanstalten zu ersetzen: der Kapitän war unbeweglich. Er verließ sie, um noch einige kleine Schulden in Richtigkeit zu bringen, wie er vorgab, aber eigentlich ging er zu dem Kaufmannssohne, der den Tag darauf mit ihnen reisen sollte, um unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, die seine Schwester befallen haben sollte, die Reise abzubestellen. Im Hause ließ er heimlich den Befehl zurück, daß man den jungen Engländer, wenn er etwa käme, abweisen und ihm sagen sollte,

er und seine Schwester wären Beide ausgefahren.

Bey dem Kaufmannssohne erfuhr er, daß der Engländer heute Abend bey dem Manne speisen müßte, an welchen er adressirt war. Sogleich begab sich Herr Pouilly nach Hause und schrieb einen Brief an den jungen Menschen, worinnen er ihn bat, morgen abzureisen und sie nicht eher als auf der dritten oder vierten Station zu erwarten, weil er mit gutem Grunde vermuthete, daß ihr Plan entdeckt wäre: diesen Brief trug der Kapitän selbst sogleich in des Engländers Wohnung und befahl dem Bedienten, ihn augenblicklich seinem Herrn einzuhändigen: es geschah. Der Liebhaber entschloß sich mit Betrübniß zum Gehorsam und reiste den Morgen darauf wirklich ab, ohne Pouilly noch einmal

gesehen zu haben, weil es ihm in ihres Bruders Briefe bey Verlust ihrer Liebe verboten war.

Nachdem der Kapitän die Sache in dieses Gleis gebracht hatte, eilte er zu seiner Schwester zurück, um die Hauptabsicht, worauf alle diese Anstalten abzielten, vollends zu betreiben. Sie hatte während seiner Abwesenheit sich durch Arend's Bitten nach langer Weigerung überwinden lassen und ihm versprochen, ihren Bruder zum Aufschube ihrer Reise zu bewegen. Ein verstohlner Wink mit den Augen und einige Worte ins Ohr belehrten sie sogleich bey dem Hereintritte des Kapitäns, was er gethan hatte, und was sie thun sollte. Noch war es aber nicht Zeit, die Maske abzunehmen, weil er recht vor-

theilhafte Bedingungen von Arend's Schwachherzigkeit zu ertrotzen gedachte: er warf sich deswegen auf einen Stuhl hin, wie ein Mensch, der von vielem Herumlaufen und verdrießlichen Geschäften ermattet ist, und dankte Gott mit einem tiefen Seufzer, daß er endlich einmal mit allen Angelegenheiten zu Stande wäre und bis morgen früh ausruhen könte. „Bist du auch fertig, Schwester?" fragte er und brach schon in heftige Klagen über das ewige Tändeln der Frauenzimmer aus, als sie ihm nicht gleich ein deutliches Ja zur Antwort gab. „Ihr Weiber," sprach er ereifert, „seyd an allem Aufschube in der Welt schuld: vier Wochen packt ihr immer ein, und am Ende der fünften seyd ihr doch mit genauer Noth reisefertig. Wie viel Schachteln und Büchschen und Käst-

chen hast Du denn noch mit Deinem Weiberkrame anzufüllen?

Die Schwester. Ach, lieber Bruder, ereifere Dich nicht über meine Saumseligkeit! Ich bin längst fertig: aber was ich Dir izt sagen will, darüber köntest Du Dich eher mit Recht ereifern. Es ist mir unmöglich, morgen zu reisen.

Der Bruder. Du schwärmst, Schwester! — Unmöglich? warum denn?

Die Schwester. Weißt Du nicht, wer während Deiner Abwesenheit bey mir war? und wie viel dieser Mann über mein Herz vermag? Da Du es weißt, warum warst Du so unbesonnen und verließest mich zu einer Zeit, als ich Deines Beistandes am meisten bedurfte? — Es ist umsonst, Bruder: ich kan nicht reisen: mein Arend hat mich von neuem bezau-

bert: ich liege in seinen Ketten und kan sie nicht zerreißen, sollt' ich gleich bey Wasser und Brod mit ihm darinnen umkommen. Glaubst Du, daß es einem Mädchen so ein Leichtes ist, sich von einer alten Liebe loszumachen, wie euch Mannspersonen?

Der Bruder. Es ahndete mir, als ich ging: hätt' ich nur keinen Fuß über die verdammte Schwelle gesezt! — Aber sage mir, Schwester! Hat Dir die Liebe alle Deine Ueberlegung genommen? Hast Du vergessen, was Dir Master Rawlin versprochen hat? Weißt Du nicht mehr, daß wir Beide durch ihn unsere Versorgung auf immer finden sollen?

Die Schwester. Weg mit den kahlen Versprechungen Deines Engländers! Höre, was wahre Liebe thut! — Arend, beweisen Sie ihm, was für ein edler Mann

Sie sind! Sagen Sie ihm, was Ihre Großmuth mir verspricht!

Arend. Ich verspreche Ihnen, so lange Sie in Hamburg sind, jährlich sechstausend Mark, und die Hälfte auf Pouilly's ganze Lebenszeit, wenn wir uns einmal trennen sollten: sie mag alsdann leben, wo sie will, so soll sie die versprochenen dreytausend Mark jedesmal durch Assignation oder Wechsel ausgezahlt bekommen; oder um Ihnen alles Bedenken zu benehmen, will ich ihr morgen dreytausend Mark Zinsen in der Bank zuschreiben lassen: diese soll sie zeitlebens genießen; und die übrigen dreytausend will ich ihr, so lange wir beysammen sind, aus der Handlung geben. Verlangen Sie noch größere Beweise meiner Liebe, Kapitän? Sind Sie nun für den Engländer, Ihren

leichtsinnigen Master Rawlin, entschädigt? Was sagen Sie dazu?

„Nichts," antwortete der Kapitän mit verstelltem Erstaunen, „als daß ich Ihre Güte bewundere! Sie haben mich mit Ihrem edelmüthigen Versprechen so überrascht und so beschämt, daß ich meiner Schwester kaum erlauben kan, eine solche Freigebigkeit anzunehmen. Gleichwohl wär' es auch unhöflich, etwas auszuschlagen, das Sie aus wahrer Zuneigung anbieten. — Ja, ich willige drein: meine Schwester mag die Ihrige bleiben und Master Rawlin reisen, wohin er will. Ich will mich dem Schicksal überlassen, es werfe mich, wohin es wolle: ich bin einmal dazu verdammt, in der Welt herumzulaufen und keine bleibende Stätte zu haben —

Arend. Warum keine bleibende Stätte? Ist Ihnen der Aufenthalt bey Ihrer Schwester zuwider?

Kapitän. Soll ich hier sitzen und das Jahrgeld meiner Schwester verzehren helfen? Es ist alles Dankes werth, was Sie ihr versprechen; aber glauben Sie, daß ihr etwas davon übrig bleiben wird? Oder glauben Sie, daß ihr Bruder niederträchtig genug ist, auf ihre Unkosten zu leben, da sie selbst das Wenige zu Rathe halten muß, um damit auszukommen? — Nein, so schlecht denk' ich nicht: ich verlasse meine Schwester. —

Die Schwester und Arend gaben sich alle Mühe, ihn von seinem Entschlusse zurückzubringen: sie versprach, sich so sehr einzuschränken, als es ihr möglich wäre, keinen Schilling auszugeben, ohne vorher zu

überlegen, ob die Ausgabe unentbehrlich nothwendig wäre, und recht elend zu leben, (comme une miserable) um ihren werthen Bruder bey sich behalten zu können. Arend wunderte sich zwar anfangs in Gedanken, wie zwey Leute mit sechstausend Mark recht elend leben müßten: allein er war zu begierig, sich seines Wunsches völlig zu versichern, als daß er weiter nachdenken und die Ursache finden sollte, warum der Kapitän so viel Gewissenhaftigkeit bezeugte: nein, ohne Ueberlegung schlug sich der hintergangene Arend ins Mittel und versprach dem Bruder gleichfalls einen Jahrgehalt, den dieser lange mit falscher Weigerung ausschlug und sich endlich beinahe aufdringen ließ; und sein Wohlthäter mußte ihm noch, wie für eine Verbindlichkeit, danken, daß er ihm die

Ehre that und zweytausend Mark jährlich von ihm annahm.

Die Traktaten waren also geschlossen: des Morgens darauf brachte der überlistete Arend sein Versprechen in Erfüllung und ließ sich sogar überreden, dem Mädchen und ihrem Bruder die Hälfte der versprochenen Jahrgelder voraus zu bezahlen. Alles dieses war den beiden Habsüchtigen nicht genug: sie legten es darauf an, ihn ganz in ihre Gewalt zu bekommen, und riethen ihm deswegen, sich völlig von seiner Frau zu trennen. Es kostete keine sonderliche Mühe, ihn dahin zu bringen, weil er ohnedies wegen seiner kindischen Furcht sich in sein Haus nicht wieder getraute. Man schlug ihm vor, eine Wohnung in einem andern Theile der Stadt zu miethen, sie mit Pouilly und ihrem Bruder zu bezie-

hen und bey ihnen in die Kost zu gehn: er that es ohne Bedenken, bezahlte eine sehr theure Miethe und ein übermäßiges Kostgeld, ohne das eine abgeschmackt, und das andre unbillig zu finden, wie beides wirklich war. Das Mädchen hatte ihn vorher mit sehr vieler Oekonomie um sein Geld gebracht, weil sie wußte, daß ihr Vortheil sein Vermögen nicht überleben konte: izt hatte sie die Versicherung einer Leibrente, die ihr gewiß blieb, er mochte in einem oder in zehn Jahren zum Bettler werden; und sie sezte ihren Foderungen keine Schranken mehr. Jeder Einfall mußte befriediget werden, es mochte kosten, was es wollte: sie sah eine Spielerey, die ihr gefiel? Herr Arend mußte sie schaffen; und oft besaß sie die kostbare Kleinigkeit kaum eine halbe Stunde, so

war sie ihr schon gleichgültig: sie hörte von einer Möbel oder einer sonderbaren Erfindung, die man von England aus ankündigte? Herr Arend mußte sie mit dem nächsten Packetboote kommen lassen; und sie trieb ihre Unverschämtheit, und er seine Gutwilligkeit so weit, daß er ihr einmal mit vielen Kosten eine Menge Fernröhre und astronomische Instrumente verschrieb, weil sie sich einbildete, mit ihnen die Einwohner im Monde und andere wunderseltsame Dinge am Himmel zu entdecken: wie erstaunte sie, als sie zum erstenmale den Mond ansah und nichts als eine runde leuchtende Scheibe erblickte! „Das seh ich ja alles ohne die verwünschte Maschine!“ rief sie unwillig und erzürnte sich so sehr wider die Fernröhre, daß sie die Gläser herausnahm und einer alten Frau schenkte,

damit sie sich Brillen davon machen lassen sollte: die Röhre wurden einige Zeit zum Blaserohre gebraucht und dann ihrem Mädchen geschenkt, das sie sehr bequem fand, den bussichen Ermeln, die man damals trug, ihre runde Figur darauf zu geben. Die übrigen Instrumente hatten kein besseres Schicksal: sie mußten insgesamt eine Zeit lang kindische Zeitvertreibe abgeben und endlich auf irgend eine Weise am Puztische oder in der Küche Dienste verrichten. In Kleidern und anderem Putz war sie nicht weniger unersättlich: Schränke, Kommoden und Zimmer waren davon voll, daß sie verschenken mußte, um nur Platz zu neuen zu gewinnen: unter fünfen oder sechsen trug sie kaum ein einziges, und vielleicht nicht mehr als das erstemal; und gleichwohl vergingen nicht zwey Tage, so

brauchte sie schon wieder eins äußerst nöthig, weil sie an Jemandem die Garnirung ein Haar breit höher, schmäler, breiter oder tiefer gesehn hatte, als sie an ihren Kleidern war, oder wegen einer ähnlichen unbedeutenden Ursache. Schmausereyen, Wasserfahrten, Partien auf das Land, Konzerte und andere Lustbarkeiten sparte man eben so wenig, wiewohl sie daran nicht so vielen Geschmack fand, als an der Vermehrung ihres Kleidervorraths: ihre ganze Freude dabey bestand indessen in weiter nichts, als daß sie jedes Kleid, das ihr gefiel, sogleich anzog, wenn es der Schneider brachte, sich darinne vor den Spiegel stellte und von Arend und ihrem Bruder bewundern ließ, ohne auszugehn; und wenn der Abend kam, that es ihr gemeiniglich weh, sich von dem ge-

liebten Kleide zu trennen, weswegen sie etlichemal aus allzugroßer Freundschaft eins mit sich zu Bette nahm: ein neuer Kopfputz mußte gewöhnlich in ihren Haaren mit ihr schlafen.

Bey allen diesen kindischen Verschwendungen war sie so unverschämt, daß sie Arend's Gefälligkeit auf die härtesten Proben sezte; und war er nicht gleich auf den ersten Wink zum Gehorsam bereit, so mußte er sich grausam ausschelten lassen: er mochte ihr noch so vernünftig die Unmöglichkeit ihres Verlangens vorstellen und es noch so zärtlich bedauern, daß er das Unmögliche nicht möglich machen konte, so tobte sie doch unaufhörlich mit allem weiblichen Affekte, und die Scene endigte sich gewöhnlich mit einem reichen Thränenflusse oder mit Schmollen, das nur wich-

tige Geschenke und viele Bitten wieder vertreiben konten. Sie war eine der eigensinnigsten Göttinnen, die jemals in und unter dem Olimp tirannisirten: war das Versöhnungsopfer nicht völlig nach ihrem Geschmacke, so schleuderten es ihre Marmorhände dem Geber an den Kopf oder vor die Füße. Am schlimmsten war Arend daran, wenn sie eine Möbel aus seinem Hause oder eine Kostbarkeit verlangte, die seiner Frau gehörte; und er durfte keine nennen, so bestand sie hartnäckig darauf, sie zu haben: in einer solchen Verlegenheit gebrauchte er oft die sonderbarsten Mittel, seiner Frau die verlangte Sache heimlich wegstehlen zu lassen. Er bestach den Bedienten, der bey ihr geblieben war, daß er sich zu ihren Kommoden und Schränken Nachschlüssel ma-

chen mußte; und dieser privilegirte Dieb, der sonst ein ehrlicher Kerl war, wurde dadurch so sehr zum Spitzbuben, daß er mit seinen Nachschlüsseln auch ohne Erlaubniß für sich stahl, was ihm anstand, und daß er endlich, da er aus dem Dienste gejagt war, wegen einer Dieberey ins Zuchthaus wandern mußte.

Durch diesen Weg hatte Pouilly fast alle Ringe der Madam Arend und auch einiges andere Geschmeide bekommen: die gute Frau, die in ihren betrübten Umständen an nichts weniger als an ihre Juwelen dachte, merkte nicht das mindeste davon: sie hatte sich das Gesetz gemacht, so lange schwarz zu gehn, bis ihr Mann wieder zu ihr käme; und da dieser Zeitpunkt so lange außenblieb, daß sie beinahe verzweifelte, ihn jemals zu erleben, so be-

trachtete sie ihren Mann als einen Gestorbenen, und legte deswegen die tiefste Trauer um ihn an, mit dem Vorsatze, bis an ihren Tod keine andere Kleidung wieder zu tragen. Dieser Entschluß war allerdings die Folge von einer Unordnung, die in ihrer Imagination durch eine unaufhörlich nagende Betrübniß entstand: das Publikum urtheilte freilich sehr voreilig, daß es ihr eine Verrückung Schuld gab, und handelte sehr lieblos, daß es auf ihre Rechnung eine Menge Lächerlichkeiten erdichtete, die sie gethan und gesagt haben sollte, und wovon sie keine weder gesagt noch gethan hatte: aber einer schleichenden stillen Melancholie war sie unstreitig sehr nahe, welches selbst ihre besten Freunde, der Doktor Braun und Irwing, nicht läugneten. Webson, der sonst ihr vertrautester

Freund war, besuchte sie einigemal auf Braun's Antrieb, um vielleicht durch angenehmere Vorstellungen ihre Bekümmerniß zu mildern: allein er fühlte sich zu schwach dazu: ob er gleich von der übertriebenen Empfindsamkeit, woran er sonst krank lag, sich so sehr geheilt hatte, daß er sie für eine Krankheit erkannte und seine Freunde oder Freundinnen gleichfalls davon zu heilen oder dafür zu warnen suchte, so war doch sein Herz zu weich, um dem Eindrucke einer so angreifenden Melancholie zu widerstehen, wie sie aus Minen, Geberden, Ausdrücken und dem Tone der unglücklichen Frau hervorleuchtete. Jeder seiner Besuche endigte sich auch auf seiner Seite mit Thränen, und von jedem nahm er eine Rührung mit sich hinweg, die ihm viele Tage darauf keine Ruhe ließ.

Er hatte sie ehmals bey ihrem täglichen Umgange wirklich geliebt, und was er und sie warme Freundschaft nannten, war im Grunde des Herzens wahre eigentliche Liebe, die sie vor sich selbst unter einem fremden Namen versteckten: weder seine noch ihre Liebe wurde durch die nachfolgende gänzliche Aufhebung alles Umgangs ausgelöscht: dieses war eine Aufopferung, die auf ihrer Seite die Klugheit verlangte, und auf seiner die Liebe bewilligte: eben darum weil er sie wahrhaftig liebte, beraubte er sich ohne Weigerung eines Vergnügens, um die Eifersucht ihres Mannes nicht wieder sie zu reizen. Die Vernunft sprach bey Beiden zur Liebe, „gehorche mir zu deinem Besten!“ und die Liebe sagte der Vernunft, „ich gehorche, aber weiche dir nicht!“

Webson's Empfindung war also zur Hälfte Theilnehmung an dem Kummer einer Freundin, aber auch zur Hälfte aufwachende Liebe, die sich aus dem Schlummer aufrichtete und sich die Herrschaft in seinem Herze wieder anmaßen wollte. Er gestand es dem Doktor Braun ohne Verstellung, nur daß er seine auflebende Zuneigung nicht Liebe, sondern Freundschaft nannte; uud auch hierinne betrog er nicht den Doktor, sondern sich selbst.

Wie ein Mensch, der sich einer drückenden Last entladen will und sie gleich nach seiner Ankunft an dem Orte, wohin er sie tragen wollte, eilfertig von den Schultern abwirft, so kam Webson nach dem zweiten Besuche bey seiner Freundin zum Doktor, trat ohne Gruß herein und brach bey dem ersten Hereintritt in Thränen aus.

„Ich muß weinen, wie ein Kind," fing er schluchzend an: „meine Empfindung läßt mir nicht zu, daß ich ein Mann bleibe. Immer wollten meine Thränen unterwegs durchbrechen: ich stritt mit ihnen aus allen Kräften, und doch tröpfelte mir manche herunter auf die Erde: lassen Sie mich meinen Schmerz bey Ihnen erleichtern, lieber Doktor, eh ich nach Hause gehe!"

Braun, so sehr und so leicht er im Herzen Mitleid und Rührung empfand, gehörte doch nicht unter die Männer, die weinen können: er blieb bey solchen Gelegenheiten stumm und starr stehen oder sitzen, in der nämlichen Stellung, worinnen ihn die rührende Begebenheit antraf. So ging es ihm auch itzo: er besah mit einer Lupe ein Insekt, als Webson hereintrat, drehte sich um und behielt das Vergröße-

rungsglas in derselben Entfernung vom Auge, wie er es hielt, da er seinen weinenden Freund erblickte: die Thränen eines Mannes erschütterten seine ganze Empfindung, aber seine Augen hatten so wenig Zähren, als seine Zunge Worte. Er konte sich nicht einmal nach der Ursache einer so außerordentlichen Betrübniß erkundigen; und es dauerte doch lange, ehe Webson im Stande war, sie ihm zu entdecken.

„Ich komme von der Arend," sprach dieser mit mehr ruhigem Tone: „so rührte mich noch in meinem Leben nichts, als der Anblick dieser Frau. Sie betrachtet sich als eine Wittwe und nennt ihren Mann nicht anders als ihren verstorbenen Mann: sie geht in der tiefsten Trauer, ganz schwarz und in einer doppelten Florkappe. Die ganze Figur ist das wahre

Bild des Leidens und der Betrübniß: der schwächliche Bau des Leibes und der Arme; das blasse abgefallene Gesicht, worauf die Traurigkeit jedem Zuge eingedrückt war; die sanften, von Thränen glänzenden Augen, woraus tiefes Leiden und Gelassenheit sprach; die rothen geschwollenen Augenlieder; der weinerliche Mund, der gern vor Freundlichkeit lächeln wollte; das Niedergedrückte, Schlaffe, Abgespannte in der Mine: — dieses Gesicht, dieser Blick, diese Mine unter einer schwarzen Florkappe! Liebster Freund, es war, als wenn ein abgeschiedener Geist vor mir säße, als wenn die Seele einer Verstorbenen auf ihrem Grabe säß' und ihrem ausgestandenen Schmerze zum Denkmal dienen wollte. Ich fühlte eine ganz eigene Empfindung bey diesem Anblicke: ich war überwältigt,

hingerissen, ohne Bewußtseyn; und das Mitleid belebte meine vorige Freundschaft zu ihr wieder so stark, daß ich mich mit aller Gewalt zurückhalten mußte, um ihr nicht mit Thränen um den Hals zu fallen. Ich faßte in der Verwirrung meiner Sinne ihre Hand und drückte ihre abgezehrten Finger in die meinige: ihre fieberhafte Wärme versezte mich in einen Schauer; und wie erschrak ich vollends, als ich von ungefähr den matten langsamen Puls berührte! Ich glaubte, sie würde den Augenblick sterben, so ungleich schlug er, wie eine erlöschende Lampe, bald auflodernd, bald glimmend. Ich entdeckte ihr mein Erschrecken; aber sie versicherte, daß sie gesund wäre, zwar allen Appetit verloren hätte und manchen Tag fast gar nichts äße, aber doch im Uebrigen keinen körperlichen

Schmerz empfände. — „Aber der Schmerz der Seele!“ sprach sie seufzend, und ihre Mine sagte vollends, was ihre Worte unausgedrückt ließen. Ich bemühte mich, so sehr mirs möglich war, sie von dem Gegenstande ihres Kummers abzuführen; aber sie kam immer darauf zurück und lenkte das Gespräch auch bey der entferntesten Veranlassung auf ihren verstorbenen Mann. Sie eröffnete mir, daß sie sich seit ehegestern vorgenommen hätte, noch Einen Versuch zu machen, ob sie vielleicht ihren Wittwenstand endigen könte: sie will zur Pouilly fahren und nicht eher von ihr gehen, als bis sich das Mädchen bewegen läßt, sie nach Hause zu begleiten. — „Pouilly soll bey mir wohnen,“ sagte sie: „sie ist ein verlaufenes Mädchen ohne Erziehung und Unterricht, das nur Böses thut, weil es das

Gute nicht kennt. Ich will sie zu meiner Freundin machen: sie soll von mir lernen, was gut, edel und tugendhaft handeln heißt; und wenn ihr leichtsinniges Herz meinen Unterricht nicht annimmt, dann will ich mich auf die Knie vor ihr niederwerfen und sie mit Thränen bey ihrer Seele beschwören, bis sie mich hört, bis sie gerührt wird.“ — Ich äußerte die Bedenklichkeit, daß sie sich vielleicht aus gutem Herze mehr Wirkung von ihrem Unterricht verspräche als sich bey einem so verderbten Mädchen erwarten ließ; und warnte sie, sich nicht dem Spotte oder wohl gar einer Mishandlung auszusetzen: sie hat aber die glückliche Einbildung, daß kein Mensch verderbt genug ist, um nicht von dem Bösen abzulassen, wenn man ihn auf eine liebreiche Art davon abzuziehen sucht; und wegen dieses Grundsatzes, den

sie vermuthlich blos aus ihrem eigenen Herze schöpfte, bestand sie hartnäckig auf ihrem Vorhaben und wurde sogar empfindlich, da ichs ihr mit einiger Lebhaftigkeit widerrieth. — „Gelingt mir mein Plan nicht,“ sezte sie endlich hinzu; „kan ich meinen Mann nicht in meine Arme zurückbringen, so will ich der Welt ganz entsagen, mich in ein Wittwenhaus, ein Hospital oder ein anderes Haus von dieser Art einkaufen und so lange in der Einsamkeit für meinen Gram leben, bis ihn der Tod endigt. Ich habe mir auf diesen Fall schon gestern mein Sterbelied gemacht: wollen Sie meine elenden Verse hören?“ — Sie ging ans Klavier, spielte eine choralmäßige Melodie und sang dazu ein Lied, wovon ich nur diese zwey Zeilen behielt:

Trockne mir die Zähren,
Tod, mit brüderlicher Hand!

Stellen Sie sich vor, lieber Doktor, was ich empfinden mußte, als die Frau in ihrer Trauerkleidung langsam ans Klavier ging und in langen schwermüthigen Noten mit gedämpfter leidender Stimme dieses Lied unter dem Flore sang! Jedes Wort, jeder Ton war ein Stachel, der mir durchs Herz fuhr: ich konte unmöglich ein Mann bleiben; die Thränen tröpfelten mir aus den Augen, je mehr ichs verhindern wollte: ich konte nicht aushalten, eilte von ihr, ohne Abschied zu nehmen, und sprach hier bey Ihnen ein, um meiner Rührung in Ihrem Zimmer einen Ausbruch zu verschaffen: ich mußte auf öffentlicher Straße weinen, wenn ich weiter ging. O, liebster Doktor, das ist eine Frau! eine Frau, dergleichen noch nie eine war, und auch nie eine wieder seyn wird! ein solch empfindungsvolles

rechtschaffenes Herz! so edle gute Gesinnungen! so eine sanfte liebe Seele wohnte noch nie in einem weiblichen Körper. Ich liebte sie beständig mit einer Freundschaft, die nach meiner Meinung nicht stärker werden konte: wie betrog ich mich! Heute, heute wurde mein Freundschaftsgefühl zu einer Höhe hinaufgestimmt, daß meine Einbildungskraft allein mit dem Bilde dieser vortreflichen Frau erfüllt ist: sie steht mir noch hier vor den Augen, wie die wahre Gelassenheit im Leiden; ihre langgedehnten herausgeseufzten Töne hallen noch in meinen Ohren: das Bild, wie sie vor dem Klaviere stand und ihr Sterbelied sang, verlier' ich unter einem Monat nicht aus den Gedanken." —

Braun wurde durch die enthusiastische Sprache und die Thränen seines Freundes

zwar in keine eigentliche Rührung, aber doch in eine unruhige ängstliche Empfindung versezt, die ihn allemal übernahm, wenn er einen Menschen leiden sah oder von seinen Leiden erzählen hörte: es war bey ihm gutherzige Begierde zu helfen, und deswegen sann er in jedem solchen Falle sogleich auf Rettungsmittel: diese Begierde, dieses Nachdenken und die Verlegenheit über die Schwierigkeiten veranlaßten oft eine so außerordentliche Aengstlichkeit bey ihm, daß er auf keiner Stelle bleiben konte. Darum verließ er schon mitten in Webson's Erzählung die bestürzte Stellung, die er anfangs annahm, und lief eilfertig die Stube auf und ab: je rührender die Begebenheiten und der Ton seines Freundes wurde, je mehr verdoppelte er seine Schritte, und izt rennte er beinahe in einem halben Trabe, drehte das Vergröß-

serungsglas immer hurtiger zwischen den Fingern herum und wußte vor innerlicher Geschäftigkeit nichts von sich selbst. Endlich stand er plözlich still, sahe nachdenkend gerade vor sich hin, legte die linke Hand an das Kinn und fing mit seiner gewöhnlichen Formel an: „Ja, hören Sie! wie wärs denn, wenn wirs so machten?" — „Oder wenn wirs so machten?" Mit dieser Vorrede erzählte er drey oder vier Plane, fand bey jedem unendliche Schwierigkeiten und verwarf jeden mit der unwilligen Schlußrede: „Der Donner und das Wetter! es geht nicht."

Ohne durch seine Berathschlagung mit sich selbst einig geworden zu seyn, wie er seiner Freundin helfen wollte, aus bloßer gutherziger Geschäftigkeit nahm er Hut und Stock, um zu ihr zu gehen; und ohne sich bey

Webson zu entschuldigen oder nur daran zu denken, daß er durch sein Ausgehn Jemanden nöthigte, seine Stube zu verlassen, nahm er die Thür in die Hand, schloß ab, und sein Freund hatte alle Mühe, durch die Oeffnung der Thüre durchzukommen, ehe sie zugeschlagen wurde.

Nach seiner Ankunft bey Madam Arend that er lange Zeit weiter nichts als was er auf seiner Stube gethan hatte: er lief auf und ab, machte Vorschläge, wie er ihren Leiden abhelfen wollte, und ward böse, daß ihm kein einziger gefiel. So viel kam aber doch von seiner langen Ueberlegung heraus, daß sie ihren Besuch bey der Pouilly den Tag darauf machen sollte, und er versprach, mit dem Kapitän Bekanntschaft zu suchen und ihm zuzureden, daß er seiner Schwester von dem Umgange mit einem Ehemanne

abrieth. Auch brachte er es so weit, daß Madam Arend ihre Florkappe und tiefe Trauer abzulegen und ihren Besuch blos in einem schwarzen seidenen Kleide ohne alle Zeichen der Trauer zu machen versprach, weil sonst die Leute sie für eine Närrin oder gar für verrückt halten würden, wie sie der Doktor in seiner nachdrücklichen Sprache versicherte. Im Grunde fürchtete er auch wirklich, daß ihr Kopf von der anhaltenden Betrübniß gelitten haben möchte, wiewohl er sich aus vorigen Zeiten erinnern konte, daß der Ausdruck aller ihrer Empfindungen immer etwas fantastisches an sich hatte, und daß dieses von einem Ueberflusse an Imagination und Empfindsamkeit herrührte. Wie sie izt ihr Sterbelied sang, so sang sie sonst Wiegenlieder, um sich an den mütterlichen Freuden in der Einbildung zu vergnügen;

wie sie izt um ihren verlaufenen Mann tiefe Trauer trug, so trug sie einmal an seinem Geburtstage ein Kleid, mit lauter Vergißmeinnicht garnirt, womit auch ihre Haare so besteckt waren, daß daraus die Anfangsbuchstaben von ihres Mannes Taufnamen entstanden. Die Welt, die gern jede Gelegenheit zur Verkleinerung des Andern ergreift, urtheilt in solchen Fällen fast allemal zu voreilig, ich will nicht sagen, zu lieblos: was von der gewöhnlichen Art zu handeln nur um Einen Schritt abweicht, erklärt sie leicht für eine Unordnung oder Zerrüttung des Kopfs; und Madam Arend hatte diese Voreiligkeit schon längst erfahren müssen, ohne sie zu verdienen; denn ihre frölichen und traurigen Spielereyen geschahen immer nur in einem Zirkel von vertrauten Freunden, und durch ihre Vorsichtigkeit, sie nie

in Gegenwart fremder Personen vorzunehmen, und nicht einmal die Erzählung davon unter die Leute kommen zu lassen, bewies sie eine so gesunde Beurtheilung, als vielleicht keiner unter Allen haben mochte, die sie so grausam beschuldigten, daß es beständig nicht richtig mit ihr gewesen wäre. Auch zeigte sie durch nichts so deutlich, daß die Bekümmerniß ihrem Kopfe nicht geschadet hatte, als durch die Bereitwilligkeit, womit sie sogleich des Doktors Rathe folgte und ihre tiefe Trauer ablegte.

Sie war von dem eingebildeten guten Erfolge ihres Besuchs bey der Pouilly so berauscht, daß sie den folgenden Morgen schon sehr frühe sich anzog und voll Ungeduld dem Mittag entgegensah: sie vermißte zwar bey dem Anziehen ihr Ringfutteral, suchte es in einigen Fächern der Kommode, fand

hier und da Spuren, als wenn eine fremde Hand Unordnung darinne gemacht hätte, allein in der Begeisterung über ihr vorhabendes Projekt ließ sie es bey einer kleinen Verwunderung bewenden und glaubte, es in einer unmuthigen Stunde selbst gethan zu haben: es fiel ihr sogar eine Ursache ein, warum sie keinen Ring außer ihrem gewöhnlichen anstecken wollte, und sie sezte ihre Nachsuchung nach dem vermißten Futterale desto weniger fort.

Es war noch nicht zwölf Uhr, so hielt sie schon vor Pouilly's Thüre und folgte dem Bedienten, der sie anmeldete, auf dem Fuße nach: sie vermuthete, daß sich das Mädchen verläugnen lassen würde, und hatte auf diesen Fall schon den Entschluß gefaßt, sich mit einer Art von höflicher Gewaltthätigkeit in ihr Zimmer einzudrängen.

Doch das war nicht nöthig; Pouilly ließ sie bitten, in dem Besuchzimmer so lange zu verziehen, bis sie mit ihrem Anzuge fertig wäre und vor ihr erscheinen könte, welches in einigen Minuten geschehen sollte; aber aus den einigen Minuten wurde beinahe eine Viertelstunde.

Madam Arend war über eine so unerwartet gute Aufnahme sehr erfreut und prophezeihte schon ihren Absichten den glücklichsten Ausgang. Erfüllt von diesem schmeichelnden Gedanken, sahe sie die Gemählde an, die an der Tapete hingen, und ihr erster Blick fiel auf ein Porträt von ihrem Manne: sie erschrak, daß sie zitterte. Tausend traurige Betrachtungen stiegen in ihr auf, und die erste darunter war, daß izt das Porträt einer herumschweifenden Bulerin die Stelle an der Seite einnahm, wo

sonst das Bild einer Ehefrau hing. Pouilly war in allem Glanze der Schönheit und Frechheit mit offenem Busen, über den eine schwarze Locke herabfiel, in einem durchsichtigen Gewande und mit triumfirendem wollüstigen Blicke gemahlt: Arend's Bild lauschte mit gieriger Bewunderung auf die Reize, die ihn zur Untreue gegen seine Frau gezwungen hatten. Welch ein kränkender Anblick für ein so empfindliches Herz, wie der Madam Arend ihres! Zorn und Eifersucht gegen das Mädchen, das mit so vielem Stolze herablächelte, schwollen in ihr bis zu den Lippen empor: zu gleicher Zeit erfüllte sie der Anblick ihres schwachen verführten Mannes und das Andenken an seine vorige Liebe mit der tiefsten Wehmuth: Liebe und Schmerz überwältigte den Unwillen: ihre Thränen flossen; sie

blieb in betrübter Selbstvergessenheit mit starrem Blick an dem Bilde des Ungetreuen hängen: ihre Empfindung bemeisterte sich der Einbildungskraft so ganz, daß sie sich vor dem Porträt auf die Knie niederwarf und das Original selbst um die Erneuerung seiner Liebe anzuflehen glaubte.

Sie war noch in dieser Stellung, als Pouilly hereintrat, und so sehr in ihre Täuschung versenkt, daß sie nicht einmal das Geräusch der aufgehenden Thüre hörte: das Mädchen gerieth über einen so unerwarteten Anblick außer Fassung, und das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld verursachte ihr ein flüchtiges Schrecken: aber ihre Frechheit drang sehr bald durch und machte ihr den Auftritt komisch, eh er sie rühren konte. Sie rief mit einem halbausbrechenden Gelächter, „Madam!“

Madam Arend erschrak, als sie dieser Ton aus ihrer Träumerey erweckte, sprang auf und fiel der Pouilly mit einer Gegenwart des Geistes um den Hals, die ihr sonst nicht eigen war: die Stärke der Empfindungen schien ihre Seele auf einen viel höhern entschloßneren Ton gestimmt zu haben. „Ich komme," sprach sie während der Umarmung, „um Sie zu meiner Freundin zu machen und Ihnen einen Mann wieder abzufodern, dessen Liebe Sie mir entwandt haben." —

Pouilly machte sich von der Umarmung los und bat in dem gewöhnlichen Tone der Höflichkeit, daß sie sich niederlassen möchte, nöthigte sie, die oberste Stelle auf dem Sofa einzunehmen, und behandelte den Besuch so sehr als einen Ceremonienbesuch,

daß sie unmittelbar nach dem Niedersitzen eine Unterredung von dem Wetter anfing. Madam Arend unterbrach sie nicht, weil sie eben einen neuen Gegenstand des Unwillens und der Betrübniß entdeckt hatte, der ihr die Sprache raubte: das Mädchen trug nach der damaligen Mode am Halse eine goldene Taube mit ausgebreiteten Flügeln, die im Schnabel ein Herz mit der Inschrift hatte, „à mon amie:“ es war die nämliche Taube, die Arend seiner Frau zum Brautgeschenke gab: in Pouilly's Ohren hingen die nämlichen Ohrgehenke, in ihren Haaren flimmerten die nämlichen Steine, an ihren Fingern die nämlichen Ringe, die Arend seiner Frau zum Brautgeschenke gab: alles war unverkennbar, und die entdeckte Unordnung in der Kommode machte ihr die Vermuthung höchstwahr-

scheinlich, daß sie ihr Ringfutteral darum nirgends finden konte, weil es ihr Mann hatte wegnehmen lassen. Jedes Wort starb ihr im Munde: sie konte vor Aerger nichts als einzele Ja und Nein herauspressen: immer war es ihr, als wenn sie die Taube von dem verhaßten Halse herunterreißen sollte, und es kostete ihr viele Mühe, die Hände zurückzuhalten. Sie betrachtete unaufhörlich den großen Ring an Pouilly's rechter Hand, und je mehr sie ihn betrachtete, je mehr gab das eitle Mädchen der Hand eine solche Lage, daß sie ihn genauer und bequemer ansehn konte: es war der Verlöbnißring der Madam Arend. Ein Unterpfand der ehelichen Treue an dem Finger einer solchen Dirne als das Unterpfand der schändlichsten Verbindung zu sehen, das war für eine menschliche Seele zu viel, um nicht den

Zorn ausbrechen zu lassen oder daran zu ersticken.

„Ein schöner Ring!“ fing Madam Arend mit bitterm Tone an und drehte den Finger, woran er steckte, etwas hastig um, ihn inwendig zu besehen: auch hier war die Aehnlichkeit vollkommen. Sie riß ihn vom Finger ab, ohne um Erlaubniß zu bitten, und sah auf der innern Seite ihren Namen: nun fand kein Zweifel mehr Statt.

Mad. Arend. Von wem haben Sie den Ring?

Pouilly. Von Herrn Arend: es ist ein kleiner Beweis seiner Zuneigung —

Mad. Arend. Die er durch diesen nämlichen Ring schon an eine Frau verpfändet hat; und diese Frau bin ich: wissen Sie das?

Pouilly. Ja, Madam.

Mad. Arend. Und Sie können die Dreistigkeit haben, mir das so kalt zu sagen?

Pouilly. Warum nicht, Madam?

Mad. Arend. Glauben Sie nicht, daß mir das Recht zukommt, mit Gewalt von Ihnen einen Mann wiederzufodern, den Sie verführt haben?

Pouilly. Verführt? Was meinen Sie damit, Madam?

Mad. Arend. Nach Ihren Fragen zu urtheilen, sollte man Sie für sehr unschuldig oder sehr einfältig halten; und Sie sind doch keins von beiden.

Pouilly. Ich weis nicht, Madam, warum Sie mich für eins von beiden halten wollen. Ich hoffe, daß Sie nicht gekommen sind, um sich mit mir zu zanken.

Mad. Arend. Nein, eines Zankes wä-

ren Sie nicht werth; und es reut mich, daß ich mich von dem Unwillen über die Niederträchtigkeit meines Mannes hinreißen ließ, Ihnen mehr zu sagen, als ich wollte. Nein, zu Ihrem Gewissen will ich reden, wenn Sie anders davon etwas wissen —

Pouilly. Ach, um Verzeihung, Madam! Nun komm' ich erst darauf. Sie sind die Frau von dem Herrn Arend, der mich liebt? — Ich bin sehr erfreut, Bekanntschaft mit Ihnen zu machen. — Was für eine Närrin ich bin! Merke das itzo erst: aber Sie werden verzeihen, Madam, ich war so zerstreut über das Lob, das Sie meinem Ringe gaben, ich weis selbst nicht warum. —

Madam Arend konte vor Aerger und Erstaunen nicht antworten: sie wußte nicht, ob sie diese Zerstreuung und diese außeror-

dentliche Kälte für Wahrheit oder Verstellung, für List oder Dummheit halten sollte: das Gespräch stand also einige Minuten ganz still.

„Darf ich mir meinen Ring wieder ausbitten, Madam?“ fing Pouilly nach dieser langen Pause mit sehr höflichem Tone an.

Mad. Arend. Da Sie nunmehr wissen, daß ich die Frau des Mannes bin, der Sie liebt, so wird es Ihnen sehr begreiflich seyn, wenn ich Ihnen diesen Ring nicht wiedergebe; und eben so begreiflich werden Sie es finden, wenn ich auch alle die übrigen Sachen wieder verlange, die mir gehören.

Pouilly. Madam, ich hab' Ihnen ja nichts genommen.

Mad. Arend. Haben Sie diese Steine in den Haaren nicht auch von dem Herrn Arend, der Sie liebt?

Pouilly. Ja, Madam.

Mad. Arend. Und diese Taube am Halse?

Pouilly. Ja, Madam: alles, alles, was Sie hier sehen, ist von Herrn Arend.

Mad. Arend. Es ist das Herz eines Treulosen, das dieses Thierchen im Schnabel trägt; aber es soll doch nicht auf dem Busen einer Bulerin liegen: es gehört mir. —

Bey diesen Worten übernahm der weibliche Zorn die erbitterte Frau so sehr, daß sie die Taube faßte und mit einem starken Zuge vom Halse riß, ohne in der Uebereilung zu bedenken, daß sie das Mädchen mit der Schnure, woran sie hing, erwürgen konte, wenn das Oehr nicht abgesprungen wäre. Es läßt sich daraus schließen, welche Stärke dabey angewandt wurde: das Mädchen gerieth auch ganz außer sich vor Schmerz,

schrie laut und sprang vom Sofa auf. „Sie erwürgen mich, Madam!“ sprach sie mit zitternder Stimme.

Madam Arend erschrak nicht wenig über ihre Uebereilung, als Pouilly einen so lauten Schrey that, und fürchtete, daß er Leute herbeylocken möchte, die sie ihre Gewaltthätigkeit schwer empfinden lassen könten: gleichwohl war sie auch zu erbittert, um durch eine Entschuldigung übeln Folgen vorzubeugen. — „Was hab ich Ihnen denn gethan, Madam?“ fragte das Mädchen nach einer kleinen Weile, aber mit einem so tummen furchtsamen weinerlichen Tone, daß die Verstellung sichtbar wurde. Deswegen schöpfte Madam Arend wieder Herz und rieth ihr, die natürliche Unverschämtheit nicht hinter angenommene Einfalt zu verstecken.

„Ich bin nicht unverschämt, Madam,“ antwortete Pouilly mit niedergeschlagenen Augen.

Mad. Arend. Wenn Sie das wirklich nicht sind, und Ihre Einfalt keine Maske ist, wie ich noch immer glaube, so folgen Sie der Warnung einer Freundin, die von Rechtswegen Ihre Feindin seyn sollte. Für jede Thräne, die ich um die Untreue meines Mannes vergoß, müssen Sie büßen: Elend und Schmach wird der Lohn Ihrer Verführung seyn; und noch auf dem Todbette werden alle die Seufzer Sie ängstigen, die mir von meiner Betrübniß ausgepreßt wurden.

Pouilly. Sie rühren mich, Madam: es wird ja doch nicht so schlimm werden, wie Sie sagen.

Mad. Arend. So spöttisch das vielleicht gesagt seyn soll, so können Sie doch

versichert seyn, daß ich Ihnen noch nicht die Hälfte Ihres Unglücks prophezeiht habe: Sie werden meinen verblendeten Mann durch Ihre Verschwendung zu Grunde richten: er wird Sie verlassen; und was wollen Sie alsdann thun? ins Elend wandern? so hungern, wie Sie izo schwelgen?

Pouilly. Oh, ich bin versorgt, Madam. Herrn Arend's Freigebigkeit hat mich schon längst in Sicherheit gesezt. Er kan heute um sein ganzes Vermögen kommen oder gar sterben: ich verliere nichts dabey.

Mad. Arend. Leichtsinnige! Und diesen Mann, dessen Untergang Dir so gleichgültig ist, diesen Mann liebst Du?

Pouilly. Ja, Madam; ich lieb' ihn unendlich.

Mad. Arend. O du Nichtswürdige! nenne nicht Liebe, was der niedrigste Eigen-

nutz ist! Du kanst ihn so wenig lieben, als er Dich.

Pouilly. Ach, als wenn er mich nicht liebte! Er giebt mir täglich mehr Beweise seiner Liebe: ich weis nicht wohin mit allen Kleidern, die er mir schafft: was ich nur verlange, bekomm' ich von ihm. Es ist ein allerliebster Mann: wir lieben uns sehr zärtlich. —

Indem sie dieses sagte, hörte sie die Stimme ihres Bruders, der zur Treppe herankam und vor der Thüre den Bedienten heftig ausschalt, als er von ihm hörte, daß Madam Arend bey seiner Schwester wäre. Das Mädchen hatte bisher halb aus wahrer, halb aus verstellter Furcht, noch mehr aber aus Leichtsinn, Eitelkeit und Unbesonnenheit in so wunderlichem Tone gesprochen, und änderte ihre Sprache sogleich, als sie

ihren Bruder kommen hörte: so albern furchtsam sie vorher that, so albern übermüthig wurde sie izt, da sie durch den Beistand des Kapitäns ihre Gegnerin zu überwinden hoffte. Sie foderte mit hastigem gebietenden Ton ihren Ring wieder, und drohte mit stampfendem Fuße, wie ein ungezogenes Kind, daß sie sogleich ihren Bruder herbeyriefe, wenn ihr nicht Madam Arend alles wieder herausgäbe: die bestürzte Frau wurde durch diese plözliche Veränderung der Sprache und durch den heftigen Ton des Bruders so furchtsam, als sie vorher herzhaft war, und hielt es deswegen für das Beste, in der größten Geschwindigkeit Abschied zu nehmen und das Schlachtfeld zu räumen, ehe die Hülfstruppen anrückten. Sie that es, aber Pouilly hatte die Unverschämtheit, sie bey dem Arme zu

fassen und zurückzuhalten: zu gleicher Zeit rief sie mit lauter Stimme ihren Bruder zu Hülfe. Nun verlor Madam Arend vor Angst alles Bewußtseyn und gab blos aus Verwirrung den Ring nicht wieder, den das Mädchen unaufhörlich mit dem größten Ungestüm foderte: der Kapitän trat mit zorniger Mine herein, in der festen Ueberredung, daß sich die beiden Nebenbulerinnen balgten: da er sie aber Beide ohne alles Handgemenge gerade dastehn sah, verwies er der Schwester ihr Geschrey und bewillkommte Madam Arend mit aller französischen Höflichkeit, die er aufbringen konte. Sie ergriff diese Gelegenheit, sich von seiner Schwester loszumachen, beantwortete seine Komplimente mit einigen flüchtigen Worten und ging zur Thüre hinaus: der Kapitän bot ihr die Hand, aber sie dankte und lief

eilfertig die Treppe hinunter. Pouilly schrie ihr wie ein Kind, das noch unter der Ruthe steht und ohne alle Aufführung ist, aus vollem Halse nach: „Sie sind eine Spitzbübin; Sie haben mich bestohlen.“ Der Bruder hatte alle Mühe, sie zum Stillschweigen zu bringen, und sah kein anderes Mittel, als daß er sie ins Zimmer hineinstieß und die Thüre zuschlug: dieser unglückliche Umstand hatte ihn an der Galanterie verhindert, die er der Weggehenden zugedacht hatte, und er eilte ihr nunmehr aus allen Kräften nach, um sich ihr zum Führer aufzudringen; allein sie fuhr eben ab, als er an der Hausthür anlangte: er begnügte sich also damit, daß er eine tiefe Verbeugung hinter der Kutsche drein machte.

Er war kaum die Treppe hinan, so flogen ihm schon die Vorwürfe seiner Schwester

entgegen, daß er eine solche Spitzbübin weggelassen hätte: er ermahnte sie, den Verlust des Ringes aus Klugheit zu verschmerzen, als sich einer Untersuchung auszusetzen, wobey sie die größte Gefahr liefen. „Laß Dirs lieb seyn," sezte er hinzu, „daß die Frau den Ring wieder hat: verklagte sie uns, und wurden die Sachen bey uns gefunden, so zogen wir uns Verantwortung zu; denn Arend hat ja seiner Frau den Ring durch den Bedienten stehlen lassen."

Das Mädchen wollte von dieser Klugheit nichts wissen, sondern ließ sich blos von Eitelkeit und Eigensinn regieren und bestand hartnäckig darauf, daß sie den Ring und die Taube wiederhaben müßte: es erhub sich ein heftiger Wortwechsel zwischen ihr und ihrem Bruder, der damit beschloß, daß sie ihm eine Ohrfeige gab, und daß er den Stock er-

griff, sie an der Hand herumtanzen ließ und rein durchprügelte. Sie schwoll von Gift auf, wie eine Schlange, und befahl ihm mit dem größten Zorne, augenblicklich das Haus zu verlassen und ihr nie wieder zu Gesichte zu kommen: er ging trotzig aus dem Zimmer und packte seine Sachen zusammen, um noch vor Tische auszuziehn; aber zu den Sachen, die er einpackte, rechnete er auch die besten Kostbarkeiten seiner Schwester, plünderte ihre Kommoden und maßte sich alles Geld und Geschmeide an, das er darinne fand. Nachdem er sich so auf eine solide Art für die Vorwürfe seiner Armuth bezahlt gemacht hatte, womit sie ihn im Zanke überhäufte, ließ er seinen Koffer in einen nahen Gasthof schaffen und machte der Schwester mit dem spanischen Rohre den Abschiedsbesuch. „Du Hund!“ rief er, indem er zum Zimmer her-

eintrat: „izt will ich Dir weisen, ob ich Deiner Gnade leben muß, wie Du mir vorhin vorwarfst!“ und nach dieser Ankündigung ließ er sie die Stärke seines Arms und das Gewicht seines Stocks so lange empfinden, bis sie seufzend und keuchend um Schonung und Barmherzigkeit bat, und bis ihr Arm und Rücken mit allen Farben des Regenbogens bemahlt waren: dann warf er ihr noch ein paar „foudre!“ und ein paar „chienne!“ zu und folgte seinem Koffer nach.

Das Mädchen war durch seine Rachsucht so übel zugerichtet und mit Beulen und blauen Flecken so gezeichnet worden, daß sie das Bette einige Tage hüten mußte: doch alle Schmerzen thaten ihr weniger weh als der Aerger, daß sie ihren Willen nicht haben sollte; denn ob sie gleich den rechten Arm nicht rühren konte, und der Rücken ge-

schwollen war, daß man ihn mit Oelen und Salben mancherley Art bestreichen mußte; so bestand sie doch unaufhörlich auf ihrer Foderung, daß sie den Ring und die Taube wiederhaben müßte. Arend, dem vor Erschrecken alles Blut aus dem Gesichte wegschwand, als er nach Hause kam und den großen Krieg erfuhr, wurde von der Kranken auf die ungestümste Art bestürmt, daß er den Ring und die Taube wiederschaffen sollte: sie schwur, daß sie ihn nicht wieder vor ihre Augen ließe, noch einen Bissen zu sich nähme, so lange er ihr die beiden Gegenstände ihres eigensinnigen Verlangens nicht brächte. Der Mann wußte sich vor Angst weder zu rathen noch zu helfen: die Aufgabe war für ihn so schwer, als hätte sie ein Haar aus dem Barte des Kaisers von China verlangt. Er bot ihr schönere Ringe und schönere Tau-

ben an, ließ von allen Galanteriehändlern Waren holen und gab ihr die Freiheit, darunter zu wählen: sie bediente sich zwar dieser Freiheit bis zum Misbrauche und wählte sich von allen so viel, daß Arend beinahe nicht wußte, wie ers bezahlen sollte, aber sie beharrte nichts desto weniger in ihrer Foderung und aß wirklich einige Tage fast gar nichts: kam Arend zu ihr, so kehrte sie das Gesicht von ihm oder schloß die Augen zu: sie riß ihm die Hand weg, wenn er sie fassen wollte, oder schlug wohl gar um sich, stampfte mit den Füßen, knirschte mit den Zähnen, schrie, wie eine Beseßne, und ruhte nicht eher als bis er sich wegbegab. Da sich die Befriedigung ihres Verlangens zu sehr verzögerte, weil sie ganz unmöglich war, so brach sie wohl ihren Schwur in Einem Punkte und ließ es sich auf ihr drey-

tägiges Fasten recht wohl wieder schmecken, verließ auch bald hernach das Bette, aber Arend blieb aus ihrem Gesichte verbannt.

Der Verstoßne war desto schlimmer daran, weil ihn außer der Unmöglichkeit, den Eigensinn seiner Gebieterin zu versöhnen, auch die traurige Entdeckung quälte, daß bey der Trennung zwischen Bruder und Schwester in seinem Schreibeschranke eine Lücke von dreytausend Mark entstanden war, die er den Tag vorher aufgenommen hatte, und die sein ganzes baares Geld ausmachten: er fand den Schrank zwar unversehrt, aber offen, und vermuthete sehr richtig, daß der Kapitän das Geld statt eines Abschiedsgeschenkes mitgenommen habe: allein wie ließ sich etwas wider ihn beweisen? Pouilly bemerkte gleichfalls, als sie wieder gesund war, daß ihr Bruder vieles von ihren Sa-

chen in Verwahrung genommen hatte: allein da sie ihr nichts kosteten, und da überhaupt ihr Abscheu wider dergleichen Handlungen nicht sehr lebhaft seyn mochte, so bestand ihre ganze Misbilligung darinne, daß sie ziemlich kaltblütig zum Bedienten sagte: „der Hund hat mich bey dem Wegziehn bestohlen: Arend wird viel zu kaufen kriegen; denn der Schurke hat mir auch nicht Einen Ring zurückgelassen.“

Sie beging hiebey einen doppelten Irrthum: sie that ihrem Bruder Unrecht, daß sie den ganzen Diebstahl auf seine Rechnung schrieb, da doch der Bediente zu seinem eigenen Nutzen dabey geholfen hatte; und eben so sehr betrog sie sich, daß sie den Ersatz des Diebstahls von Arend erwartete; denn der arme Mann hatte viele Schulden, keinen großen Kredit mehr, eine vernachlässigte

Handlung und kein Geld. Er wollte seine Verlegenheit verhelen und verschlimmerte dadurch seine Umstände noch mehr, weil er heimlich Geld auf außerordentliche Zinsen bey Juden borgte, die ihm nicht einmal Münze, sondern Ware gaben und sie ihm für einen übermäßigen Preiß anrechneten, daß er nach dem Verkaufe derselben und nach Abzug der Einbuße kaum vierzig Prozent reines Geld herausbrachte; und wenn er auf diese Weise einmal ein paar tausend Mark zusammengetrieben hatte, dann war es, als wenn man einen Eimer Wasser ins Weltmeer gösse: sie schwanden in Einem Nachmittage unter den Händen weg, obgleich nichts als kleine Posten, rückständiger Bedientenlohn, Küchenrechnungen, Schuster, Schneider und dergleichen Leute davon bezahlt wurden. Es war itzo schon so weit ge-

kommen, daß ihn täglich bald dieser, bald jener sehr nachdrücklich wegen der Zinsen mahnte, die sich freilich sehr hoch beliefen: gleichwohl war damals noch immer Zeit zu seiner Rettung; denn die Handlung lag zwar, aber doch nicht ganz danieder; und riß ihn Pouilly's Eigensinn so weit aus der Verblendung, daß er sich von ihr trennte, so konte er sein Vermögen halbversengt aus den Flammen herausziehn: aber der Mann war zu seinem Untergange bestimmt: um das Mädchen zu verlassen oder ihrer Verschwendung zu widerstehn, hatte er zu viel Liebe oder wie man es sonst nennen will, und zu wenig Stärke des Geistes; sie zu einer Einschränkung ihrer Ausgaben und närrischen Einfälle durch die Entdeckung seiner Verlegenheit zu bewegen, ließ seine Ehre nicht zu. Je mehr er seinen Untergang

voraussah, je muthloser, verzweifelnder, schwachmüthiger wurde er, statt ihm zuvorzukommen.

Also hatte sich durch einen einzigen Besuch, der ganz einen andern Ausgang nehmen sollte, die Scene völlig verändert. Pouilly und ihr Bruder lebten getrennt, obgleich in Einer Straße; Pouilly und Arend lebten getrennt, obgleich in Einem Hause, weil er den Ring nicht schaffen konte; sie haßte den Bruder bis auf den Tod wegen der empfangenen Prügel, war gegen Arend erbittert, und nur dieser gute Narr noch verliebt; sie brachte die Zeit unter Rückenschmerzen, Aerger und Groll hin, und er unter Traurigkeit, Unmuth und Besorgniß: das Haus der Freude und Liebe war zum Wohnsitze der Uneinigkeit und des Verdrusses geworden. Madam Arend hinge-

gen heilte der Zorn gewissermaßen von ihrer Betrübniß: die Niederträchtigkeit ihres Mannes, die sie nach ihrer Zurückkunft vom Besuch erst in ihrer völligen Größe entdeckte, als sie in allen ihren Schränken und Kommoden nicht ein Stückchen von einigem Werthe fand; die Niederträchtigkeit, daß er sogar den Verlöbnißring, ein Unterpfand der ehelichen Liebe, ihr entwenden und einem verlaufenen Mädchen schenken konte; der Gedanke, daß er ihr so ein sittenloses verbultes Geschöpf ohne Verstand und Erziehung vorzog, wie sie sich Pouilly wohl ein wenig schlechter vorstellte als sie wirklich war: — alle dieseUmstände und Vorstellungen flößten ihr zu viel Verachtung gegen ihren Mann ein, um nicht alle Liebe für ihn zu verlieren: an die Stelle des verliebten Kummers über einen verirrten Ehemann trat der verachten-

de Unwille gegen einen Treulosen, den sie nicht einmal hassen konte, so klein, so schwach, so weggeworfen kam er ihr vor. Der Zorn gab ihrer Seele einen Schwung und riß sie aus der betrübten Niedergeschlagenheit, worinne sie bisher seufzte: sie beschloß fest, von ihrem Manne nie wieder etwas zu sehen noch zu hören, ihn ganz aus Gedächtniß und Herz zu verbannen, und ließ augenblicklich sein Porträt, bey dem sie bisher so oft gewehklagt hatte, von der Wand in ihrer Stube abnehmen: sie gab ihm einen Kuß, ließ sich eine Thräne entwischen und sprach: „Du verdienst weder Thräne noch Kuß mehr!" Darauf befahl sie, es zu verhüllen und in der abgelegensten Kammer zu verbergen: eben so verfuhr sie mit allen seinen übrigen Sachen, die ihm gehörten, oder die sie von ihm geschenkt be-

kommen hatte: alles, was sie an ihn erinnern konte, wurde entfernt.

Noch war es ihr ein Räthsel, wer bey der Entwendung der Ringe und andern Sachen die Mittelsperson gewesen war: ihr Verdacht konte zwar auf Niemanden fallen, als auf den Bedienten; allein ihre natürliche Güte erlaubte ihr nicht, ihn ohne zuverlässige Gründe einer so niedrigen Handlung zu beschuldigen, und noch viel weniger, ihre Vermuthung gegen ihn zu äußern. Sie bat den Doktor Braun in einem Briefe zu sich, um ihm den Verlauf ihres Besuchs zu erzählen: allein der Bote traf ihn nicht zu Hause, und gegen Abend kam er von selbst, ohne die Einladung gelesen zu haben, aber äußerst unmuthig und erzürnt.

„Verschwören will ichs!“ mit diesen Worten trat er zur Thüre herein. „Ver-

schwören, Madam, so wahr ich vor Ihren Augen stehe!“

„Was denn?“ fragte Madam Arend.

„Was?“ unterbrach sie der Doktor. „Was mir Zeitlebens nichts als Verdruß gemacht hat! Wenn man einem Freunde dienen will, hat man denn nicht allemal den Henker zum Lohne? — Stellen Sie sich einmal vor, wie mirs gegangen ist! — Das versichere ich Sie, Madam, das ist das leztemal, daß ich für Sie und alle meine Freunde in der Welt etwas gethan habe. — Blitz und das Wetter! kostet mich meine Dienstfertigkeit gar fünfhundert Mark, die ich so mit trocknem Maule vergessen muß! — Können Sie sichs einbilden? Ich sagte Ihnen doch gestern, daß ich mit dem Flegel, mit Ehren zu melden, mit dem Bruder der Pouilly Bekannt-

schaft machen wollte, um ihm zuzusetzen, daß er seine Schwester von Arend's Umgange abziehen sollte. Ich hoffte nun zwar nicht, viel auszurichten, aber ich wollt' es doch probiren; und ich gab deswegen heute früh einem Mäkler Auftrag, daß er sehen sollte, ob er mir den Burschen unter einem Vorwande auf meine Stube schaffen könte. Heute nach Tische kommt der Mann und sagt mir, daß der Kapitän Pouilly in Arend's Namen Geld sucht. Halt! sag ich: bringt mir ihn her! ich will thun, als wenn ich ihm Geld geben wollte! Wie viel will er denn? — „Tausend Mark." — In einer halben Stunde ist Monsieur Pouilly da: ich suche mein bischen Französisch in allen Winkeln aus meinem Kopfe zusammen, weil der Hans Narr nicht einmal Teutsch versteht; breche gleich von der Geldsache ab

und komme auf den Hauptartikel; sage, daß ich ein guter Freund von Arend bin, und warne ihn, so sehr ich kan, daß das Ding am Ende schlimm ablaufen wird, und was dergleichen mehr ist. Mein Herr Franzose macht einen Katzenbuckel über den andern und scharrt so viel mit den Füßen, daß mein Joli böse darüber wird und ihm in die Beine fährt; versichert mich, daß die Trennung, die ich zu wünschen schien, in wenigen Tagen vor sich gehen würde. Ich wußte nicht, ob mich der Kerl zum Narren hatte: indessen ließ ich ihn doch vollends ausparliren. Da erzählt' er mir dann, daß Madam Arend zu Mittage bey seiner Schwester gewesen wäre und ihren Mann dort getroffen hätte: „da entstand eine Scene!“ sagte der Galgenstrick; „ah, eine Scene, wobey tausend Thränen vergossen wurden! Sie

rührte mich so empfindlich, daß ich alle Fassung verlor: ah, die Dame spricht, wie ein Trauerspiel: sie gab uns so viele gute Lehren, daß sie uns Alle bekehrt hat. Enfin, der Mann warf sich auf die Knie nieder, bat um Vergebung und versprach, sich von meiner Schwester zu trennen. Das Mädchen wurde ganz toll, riß sich alle Haare aus und wollte schlechterdings in die Trennung nicht willigen: ich mußte sie mit beiden Händen zurückhalten, daß sie der armen Frau die Augen nicht auskrazte. Madam ging zwar ohne ihren Mann fort, aber er versprach mit einem Schwure, noch heute wieder nach Hause zu kommen. Enfin, meine Schwester fing an zu toben, zu lärmen, zu schimpfen: ich war noch so voll von den rührenden Reden der Dame, daß ich meine Schwester in dem Augenblicke verab-

scheute: ich gebot ihr Stillschweigen und suchte ihr Gewissen durch alle Gründe der Moral zu rühren, aber sie blieb verstockt: dies brachte mich so auf, daß ich den Stock ergriff und tausend Stockschläge auf ihren Rücken herabregnen ließ. Enfin, sie mußte nachgeben: en conscience, ich wäre kein ehrlicher Mann, wenn ich den Umgang länger verstattete. Da Sie ein Freund von Herrn Arend sind, so kan ich Ihnen wohl die Ursache entdecken, warum er Geld durch mich sucht: meine unvernünftige Schwester hat eine große Ebbe in seiner Börse verursacht, und er möchte ihr doch gern ein Geschenk mit tausend Mark zum Abschiede machen. Enfin, so bald ich ihm das Geld bringe, hört seine ganze Verbindung mit meiner Schwester sogleich auf." — Das war ungefähr die Historie,

die mir der Kerl vorschwazte; und dabey kont' er so ehrlich, so gewissenhaft und auch so beweglich thun, daß mir recht wunderlich ums Herz wurde. Ey, dacht' ich, da köntest du ja den Hausfrieden doch endlich wieder-herstellen: du willst ihm fünfhundert Mark geben: das ist für das Mädchen genug. Ich sage das dem Herrn Beutelschneider und verspreche ihm das Geld gegen Wechsel. — „Oh, der Hund (cette chienne) kan damit zufrieden seyn," antwortete er mir: „ich will mit Herrn Arend darüber sprechen." — Der Herr Kapitän wandert ab, und in einer halben Stunde ist er wieder da und bringt mir den Wechsel; die Hand kam mir ein wenig zitternd vor; ich vergleiche sie geschwind mit einem Briefe von Ihrem Manne: ja, es war richtig seine Hand. Ich fragte den Monsieur, warum die Schrift so zitternd wäre. —

„Ah,“ antwortete er unerschrocken, „der arme Mann stirbt beinahe vor Schmerz: er badet sich in Thränen: er konte vor Betrübniß kaum die Feder regieren, als er schrieb.“ — Das sahe nun alles Ihrem Herrn Ehegatten sehr ähnlich: ich traue der Hand, zähle meine fünfhundert Mark hin und verbiete dem Schurken noch einmal aufs Leben, daß er nicht sagen soll, von wem er das Geld hat: er verspricht mirs. Halt! dacht' ich; izt ist der arme Sünder auf dem Wege zu seiner Bekehrung: du mußt ihn darauf erhalten. Ich zog mich an, um gleich bey Arend zu seyn, so bald er das Geld hatte, und wollt' ihn mit mir zu Ihnen schleppen. Da ich ankam, war er sehr traurig und schämte sich vor mir; erzählte, daß sich Bruder und Schwester veruneinigt hätten, und daß der Bruder ausgezogen wäre;

nannte ihn einen Dieb, einen Bösewicht, einen Menschen, der dem Galgen nicht entgehen könte. Der Donner und das Wetter! nun wars Zeit, daß ich beichtete: ich erzählte, was zwischen mir und dem Kapitän vorgegangen war: da wußte Arend weder von Geld noch Wechsel etwas. Ich warnt' ihn, er sollte dem Spizbuben zuvorkommen, der seine Hand so natürlich nachmachen könte: aber den Mann hat die Liebe zum Stockfische gemacht. Er schimpfte wohl auf den Erzbetrüger, wollte vor Angst vergehen, daß ihn der Bösewicht zu Grunde richten würde, und that nichts. Ich lief spornstreichs in den Gasthof, wo der Wechselfabrikant wohnen sollte, traf ihn auch wirklich an, aber in einem andern Kleide: ich trug mein Anbringen sogleich vor; da that der Mensch so fremd, so erstaunt, als wenn er mich in sei-

nem Leben nicht gesehn hätte. Ich sagte ihm nun wohl meine Meinung ziemlich derb und drohte ihm mit Arrest, wenn er nicht das Geld im Guten wieder herausgäbe und sein Spizbubenpapier zurücknähme. Können Sie glauben, Madam? da braust das Kerlchen auf, als wenn er mich verschlingen wollte, giebt mir Schuld, daß ich besoffen oder verrückt seyn müßte, und räth mir abzumarschiren oder zu gewarten, daß er die Leute im Hause zusammenrief und mich wie einen Menschen fortjagen ließe, der ihn auf seinem Zimmer an Ehre und Leben angreifen wollte. Ich wußte beinahe selbst nicht, was ich denken sollte, da die Kreatur so dreist und so unerschrocken that. Kurz und gut, ich mußte abziehen, wenn ich nicht Ungelegenheit haben wollte; denn er wurde so grimmig, daß ich jeden Augenblick dachte, es

kostete mir das Leben. Wohl solls ihm nicht bekommen, dafür steh' ich: es soll eine Beschreibung von dem Kerle, der mich betrogen hat, in die Zeitungen gesezt werden; ich will ihm aufpassen lassen, daß er erhascht wird; und dann soll dirs übel gehn, wenn wir dich haben, du Bärenhäuter! — Sehn Sie, so kommt man an, wenn man seinen Freunden dienen will! Aber ich hab' es verredet, zeitlebens eine Hand für einen Andern zu rühren; was hat man davon? Schaden und nicht einen großen Dank; denn der Herr Arend schien mirs gar nicht Dank zu wissen, daß ich mich seinetwegen um die fünfhundert Mark gebracht hatte; und möchten sie hin seyn, ich wollte nicht darum muxen, wenn es nur Ihnen etwas hälfe: so wahr mich Gott erschaffen hat! ich gäbe noch fünf-

hundert hin, wenn ich Ihren Mann damit gescheidt machen könte: aber bey dem Hans Narren ist Hopfen und Malz verloren.“

Madam Arend dankte für seine freundschaftlichen Gesinnungen und erzählte ihm die Abentheuer, die ihr bey ihrem Besuche begegneten: als sie an die Entwendung ihres Ringes und des übrigen Schmuckes kam, sprang der Doktor auf, als wenn er vor Zorn zur Decke des Zimmers hinausfahren wollte: kein Schimpfwort, kein Fluch ist zu erdenken, den er nicht über den Schurken von Manne ausschüttete, wie er ihn hieß. „Pfui!“ rief er einmal über das andre und spuckte dazu aus: „dich nenn’ ich niemals wieder meinen Freund! Pfui! dich seh ich nicht wieder an, und wenn wir einander in der Ewigkeit begegneten. Pfui!“ — Sein Verdacht fiel ebenfalls auf den Bedienten; und ob ihn

gleich Madam Arend inständigst bat, den Menschen einer so schlechten Handlung nicht ins Gesicht zu beschuldigen, so ließ er sich doch nicht halten, sondern wollte augenblicklich ein Verhör anstellen, ohne mit Einem Gedanken daran zu denken, daß er es kurz vorher verredet hatte, sich in fremde Sachen zu mischen.

So aufgebracht er war, so machte er doch seine Untersuchung mit Klugheit: er ging zu dem Menschen auf die Stube und sagte ganz treuherzig zu ihm: „Höre, Hinrich! gib mir doch einmal deinen Schlüssel zur braunen Kommode!“ Durch die außerordentliche Treuherzigkeit des Tons überrascht und verführt, machte er geschwind eine Bewegung nach seinem Schränkchen, als wenn er ihn holen wollte: schnell besann er sich, erschrak, daß er sich hatte täuschen

lassen, stand still und sprach etwas trotzig: „ich werde doch wohl keinen Schlüssel zur Kommode der Madam haben?“ — Ohne ihm zu antworten, riß der Doktor das Schränkchen auf, störte alles um und fand im innersten Winkel eine Menge Schlüssel, die er ohne weitere Anfrage in Beschlag nahm, worauf er das Schränkchen verschloß, den Schlüssel zu sich steckte, den belfernden und fluchenden Hinrich Jürgen bey dem Arme faßte und mit sich fortschleppte. „Komm! wir wollen die Schlüssel versuchen!“ sagte er mit komischer Vertraulichkeit, so oft sich der Delinquent losmachen wollte: da der Thäter sahe, daß er entdeckt war, so fing er an zu bekennen, sein Verbrechen zu bemänteln und um Milderung der Strafe zu bitten: aber der Doktor wollte ihn und besonders Madam Arend augenschein-

lich überführen, rief sie mit lauter Stimme herbey und probirte in ihrer Gegenwart einen Schlüssel nach dem andern, ohne den armen Sünder einen Augenblick von der Hand zu lassen. Hinrich war überwiesen, und so sehr auch Madam Arend selbst Gründe und Entschuldigungen für ihn aufsuchte, daß der Doktor sich im völligen Ernste mit ihr zankte, so sezte doch das eigene wiederholte Geständniß des Diebes die Sache außer allen Zweifel. Sie mußte wider ihren Willen sich entschließen, ihm den Abschied zu geben, obgleich Braun mit aller Gewalt auf eine härtere Strafe drang: nach langem Streiten blieb es dabey, daß er noch in derselben Stunde das Haus räumen mußte: sie gab ihm sogar seinen ganzen rückständigen Lohn, und der Doktor, der ihn anfangs karren oder ins Zuchthaus bringen lassen wollte, und

der noch immer brummte, als sie das Geld auszahlte, wurde endlich durch die reuvollen Klagen des Abgedankten so erweicht, daß er ihm heimlich alles Silbergeld zusteckte, das er bey sich hatte. Das fernere Schicksal dieses Menschen ist schon erzählt worden.

Nach dieser Pflegung der Gerechtigkeit kam der ereiferte Doktor auf den Haupturheber des bestraften Verbrechens zurück und drang mit seiner gewöhnlichen Hitze in Madam Arend, daß sie sich von ihrem Manne scheiden lassen sollte. „Er hats um Sie verdient," gab er zum Grunde an; „und kein geistliches noch weltliches Gericht kan Ihnen darinne hinderlich seyn. Er hat Sie verlassen, hat mit einer Andern gelebt, das weis die ganze Stadt: der Beweis einer boshaften Desertion und des Ehebruchs kan Ihnen nicht die mindeste Mühe kosten: er kan nicht

läugnen, nicht einmal Ausflüchte machen: kurz und gut, lassen Sie sich scheiden!“

Madam Arend ließ ihn kaum ausreden, sondern nahm sogleich mit vieler Misbilligung das Wort: „Nein,“ sprach sie, „ein Band, das der Himmel geheiliget hat, mag ich nicht zerreißen: unsere Hände sollen zusammengeknüpft bleiben, wenn gleich unsere Herzen getrennt sind.“

D. Braun. Aber der Donner und das Wetter! Sie sind nun so eine vernünftige Frau — o man möchte Galle kriegen vor Aerger! — so eine vernünftige Frau, und können doch solche abgeschmackte Grillen haben! Nehmen Sie mirs nicht übel; es sind Ihre Grillen, aber sie sind doch abgeschmackt, recht abgeschmackt.

Mad. Arend. Geben Sie ihnen einen noch härteren Namen, ich zürne nicht darü=

ber: nur sehen Sie nicht für Grillen an, was wahre Grundsätze sind, die mein Herz mir vorschreibt! Die priesterliche Einsegnung war ein Befehl Gottes, mit unauflöslicher Treue bis ins Grab an einander gebunden zu bleiben.

D. Braun. Ich dächte, Arend hätte die unauflösliche Treue schon sehr aufgelöst.

Mad. Arend. Wenn Er sträflich handelt, so muß Er für sein Verhalten zur Rechenschaft stehen: ich will mein Versprechen, das ich vor dem Altare in die Hände des Priesters gab, darum nicht brechen, weil es mein Mann brach.

D. Braun. Was das für Skrupel, für spitzfündige Skrupel sind! Es ist kein wahres Wort darunter: aber ich kan sie nur vor Aerger nicht widerlegen. Wollen Sie denn das Ihrige so mit durchbringen lassen?

So greifen Sie doch danach! In kurzer Zeit wird er mit seiner Handlung umpurzeln: was wollen Sie dann machen? He? — Noth leiden? Der Gnade Ihrer Anverwandten leben? He? — Und wenn er heute Bankrut macht, was kriegen Sie dann? Allenfalls so viel, daß Sie nicht Hungers sterben! Ich ruhe nicht, bis ichs so weit habe, daß Sie das Ihrige aus der Handlung nehmen und in Sicherheit bringen: Ihre ganze Familie will ich aufrührisch machen.

Mad. Arend. Ich bin einmal zum Unglücke bestimmt: soll mich die Unvorsichtigkeit meines Mannes arm machen, so sey es: lieber will ich mich mit trocknem Brode begnügen, als mir mein Leben mit der Vorstellung verbittern, daß ich ihn durch die Härte, wozu Sie mir rathen, dem Untergange Einen Schritt näher brachte.

D. Braun. Härte! was für ein Wort das nun wieder ist! Jedermann ist sich selber der nächste: man ist ja auch kein Türke und kein Heide; aber willst dus, Narr, nicht besser haben, so magst dus fühlen. — Daß Sies wissen! Ich bringe Ihre Familie in den Harnisch: mögen Sie sich scheiden lassen oder nicht, das thut nichts zur Sache; aber wenn Sie meinem Rathe folgten —

Mad. Arend. Nein, nimmermehr! Eher will ich mein Leben unter Thränen und Kummer verseufzen oder in Elend und Dürftigkeit herumkriechen, als einen solchen Meineid wider mein Gewissen begehn und einem Versprechen untreu werden, das ewig dauern soll.

D. Braun. Meinetwegen! Nehmen Sie den schönen treuen Mann mit sich ins Grab! Bleiben Sie ihm treu oder nicht!

Aber arm kan ich Sie nicht werden lassen: wenn Sie nicht selbst für sich sorgen wollen, so müssens Ihre Freunde wider Ihren Willen thun. —

Madam Arend flehte ihn an, wie um eine Wohlthat, daß er ihre Anverwandten wider ihren Mann nicht aufbringen sollte; allein in seinem freundschaftlichen Eifer hörte er nicht darauf, sondern verließ sie, um auf der Stelle auszuführen, was sie mit ihren Bitten verhindern wollte. Da seine Betriebsamkeit hiedurch einen neuen und für ihn interessanteren Gegenstand gefunden hatte, so vergaß er darüber sich selbst und den Kapitän Pouilly: um seine Freundin ihr Vermögen nicht verlieren zu lassen, ließ er seinen eigenen Verlust aus den Augen und dachte nicht mehr daran, daß er eine Warnung an das Publikum in

die Zeitungen setzen und den Betrüger in Verhaft bringen lassen wollte. Er lief geschäftig in der Familie der Madam Arend herum und befestigte die Mitglieder derselben in einem Vorsatze, den sie schon längst hatten und nur itzo noch nicht ausführen wollten, weil ihnen die Gefahr nicht so dringend schien, als der Doktor sie ihnen vormahlte: einige darunter erbten das Vermögen, wenn sie ohne Kinder starb, und hatten also einen wichtigen Antrieb, ihre Anverwandte durch alle Mittel zu bewegen, daß sie das Ihrige aus der Handlung des Mannes herauszöge. Sie wurde seitdem auf das grausamste von diesen vorsichtigen Leuten bestürmt, die ihr so lange mit Bitten zusezten und endlich gar drohten, daß sie bey anhaltender Weigerung sich nach gerichtlicher Hülfe umsehen müßten, bis die

gute Frau sich überwinden ließ und mit schwerem Herze zu ihrer Sicherheit einen Schritt that, der Arend's Untergang unvermeidlich machte. Sie bekam den Doktor Braun zum Kurator, der dem Manne sogleich das Geld abfoderte, das er von seiner Frau in der Handlung hatte: ohne es zu wollen, zum Theil sogar in der gutgemeinten Absicht, den Verblendeten durch die Nähe des Unglücks aus der Träumerey der Wollust zu erwecken und auf sein Wohl aufmerksam zu machen, beging der Doktor eine wirkliche Grausamkeit; denn wo sollte Arend Geld zu einer Zeit finden, da er jeden Augenblick fürchten mußte, daß ihn ein ungestümer Glaubiger in Arrest nehmen ließ? Und dieses mußte nunmehr desto eher geschehen, weil das Verfahren der Frau Jedermann mistrauisch machte;

so bald der Ruf die Nachricht davon ausbreitete, so glaubte ein Jeder schon mit seiner Schuldpost zu scheitern, und die Foderungen stürzten auf den unglücklichen Schuldner herein, wie ein Sturm: es blieb ihm nichts übrig, als daß er sich auf einige Zeit von Hamburg entfernte, bis ein Vergleich zu Stande kam.

Der Doktor mochte in seinem Eifer diese ganze Reihe von Unglückseligkeit nicht übersehn, sonst hätte er doch Bedenken getragen, einen Freund in den Abgrund zu stoßen, vor welchem er ihn so oft warnte; auch gereute ihn izt seine übereilte Vorsichtigkeit sehr; allein dem Uebel war nicht abzuhelfen, und der Urheber desselben mußte sich mit der guten Absicht beruhigen, warum er es veranlaßte.

Der Kapitän sezte zwar indessen seine Wechselfabrik fort, gewann aber nicht viel damit, weil Arend's Kredit schon zu sehr gesunken war: der Doktor, der den Betrüger bisher aus den Augen gelassen hatte, wurde izt ärgerlich, daß er aus Sorge für die Frau den Untergang des Mannes befóderte, und wußte Niemanden, an dem er sich für seine eigene Uebereilung schicklicher rächen konte, als an dem Bösewichte, der ihm den ersten Anlaß dazu gab. Er ließ nunmehr seine Warnung an das Publikum wegen dieses Wechselschmidtes wirklich in die öffentlichen Blätter einrücken: er stellte sogar Leute an, die ihm aufpassen sollten: aber der Verschmizte fand Gelegenheit, ihnen zuvorzukommen und aus Hamburg zu entwischen.

Arend suchte nach seiner Zurückkunft sich das Unglück in den Armen der Liebe zu versüßen, aber auch hier fand er weder Erleichterung noch Trost: die Quelle seiner Verschwendung war vertrocknet, und weil er Pouilly's Eitelkeit nicht mehr sättigen konte, befand das Mädchen für gut, seine Liebe gleichfalls hungern zu lassen. Die Lust zu dem Ringe seiner Frau war ihr zwar schon vor seiner Flucht vergangen oder vielmehr von einer neuen Grille verdrängt worden: sie hatte ihrem Ritter das verlangte Abentheuer entlassen und ihn ohne die Erfüllung ihrer Foderung zu Gnaden angenommen: aber izt war es ihr nicht möglich, einem Manne ohne Kälte zu begegnen, der ihr für ihre Liebe weder Steine, noch Kleider, noch Kopfputz mehr kaufen konte und alles Vergnügen auf der Erde so sehr verloren hatte, daß er Trost

für sein Elend bey ihr suchte: dieses hieß wahrhaftig am unrechten Orte suchen. Das undankbare Geschöpf begnügte sich nicht blos, seine so lange fortgesezte Freigebigkeit mit Gleichgültigkeit zu erwiedern, sondern machte ihm sogar die bittersten Vorwürfe, wenn er ihr mit thränenden Augen eine Foderung versagte. „Wenn Sie geliebt seyn wollen, so schaffen Sie sich Geld!“ sagte sie ihm tausendmal in einem Tage. „Um Ihretwillen ließ ich den Engländer mit allen seinen Anerbietungen reisen; und nun muß ich auf so einen bettlerhaften Fuß leben? Ist das der Dank, daß ich Ihnen die Liebe eines Andern und mein Glück aufopferte? Wenn Sie nicht Vermögen genug hatten, um meine Liebe auf eine anständige Art zu belohnen, warum ließen Sie mich nicht reisen?“ —

Arend konte solchen unbilligen Mishandlungen nichts entgegensetzen als ein Paar Augen voll Thränen, Seufzer und Bitten: das Unglück hatte seine schwache Seele ganz niedergedrückt, daß er nicht einmal wider den Undank zu zürnen vermochte. Er mußte im eigentlichsten Verstande der Gnade leben; denn Pouilly unterhielt ihn von den Zinsen, die er ihr auf Lebenszeit in der Bank hatte zuschreiben lassen. Da ihr der Umgang mit einem herabgekommenen traurigen unmuthigen Manne nicht sonderlich angenehm war, so öffnete sie ihr Haus andern Anbetern, die mehr Muth im Herze und in der Börse hatten: alle junge Leute von Vermögen und ausschweifenden Sitten hielten bey ihr tägliche Versammlung. Arend saß trostlos und jammernd in seinem

Stübchen, ohne sich unter eine Gesellschaft zu wagen, die sich mit dem frechen Mädchen gewiß auf seine Kosten belustiget hätte: man reichte ihm das Essen, wie einem Gefangenen, und manchen Tag, wenn Pouilly eine lustige Partie auf das Land machte, vergaß man ganz, daß er im Hause war. Er mußte nicht einen Funken von Ehre besitzen, wenn ihn ein so demüthigender Zustand nicht in seinen eigenen Augen zu sehr erniedrigte, um ihn lange zu ertragen; und dieses war die einzige Ursache, warum er heimlich seine Möbeln während Pouilly's Abwesenheit an einem Nachmittage wegschaffen ließ und in eine enge Stube in einem abgelegenen schmuzigen Gäßchen zog, wo ihm der Verkauf seiner Habseligkeiten einen kümmerlichen Unterhalt verschaffen mußte. Gleichwohl misgönnte ihm die

Grausame auch dieses Rettungsmittel; denn ohne Mitleid beschuldigte sie ihn, daß er ihr die mitgenommenen Möbeln entwandt habe, da sie doch so gut als alles Uebrige in ihrem Hause ihm gehörten, wiewohl er so bescheiden — oder wie mans nennen soll — gewesen war und sich nichts angemaßt hatte, als was in seiner Stube stand. Sie war ordentlich erbittert auf ihn, daß er sie nicht mehr unterhalten konte, und schmähte ihn, als wenn es blos an seinem Willen gelegen hätte.

Seine Lage war mitleidenswerth, ob er gleich allein sich wegen seines Unglücks anklagen mußte: verstoßen, verachtet, verspottet von seiner Geliebten! seiner Frau unwürdig! unfähig, ihr jemals wieder unter die Augen zu treten! aus Reichthum, Ueberfluß und Verschwendung in die tiefste

Armuth, in das Nichts hinabgestürzt! ohne Hofnung und Rettungsmittel! eine Beute des Elends, der Schande, der Reue, der Scham und tausend quälender Empfindungen! das Gespräch der ganzen Stadt, der Spott seiner Neider! nicht einmal gewiß, ob nicht sogar seine Freunde ihm sein Unglück als eine verdiente Strafe gönnten! Und dann von dem traurigen Bewußtseyn gefoltert zu werden, daß er selbst so viele Leiden auf sich gehäuft und verdient hatte — welche Stärke des Geistes gehört dazu, um unter einer solchen Last von Unglückseligkeit nicht zu erliegen! Auch besorgte man sehr wegen der Heftigkeit, womit ihn sonst die Liebe und jeder andere Affekt tirannisirte, daß ihn die Verzweifelung izt eben so beherrschen und ihm vielleicht gar einen gefährlichen Entschluß wider sein Leben ein-

geben möchte: allein seine bisherige weichliche sinnliche Lebensart hatte alle Nerven seiner Seele so sehr abgespannt und seinen Geist so ganz ertödtet, daß ihm zu einer solchen schrecklichen Unternehmung die Kraft fehlte: er konte nichts als winseln, klagen, weinen, und eine verzehrende Krankheit raubte vollends seinem erschlafften Körper den kleinen Rest von Stärke: er kam in vielen Monaten nicht aus seinem Stübchen und wurde zu einer wahren Leichengestalt.

Vierter Theil.

Mitleid und Liebe sind Schwestern: gehn sie gleich nicht beständig Hand in Hand mit einander, so werden sie doch nie von einer weiten Entfernung getrennt, vorzüglich in einem so empfindlichen Herze, wie Madam Arend besaß. Der größte Theil von dem Elende ihres Mannes blieb ihr zwar verborgen, aber sie erfuhr doch genug davon, um einen Unglücklichen zu bedauern, den sie ehmals so sehr liebte. Daß ihn der Mangel drücken mußte, konte sie aus seinen Umständen errathen; aber daß ihn die undankbare Pouilly so bald aus Herz und Gesichte verbannte, das blieb ihr unwissend: sie hielt vielmehr seine Trennung von ihr theils für eine Folge seines Grams, der ihn von Vergnügen und Liebe zur Einsamkeit hinzöge, theils für einen Anfang der Besse-

rung, die nach ihrer Meinung durch das Unglück bewirkt werden sollte: ja sie ging in ihrer süßen Einbildung so weit, daß sie bey ihm den geheimen Wunsch vermuthete, für seine Untreue Verzeihung von ihr zu erlangen und wieder als ihr Mann angenommen zu werden. Das erste, was sie wegen dieser voreiligen Vermuthungen für ihn that, bestand in einem Zuschusse, den sie ihm mit dem ersten jedes Monats richtig überschickte, ohne daß er wußte, woher das Geld kam: sie hielt es für ihre Pflicht, nicht blos weil sie seine Frau war, sondern weil sie sich mit der Vorstellung quälte, daß sie durch den Schritt, den ihr Braun zu ihrer Sicherheit anrieth, den Bankrut veranlaßt hätte. Auch diesen Rathgeber ängstigten deswegen große Skrupel, und er schickte ohne ihr Vorwissen seinem Freunde monatlich einen Bei-

trag zu seinem Unterhalte, ohne ihn seinen Wohlthäter erfahren zu lassen: so fanden sich noch andere Freunde, die ihm auf die nämliche Weise Gutes erzeigten und einen beschämenden Dank ersparten: nur das Mädchen, das die meisten Wohlthaten von ihm empfangen hatte und noch izt zum Theil von seinem Geschenke lebte, blieb hart und unbarmherzig gegen ihn und wußte kaum mehr, daß er auf der Welt war.

Madam Arend bildete sich wohl nur darum ein, daß ihr Mann wieder von ihr angenommen zu werden verlangte, weil sie wünschte, daß ers verlangen möchte; und daß sie es wünschte, nachdem er sich ihr durch seine Niederträchtigkeit so verächtlich gemacht hatte, dies rührte zum Theil von der Empfindsamkeit ihres Herzens her, das schlechterdings etwas lieben wollte. Viele

wären in ähnlicher Verlegenheit vielleicht auf einen andern Gegenstand verfallen, aber nach ihren Grundsätzen erlaubte sie sich nur, den Mann zu lieben, der durch den Trauring mit ihr verknüpft war. Es ist zwar nicht ungewöhnlich, daß die Liebe oft feste eingewurzelte Grundsätze danieder wirft, oft einschläfert, oft besticht, damit sie sich wohl gar zum Vortheil der Listigen geduldig verdrehen lassen; aber bis zu einer solchen Stärke war die Leidenschaft für keinen Gegenstand noch bey ihr angewachsen. Dessen ungeachtet hatte sie, ohne es selbst zu wissen, ihren Grundsatz schon vielfältig übertreten und in ihrem reizbaren Herze für andere Mannspersonen außer ihrem Manne Liebe gefühlt; vorzüglich wohnte Webson schon vormals und izt nach seinen wiederangefangenen Besuchen mehr als jemals in ihrer Seele:

er war der Abgott aller ihrer Gedanken und Empfindungen, sein Bild war die herrschende Vorstellung in ihrem Geiste, wurde täglich schöner, wurde von jedem Gedanken herbeygeführt, wenn es auf einige Augenblicke weichen mußte, wurde zulezt das Ideal eines vollkommenen Mannes, alle seine Reden hallten, wie Aussprüche der lebendigen Weisheit, in ihren Ohren, und so oft sie dieses geliebte Bild dachte oder seinen Namen hörte, schlug ihr Herz schneller, und ein süßes beklemmendes Gefühl schlich durch ihren Busen: bey allen andern Menschen hätte das für Empfindungen der Liebe gegolten, aber Madam Arend, die nach ihren Grundsätzen keinen Mann ohne Trauung lieben durfte, nennte es Gefühl der Freundschaft; und unter diesem Namen konte sich die Liebe ungehindert in ihrem Herze festsetzen, ohne

daß ihre Grundsätze etwas dawider einwandten, wie in manchen Ländern oft eine verbotene Ware unter dem Namen einer unverbotenen heimlich eingeführt wird.

Nachdem die Liebe ihre Gewissenhaftigkeit so listig zum Schweigen gebracht hatte, überredete ihr die Verschlagene sogar, daß ihr Mann der Gegenstand des Gefühls wäre, das ihr Blut in Wallung brachte, ihrer Brust Seufzer auspreßte und ihren ganzen Geist in die angenehmste Traurigkeit versezte. Die gute Frau bildete sich auf diese Eingebungen wirklich ein, daß sie ihren ungetreuen Mann liebte, glaubte, daß er sich aus Unwürdigkeit schämte, einen Anspruch auf ihre Liebe zu machen, und trug doch auch Bedenken, ihm zuvorzukommen und eine Wiedervereinigung anzubieten: den ängstlichen schwankenden Zustand, worein sie da-

durch gerieth, beschreibt sie selbst in einem Briefe an ihre ehemalige Schulkameradin, Madam Schönbeck, die bey Herzensangelegenheiten gemeiniglich ihr Orakel seyn mußte.

Den 2ten May 1779.

Liebste Scharlotte,

Es thut mir sehr wehe, daß Du mich wegen Deines Fiebers noch immer nicht besuchen kanst, und ich traue mich nicht über die Schwelle, weil ich die Frau des Arend's bin, von dem izt die ganze Stadt spricht. Ich wohne nunmehr schon vierzehn Tage in meinem Garten und denke auch hier in der Einsamkeit Sommer und Winter zuzubringen, abgesondert von allen Menschen, denen ich schon längst ein Gegenstand der Neubegierde, aber nicht des Mitleids war.

Einsam lebe ich zwar und ungesehn, aber nicht ruhig, liebe Scharlotte, gar nicht ruhig. Ich will meine ganze Unruhe in deinen Schoos ausschütten, sey einmal meine Rathgeberin. Du kennst mein Herz; Du weißt, wie oft ich über seine Reizbarkeit klagte: sie hat mir viele Freuden, aber auch unendliche Leiden verursacht, und verursacht sie mir noch itzo. Die ganze Natur erwacht zu neuem Leben: Blumen küssen sich in vertraulicher Nachbarschaft: der kleinste Vogel hat seinen Gatten, der ihn liebkost, der ihm mit freundlichem Nicken entgegenzwitschert; und ich bin das einzige Geschöpf in der Natur, dem sein Gatte fehlt. Ach, liebste Scharlotte, es ist fürwahr nichts leichtes, die Menschen zu hassen und sich von ihnen abzusondern: es wohnt eine geheime Macht in uns, die uns zu ihnen hintreibt, selbst indem wir

Gründe genug zu haben glauben, um sie zu fliehen. Da ich als Mädchen von funfzehn Jahren die ersten Regungen dieser Macht in mir fühlte; wenn damals zuweilen mein Puls schneller hüpfte, ein ängstliches Verlangen in mir aufwachte, ein unruhiges Sehnen mich herumtrieb, ohne daß ich mir selbst zu sagen wußte, warum oder wohin oder wonach; wenn damals plözlich, wie vom Winde dahergeweht, das Bild eines schönen Jünglings in meinem Kopfe aufstand; wenn ich mit verschlossenen Sinnen, vertieft in die schöne Gestalt, auf der Terrasse saß; wenn dann meine Wangen glühten, die Ohren brausten, das Herz zitterte und mitten im Tumulte meiner Empfindungen ein innerlicher Drang mich von dem Sitze emportrieb, und ohne mein Wissen und Wollen

die Hand sich ausstreckte, den schönen Schatten fassen: damals war alles dieses erklärbar, ob ich gleich nicht daran dachte, es mir zu erklären. Aber, liebste Scharlotte, ich bin kein Mädchen von funfzehn Jahren mehr; ich bin die zurückgesezte Frau eines Mannes, der aus Liebe für ein verbultes Geschöpf mich verlassen konte; ich weis, daß der Ehestand nicht der Himmel ist, wo Rosen ohne Dornen, und Freuden ohne Kummer wachsen: und doch! doch fühl' ich alle Empfindungen meines funfzehnten Jahres, wie ein unerfahrnes Mädchen, das die Treulosigkeit der Männer nicht kennt. Ach, Scharlotte, nimmermehr hätt' ich mir eingebildet, daß ein menschliches Herz eine so närrische Kreatur ist. Was fehlt mir? sag' ich mir oft. Ich habe, so viel ich brauche, bin ohne Mangel, ohne Schmerz. Gleichwohl — ich mag mir

sagen, was ich will — ist und bleibt ein Mangel in meinem Herze, eine Leerheit, ein Sehnen, das mir die Welt um mich her zur Wüste macht, und die Ruhe der Einsamkeit zu einer drückenden Last.

Was meinst du, Scharlotte, wenn ich meinem Manne vergäbe und mich wieder mit ihm vereinigte? Er hat mich freilich beleidigt, so sehr man eine Frau beleidigen kan: er wurde mir sogar durch Einen niederträchtigen Streich verächtlich, und ich beschloß, ihn auf immer aus meinem Herze zu verbannen: aber er ist doch mein Mann, seine Hand wurde vor dem Altare mit der meinigen verknüpft. Was mich am meisten mit ihm ausgesöhnt hat, das ist seine Trennung von der Pouilly, da er doch bey seinen itzigen betrübten Umständen ihre Gesellschaft am nöthigsten brauchte. Ich

sehe das als einen Beweis an, daß er durchs Unglück bessere Gesinnungen bekommen hat. Er bereut sein bisheriges Leben und möchte gern die Liebe seiner Frau wieder verdienen, aber er schämt sich, mich darum zu bitten. Ich kan mir es vorstellen, wie der arme Mann mit sich zu Rathe geht, wie er sich grämt und härmt, mir gern um den Hals fallen, gern wieder von mir geliebt seyn möchte: aber wie soll ers wagen, in seinen itzigen Umständen und nach so vielen Vergehungen so etwas von mir zu verlangen?

Den ersten Schritt zur Versöhnung mag ich nicht thun; denn ich bin der beleidigte Theil. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, wie ich erfahren könte, ob er mich wirklich noch liebt! Und wenn ich dies weis, dann hab ich einen sonderbaren Anschlag im Kopfe: Du wirst vielleicht darüber lachen oder mich tadeln; aber er ist so verwerflich nicht.

Die Unentschlossenheit nagt mir das Herz ab: ich peinige mich mit so vielen tausend Zweifeln und Ueberlegungen, daß mir zuweilen der Kopf ganz schwindlich wird. Rathe mir, Scharlotte! reiß mich aus der quälenden Ungewißheit, ich bitte Dich bey Deiner Freundschaft.

Suche doch durch Jemanden zu erfahren, ob er eine Wiedervereinigung mit mir wünscht. Ich wollte schon dem Doktor Braun den Auftrag geben, aber ich mag mit ihm in dergleichen Dingen nichts zu thun haben: er ist mit seinem voreiligen Rathe Schuld daran, daß ich meinen Mann in den Bankrut stürzte. Auch dieses legt mir die Verbindlichkeit auf, meinem Manne zu vergeben, um ihn für das Unglück zu entschädigen, das ihn durch meine eigennützige Vorsichtigkeit betraf. Ich möcht' in

Thränen zerschmelzen, daß ich mich von dem Doktor und meinen Anverwandten zu einer solchen Unthat, zu einer so barbarischen Grausamkeit verleiten ließ: aber man bettelte und zwang mir meine Einwilligung ab.

Der Doktor Braun rieth mir einmal, ich sollte meinen Mann durch Eifersucht von seiner Verirrung zurückbringen, und erzählte mir einige bekannte Beispiele, wo es gelungen war. Ich weis selbst nicht, warum mir der Rath damals so sehr misfiel: er mochte mir ihn vermuthlich auf seine gewöhnliche wunderliche Art vortragen, die jedes empfindliche Herz dawider empören muß. Es ist mir seit einigen Tagen eingefallen, daß dieses vielleicht ein Mittel seyn könte, Arend's Liebe gegen mich wieder zu befeuern. Was ist es denn nun Böses, wenn er sich einbildet, daß ich auf dem Wege

bin, seine Untreue mit Untreue zu bestrafen? Thu' ichs darum wirklich? Mein Gewissen zeugt mir, daß niemals Ein solcher sträflicher Gedanke in mir aufstieg: ich habe mich selbst untersucht, ob irgend ein geheimer Wunsch, ein verborgener strafbarer Trieb mir diesen Anschlag eingeben möchte; aber ich kan bey dem Allmächtigen schwören, daß mein Herz unschuldig ist. Du, meine Scharlotte, und Webson, ihr Beide wohnt darinne; Euch beiden opfert es alle seine Empfindungen. So oft ich Eure Namen denke, erwachen in mir die seligsten Gefühle der Freundschaft: welch eine Wonne müßt' es nun vollends seyn, an Eurer Seite — aber nein! ich darf mir die Wonne nicht einmal als möglich vorstellen, um mich nicht noch unruhiger zu machen, als ich schon bin.

W e b s o n ist ein vortreflicher Mann, das wahre Ideal eines vortreflichen Mannes. Er versüßt mir so manche Stunde, die ich außerdem in düsterer Traurigkeit zubringen müßte. Wenn Er ins Haus tritt, dann geht die Sonne in meiner Seele auf, dann fliehen die Wolken, alle meine Gedanken lachen, wie eine heitere Frühlingsgegend: es ist mir als wenn ich nach einem langen Winterschlafe zum Leben erwachte, als wenn ich aus Schnee, Nebel und Frost plözlich in einen blühenden süßduftenden Garten versezt würde. Aus jedem Zuge seines Gesichts, aus jeder Mine, aus der kleinsten Bewegung leuchtet sein sanftes empfindungvolles Herz hervor: seine Worte gleiten so schmeichelnd durch die Ohren hinab! Selbst seine Stimme hat etwas melodisches, das ich an keinem Menschen sonst bemerkt habe. Du wirst vielleicht

glauben, daß mich die Freundschaft mit schönen Einbildungen hintergeht: nein, liebste Scharlotte, Du solltest nur Eine Stunde mit ihm zubringen, und Du wärest zuversichtlich meiner Meinung. Die bisherige Unterbrechung unsers Umgangs kan wohl etwas dazu beitragen, daß mir die Annehmlichkeiten desselben desto süßer schmecken, weil ich sie so lange entbehren mußte: aber das kan ja doch den Mann nicht schöner und reizender machen, als er ist; und das ist er wirklich geworden seit der Erneuerung unsers Umgangs. Du wirst denken, ich fantasire: aber sieh ihn doch nur! Du kanst gar nicht davon sprechen, weil Du nie als Freundin mit ihm umgingest. Er steht mir noch vor den Augen, wie er mir gestern ein Glas Wasser aus dem Brunnen schöpfte: es kan keine mehr gleichgültige Handlung geben als

diese, und doch that er sie auf eine so eigene Art, daß sie kein anderer Mensch mit solcher Anmuth hätte verrichten können. Mit welchem Anstand, mit welcher Gefälligkeit er mir das Glas überreichte! Ich glaubte, Nektar zu trinken. Du wirst lachen, ich weis schon, wenn ich Dir sage, daß er sogar diese geringe Handlung mit Empfindung that; und gleichwohl ist nichts gewisser. Ich begreife nicht, wie ihr übrigen Leute so etwas nicht merken könt; oder wenn ihr ja zu stumpfe Sinnen habt, um das Schöne und Reizende gewahr zu werden, warum wollt ihr denn mir mein Gefühl abläugnen? Warum soll ich denn die Einzige seyn, die sich ihre Empfindungen nur einbildet? Kan es der Blinde dem Sehenden abstreiten, daß er einen Regenbogen in den Wolken sieht?

Nein, liebste Scharlotte, nähmen Dir nicht Deine Geschäfte Zeit und Ruhe weg, so könntest Du Dich durch eigene Erfahrung überzeugen, wie viel Wahrheit in den Empfindungen der Freundschaft ist. Du bist nur so ungläubig hierinne geworden, seitdem Du einen Mann hast. Erinnerst Du Dich nicht mehr an die Entzückungen der Freundschaft, worinne wir unsere ersten Jahre verlebten? Waren es bloße Einbildungen, wenn wir uns auf jede Stunde voraus freuten, wo wir zusammen bey dem Informator saßen, zusammen tanzten, zusammen spielten, zusammen fuhren, zusammen gingen, Blumen im Garten suchten, Kränze banden und uns aufsezten? Weißt Du nicht mehr, wie wir betrübt wurden, wenn Eine außenbleiben mußte, wie dann der verlaßnen Freundin kein Pas gelang,

wie sie keinen Buchstaben bey dem Schreibemeister gerade machte, wie sie auf alle Fragen des Informators verkehrt antwortete, und wie mannichmal die Thränen auf die Tasten tröpfelten, und die Finger immer die falschen Töne ergriffen, weil die Gegenwart der geliebten Freundin sie nicht belebte? War alles dieses Sehnen und Betrüben und Freuen bloße Einbildung? Du hast ein Herz, das die Wonne der Freundschaft fühlen kan, und doch läugnest Du, daß es Freundschaft giebt?

Gewiß, beste Scharlotte, alle Herrlichkeiten der Erde sind nichts, sind bloße Träume gegen die himmlischen Empfindungen, womit die Freundschaft beseligt: es ist die reinste heiligste Verbindung, die zwischen zwey Seelen möglich ist. Wenn ich neben Webson sitze; wenn aus seinen Minen,

Blicken und Worten die Empfindungen seiner Seele in die meinige übergehen; wenn die sanfteste Güte, Vertrauen, Freundlichkeit und alle Tugenden, die den Menschen zieren können, aus seinem geistvollen Auge zu meinem Herze reden; wenn dann die süsseste Rührung mich ergreift, Seufzer meine Brust heben, und Thränen, erquickende Thränen in meinen Augen zittern: o, Scharlotte! o dann scheinen wir zwey Seelen zu seyn, die den Körper abwarfen und auf irgend einem Sterne die Freuden der Ewigkeit genießen, zwischen den rieselnden Bächen, in den blumigen Auen und gesangvollen Hainen eines Elysiums herumwandeln und mit jedem wehenden Lüftchen Wonne einathmen.

Wilhelmine.

Madam Schönbeck fand mit Recht in der unzusammenhängenden überspannten Sprache dieses Briefs Anzeichen von einer geheimen Leidenschaft; und sie schienen ihr desto zuverlässiger, weil Webson einige Tage vorher mit der nämlichen Schwärmerey von Madam Arend gesprochen hatte. Sie vermuthete daher, daß diese beiden Leute mit dem Namen der Freundschaft sich selbst hintergingen und im Herze wirkliche, so feurige Verliebte wären als sie Freunde zu seyn vorgäben und vielleicht auch glaubten: sie gab diese Vermuthung in ihrer Antwort ziemlich deutlich, aber in scherzendem Tone zu erkennen: dies beleidigte ihre Freundin im äußersten Grade. Wie ein Lügner, wenn man ihn einer Lüge beschuldigt, erzürnte sie sich, und da ihre gutmüthige Seele keines brausenden hassen-

den Zorns fähig war, so verlor er sich so- gleich in Betrübniß und brachte einen Brief voller Beschwerden und voll der bittersten Klagen an Madam Schönbeck hervor. — „Wie ist es möglich,“ sagte sie unter andern darinne, „daß Du meine Freundin „seyn und einen so himmelschreyenden Ver- „dacht auf mich werfen kanst? Bin ich nicht „durch die Banden der Ehe an einen Mann „geknüpft? Und Du trauest mir zu, daß „ich sie zerreißen will, daß ich sie schon heim- „lich auflöse und einen Mann liebe, der „nichts als mein Freund seyn kan? Der „Kummer über eine solche Beschuldigung „bricht mir das Herz: meine Augen schwim- „men in Thränen, daß Du mich für so Eine „hältst, für so eine gemeine Seele, die „sich nicht über die Sinne erheben kan. „Du erlaubst Dir einen Scherz in Deinem

„Briefe, der mir wie ein Dolch ans Leben „fuhr, den Dir ein böser Geist oder die „Fantasie in der Fieberstunde eingegeben „haben muß; denn so tief kan Scharlotte „nicht gesunken seyn, daß sie selbst so un„edel dächte oder sich zu so niedrigen Ge„sinnungen herabließe, wie sie mir zumu„thet. Die sechs ärgerlichen Worte, *) „womit Du Deinen Brief geschändet hast, „schienen sich in Feuer vor meinen Augen „zu verwandeln, als ich sie las; die Be„schuldigung eines Mordes kan nicht tiefer „verwunden. — — — War es Leichtsinn „oder unglückliche Laune, als Du mir rie„thest, mich von meinem Manne scheiden „zu lassen und mir einen andern zuzulegen? „Sage mir nur, wer Dich so niedrige Aus„drücke lehrte, vor denen das Blut in

*) Diese sechs ärgerlichen Worte sind folgende: „in einem Wittwenbette schläft sichs nicht gut."

„den Adern erstarret! Verwirft und wählt „man einen Mann, wie Zeug zu einem „Kleide? — — Webson ist mein „Freund, der mein Herz, wie ein Lamm, „am Bande der Freundschaft führt, den ich „über alles schätze, weil er die edelste ge„fühlvollste Seele ist, die jemals in einem „sterblichen Körper wohnte: wir sind zwey „gleichgestimmte Schwesterseelen, deren „Empfindungen in melodischer Einigkeit da„hintönen. *) — —

*) Madam Arend mochte wahrscheinlicher Weise hiebey mehr empfinden als denken. Sie will vermuthlich mit dieser schwärmerischen Floskel sagen: „Webson und ich, wir haben eine völlige Gleichheit des Temperaments, sind zu einerley Art und zu einerley Grad von Empfindung aufgelegt;“ und sie nennt diese Einigkeit, diese Gleichförmigkeit der Empfindungen melodisch, weil sie von der sanftrührenden weinerlichen Gattung sind.

Ihre Freundin schrieb ihr hierauf nichts als diese kurze Antwort:

„Nach gerade wird mirs ein wenig zu bunt mit Dir, Wilhelmine; nimm mirs nicht übel. Meinethalben kanst Du meinen Brief verbrennen, wenn Dich die sechs Worte so sehr ärgern. Es thut mir leid, daß ich Dich damit gekränkt habe. Aber, liebe Wilhelmine, bilde Dir nicht ein, daß Du anders bist, als andere Menschen. Du bist eine sehr gute Frau, und ich habe Dich von Herzen lieb, aber ich möchte doch nicht gern, daß Du lauter Seele würdest, wie Du seyn willst: alsdann könt' ich Dir ja keinen so freundschaftlichen Kuß geben oder Dich so herzlich umarmen, wie ich itzo thäte, wenn ich bey Dir wäre. Bleib Du eine Frau, wie andre ehrliche Weiber, nimm Deinen verlaufnen Mann wieder oder schaff Dir einen an-

dern, wie Du willst, aber laß Dich ja nicht damit ein, blos Seele seyn zu wollen. Webson ist ein guter vernünftiger Mann: aber Dithmarn und Geißingen laß nicht wieder ins Haus. Das ist ein wohlgemeinter Rath von

Deiner aufrichtigen Freundin,
von Scharlotten.

Weil Scharlotte besorgte, daß die beiden hier genannten Geisterchen dem Kopfe ihrer Freundin schlechte Dienste thäten und ihn mit überspannten Ideen anfüllten, wozu er ohnehin einen Hang hatte, so trieb sie ihren Mann an, daß er Webson den folgenden Tag zu sich zu Tische bitten mußte. Nach dem Essen nahm sie ihn mit sich allein auf ihre Stube und ersuchte ihn, die Gewalt, die er über ihre beiderseitige Freundin hätte, dazu anzuwenden, daß er sie

vor einer gänzlichen Ueberspannung der Empfindungen und der Denkungsart bewahrte. „Sie ist zwar immer ein wenig in der Höhe herumgegangen,“ sprach sie; „aber so arg hat sies doch noch nicht gemacht, wie itzo; denn nun will sie nicht einmal mehr von Fleisch und Blut seyn; und ihre Unruhe, worüber sie klagt, ist doch weiter nichts, die Blitzfrau mags nun Wort haben oder nicht. Sie möchte gern einen Mann haben, das ist die ganze Historie; und nun will sie gar den schifbrüchigen und gichtbrüchigen Arend wieder nehmen. Reden Sie ihr das aus! Sie beschimpft sich ja. Es ist auch ihr Ernst nicht: ich weis wohl, wen sie gern hätte, und ich weis auch, wer sie gern heirathete.“ —

Webson erschrak, wurde roth, räusperte sich und sah auf die Erde.

„Wissen Sie ihn auch, Herr Webson?“ fragte Scharlotte und lachte. „Es ist mir so, als wenn er neben mir stände.“

Webson. Ich errathe Sie, Madam. Ich habe vielleicht mit zu vielem Feuer zum Lobe unser Freundin gesprochen; und das konte Sie auf einen voreiligen Argwohn bringen; Sie werden mir es vermuthlich nicht verdenken, wenn ich unsere Freundin für eine vortrefliche Frau halte; wenn ich ihr sanftes Herz, ihren milden Charakter und die Liebenswürdigkeit ihrer Seele bewundere und schätze: sie erlaubt mir, mich ihren Freund zu nennen —

Mad. Schönbeck. Ach geht mir mit Eurer Freundschaft!

Webson. Ich will hoffen, Madam, daß Sie mich für keinen Niederträchtigen ansehn, der die Freundschaft einer braven Frau misbrauchen will?

Mad. Schönbeck. Daran hab' ich nicht gedacht: aber ich denke etwas anders, das auch so gewiß wahr ist, als ich hier stehe — Sie sind in die Arend verliebt. Antworten Sie mir einmal und werden Sie nicht roth! — Warum stottern Sie denn?

Webson. Und was wärs, wenn ich sie wirklich liebte?

Mad. Schönbeck. Keine Sünde! Aber, Leutchen, nehmt mirs nicht übel, wenn Ihr mir folgen wollt, so heirathet einander! Wenn die Leute anfangen, gar zu sehr zur Seele zu werden, da läufts meistentheils schlimm ab: sie vergessen, daß sie einen Körper haben, und wenn man vergißt, daß man den Zügel braucht, so geht das Pferd durch.

Webson war zwar an die freymüthige Art dieser Frau gewöhnt, und wurde durch sie weder überrascht noch beleidigt: auch hät-

te sie ihn zuversichtlich zum Geständnisse gebracht: aber ihre Warnung, die halb nur Scherz war, erregte in ihm eine solche Menge ängstlicher Empfindungen, eine solche Unruhe, daß er sogleich das Gespräch abbrach und um Erlaubniß bat, sich nach Hause zu begeben. Er war zwar schon längst zu dem Bewußtseyn gelangt, daß seine Neigung für Madam Arend die Gränzen der Freundschaft überschritt, und hatte sogar schon oft eine förmliche Scheidung zwischen ihr und ihrem gegenwärtigen Manne im Stillen gewünscht: er kam von jedem Besuche verliebter zurück, und ob er sich gleich nicht mehr mit dem Namen der Freundschaft täuschte, so hatten ihm doch gewisse erhabene Begriffe von Tugend und geistiger Liebe seine Neigung in einem so glänzenden überirdischen Lichte dargestellt, daß es ihm nie einfiel, sie für un-

erlaubt zu halten: wie eine Wolke, die plötzlich über die Sonne hinfährt, nahm die scherzhafte Warnung seiner Freundin auf einmal diese herrliche Beleuchtung aus seinem Kopfe hinweg.

Er warf sich in einen Stul hin, als er in seine Stube kam, holte einen tiefen Seufzer, und es währte lange, ehe seine Gedanken in einen ordentlichen Gang geriethen. „So wäre Schwachheit auch mein Loos?“ sprach er endlich bey sich. „So wäre die Liebe auch bey mir nichts als ein entzündetes Feuer in Adern und Nerven? Das nämliche sinnliche Gefühl, das den gedankenlosen Wollüstling zu feilen Geschöpfen hintreibt, wär' auch in mir der Ursprung der Sympathie, die mich zu Wilhelminen hinzieht? — Nimmermehr! Ihre Tugend, ihre Güte, ihre sanfte Empfindsamkeit, ihre Seele ists, die mich in

diesen schmachtenden Augen, in dieser traurig verliebten Mine entzückt; ihre Seele ists, die ihre Reden für mich zum Gesange macht und jedes Wort mit dem tiefsten Eindrucke auf meine Empfindung belebt. War es nicht die Verwandtschaft unsers Geistes, die Gleichförmigkeit unser Denkart und unsers Gefühls, das Uebereinstimmende unser Gemüther, das mir bey der ersten Bekanntschaft ihren Umgang so angenehm machte? War es nicht die Schönheit ihrer Seele, die mich damals an sie fesselte? War dieses nicht eine Wirkung des Wohlwollenden, das ich in allen ihren Gesinnungen, Handlungen und Worten erblickte? Das ist eine Seele, sagte ich mir, die mehr Zuneigung als Abneigung in ihrem Wesen hat, aus besseren edleren Elementen zusammengesezt, nicht blos eine Masse von Fleisch und Blut, die von Laune,

Affekt und Vorurtheil zum Bösen oder Guten, zu Feindschaft oder Liebe hingerissen wird, wie es der Zufall verlangt; nein, ein Geist, durch seine Güte mit der Gottheit verwandt, von Menschenliebe und Wohlwollen regiert, von Vernunft und Grundsätzen geleitet. — Und doch! doch schwand alles dieses nach der Erneuerung unsers Umgangs vor meinem Blicke hinweg! Doch war dies reizende Bild, das mich neulich allenthalben begleitete, das in meinem Gehirne wohnte, oft vor meinen Augen dazustehen schien — dies selbstgeschaffene Bild meiner Imagination war keine schöne Seele; nein, es war eine sterbliche Figur, die Gestalt meiner Freundin, von meiner Fantasie mit erhöhten Reizen geschmückt, bis zum Ideale verschönert. Bewunderung und Ehrfurcht war es nicht, was mein Herz bey diesem allbegleiten-

den Bilde empfand, nicht die stille hinge-
worfene Anbetung einer Gottheit, nicht
die demüthige Achtung für einen edleren bes-
sern Geist: nein, Feuer rollte durch meine
Adern, dem geängstigten Odem fehlte der
Ausgang, mein Bewußtseyn war umnebelt,
meine Sinne verdunkelt: mein einziger Ge-
danke war jenes bezaubernde Geschöpf mei-
ner Einbildung, mein einziges Gefühl diese
Berauschung, dieser Tumult. — Also hät-
test du wirklich Recht, Scharlotte? So wäre
der Sterbliche für eine reine geistige Liebe zu
schwach? — Von einer stolzen Höhe hat mich
deine Warnung herabgestoßen: aber Dank!
tausendfachen Dank sag' ich dir, daß du mich
herabzogst! In der Höhe, wo der Adler
fliegt, wird der Taube schwindlich."

Er stand von seinem Selbstgespräche zwar
nicht mit der erhabenen Begeisterung auf,

womit er neulich solche Gedankenunterredungen abbrach, als er die Regungen einer irdischen Liebe in sich fühlte und sich dabey mit den süßen Einbildungen einer geistigen täuschte: er war in seiner Vorstellung von sich selbst aus einem Engel zum Thiere geworden: aber er trennte sich von seinen Gedanken mit mehr Ruhe als damals, so sehr sie auch seinen Stolz niedergeschlagen hatten: es war die Stille der Nüchternheit nach einem starken Rausche.

Er dachte seitdem täglich hierüber nach und befestigte sich in dem Vorsatze, Scharlottens Rathe zu folgen und ihre Freundin aus einem gefährlichen Wahne zu reißen: er näherte sich ihr bey dem nächsten Besuche mit einer so außerordentlichen Schüchternheit, mit einem solchen Mistrauen gegen sich selbst, und sprach mit einer solchen Nüchternheit des Ausdrucks, daß Madam Arend darüber

stutzig wurde und es für eine Abnahme der Freundschaft hielt. „Sie erschrecken mich, Webson!“ fing sie an, nachdem sie ihn lange betrachtet hatte.

„Warum, Madam?“ fuhr Webson erschrocken auf.

Mad. Arend. So sind dann auch Sie einer, den die Freundschaft ermüdet? der seinen Freunden mit gesättigtem Ueberdrusse den Rücken kehrt und sich nach Andern umsieht? — Geglaubt hätt' ich das Niemandem; aber meiner Erfahrung kan ichs nicht abstreiten.

Webson. Sie übereilen sich, Madam: meine Freundschaft ist noch die vorige.

Mad. Arend. Und doch sprechen Sie so kalt? Können die Worte so frostig seyn, wenn im Herze kein Eis ist? Nur von den Eisgebirgen des Norden weht erstarrende Winterluft.

Webson. Die Vernunft ist kalt, liebste Freundin, zwar nicht wie eine erstarrende Winterluft, wenn ich in Ihrer Vergleichung bleiben darf, aber wie ein kühles Sommerwetter, wo uns so wohl, so leicht ums Herze wird: sie hat das Licht der Sonne ohne ihre Gluth.

Mad. Arend. Webson, sind Sie krank?

Webson. Nein, gesund! gesünder als jemals! vernünftiger als jemals!

Mad. Arend. Wenn diese Laulichkeit, dieser abgebrochene ernste Ton Vernunft ist, so möcht' ich beinahe, daß Sie keine hätten. — So sagen Sie es doch nur heraus, daß Sie meiner Freundschaft überdrüßig sind! Sagen Sie mir geradezu, daß Sie mich verachten, daß Ihre Empfindung für mich erschöpft ist —

Webson. Quälen Sie mich nicht mit solchen schrecklichen Beschuldigungen! Ihre Freundschaft war mein höchstes Gut und soll es seyn, so lange noch ein Lebensfunke in mir glimmt: aber lassen Sie uns ihren Ton herabstimmen!

Mad. Arend. Herabstimmen? — Tönt die schlaffe Saite angenehmer?

Webson. Nein, aber sie thut dem Ohre nicht so weh als die überspannte; und am angenehmsten tönt sie, wenn sie ihre gehörige Stimmung hat. Die Freundschaft ist still, sittsam in Worten und Handlungen: die stürmenden brausenden Empfindungen sind das Eigenthum der Liebe.

Mad. Arend. Webson, Ihr Herz lehrte Sie diese Philosophie nicht: das sind Beschönigungen, von Ihrer erkalteten Freundschaft ausgedacht. Die Freundschaft

hätte nicht so wohl, als die Liebe, ihr Sehnen, ihre Ungeduld, ihr Schmachten? Erfüllt sie nicht auch die Augen mit süßen Thränen, und das Herz mit angenehmer Traurigkeit? Sie hätte nicht so wohl, als die Liebe, ihre Ergießungen des seligsten Gefühls? Sie macht die Zunge beredt in der Gegenwart des Freundes, und stumm, wenn er verzögert oder gar außenbleibt: sie schließt die geheimsten Winkel des Herzens vor ihm auf: der bekümmerte Geist legt die Bürde seiner Seufzer in dem Schooße des Freundes nieder, haucht seinen Gram an den Lippen des Freundes aus, vermischt seine Thränen mit den Zähren des Freundes und fühlt sich leicht, als wenn ihm ein drückender Fels abgenommen wäre. Jeder Gegenstand ruft ihm den Namen des Freundes zu, in jedem Lüftchen hört er die Stimme des Freundes, und in

der Seele wohnt nichts als das Bild des Freundes: im Traume der Mitternacht sprechen die beiden Vertrauten, wie zwey schwesterliche Seelen, in geheimen entzückten Unterredungen mit einander. — Webson, was vermag die Liebe mehr, wenn die Freundschaft dies thut? —

„Nichts mehr!“ antwortete Webson etwas zitternd und verwirrt, als wenn diese Beschreibung und die thränenvollen Augen seiner Freundin seine Vernunft ein wenig außer Fassung gebracht hätten: er sammelte aber seine Stärke bald wieder und zwang sich zu einer Kälte, die nicht aus seinem Herze kam. „Nichts mehr!“ sagte er noch einmal; „denn die Freundschaft selbst ist nichts als ein schwächerer Grad der Liebe. Es herrscht eine unerkannte, blos gefühlte Macht durch die ganze Natur: sie erfüllt das kleine Gehirn

des Vogels mit dem Bilde eines Gatten und schwellt sein Herz zu verdoppelten Schlägen empor, wenn der Geliebte sich nähert; sie entzündet das schlafende Feuer in den Adern des Elefanten und des Gewürms, das unser Auge nur durchs Glas erkennt: sie ruft durch die ganze organisirte Schöpfung mit lauter Stimme — „liebt euch!" Alles, was Odem hat, gehorcht dem Befehle, und selbst das empfindungslose Gewächs wird von dem allgewaltigen Rufe erschüttert, neigt sich verliebt zu dem andern hin oder haucht seinen Staub, wie Seufzer der Liebe, in den Wind aus, daß er der fernen Gattin ihn zuträgt. *) Das Thier muß den Ruf die-

*) Vom wilden Feigenbaume giebt es einen männlichen und weiblichen: dieser allein trägt Früchte, aber nur dann, wenn ein männlicher in der Nähe steht, dem der Wind einen feinen Samen entführt: er streut ihn über den weiblichen aus; und dieses dient zur Befruchtung.

ser allgemeinen Herrscherin erwarten; aber der Mensch ist ihre Wohnung: sie strömt in seinen Adern und in den Lebensgeistern seiner Nerven; und wir nennen sie—Sinnlichkeit.

Mad. Arend. Webson, wollen Sie heute Ihr Spiel mit meinem Erstaunen treiben?

Webson. Sie erstaunen über das Wort: aber blieb es unter einem weniger herabgesunkenen Namen nicht immer dasselbe? Es blieb immer ein Funke in Blute und Nerven, immer das Eigenthum der thierischen Natur — ein Funke, den tausend Ursachen anschlagen und zur Flamme erwecken, ohne die Erlaubniß der Seele abzuwarten. Geistige Getränke entzünden ihn im kalten Rußland; die glühende Sonne im Orient; der Hauch des Frühlings in allen Himmelsstrichen, wo es einen Frühling

giebt; ein reizendes Bild auf der Leinwand, im Marmor oder in der Natur, die Zaubereyen der Dichtkunst und Musik.

Mad. Arend. Und auch die Freundschaft, auch die göttliche Freundschaft —

Webson. Hat den nämlichen Ursprung! Diese nämliche Macht, die unsere Lebensgeister entflammt und die Einbildungskraft begeistert, mahlt in das Gehirn des geschmacklosen Wollüstlings unreine Bilder; füllt den Kopf des edlen Empfindsamen mit der verschönerten Gestalt eines Mädchens oder mit selbsterschaffenen Idealen; zeichnet in die Fantasie des keuschen Schwärmers das Bild des Schöpfers oder eines Heiligen; macht zur Abgöttin des enthusiastischen Philosophen die Wahrheit oder die Tugend: Alle, die durch Keuschheit des Temperaments oder moralische Pflicht oder Religion über den

Genuß der sinnlichen Lust erhoben werden, Alle schaffen sich in ihrer Einbildung eine Geliebte, bey deren Namen ihr Herz schneller schlägt, zu welcher ihre Seufzer hineilen, an deren Vorstellung der Blick ihres Geistes mit süßer Wehmuth oder berauschter Freude hängt, an deren Bilde das ganze Maaß der Empfindung sich erschöpft, das die Natur ihnen mittheilte; und eine tugendhafte Frau, die ihren unwürdigen Mann ohne Schande nicht lieben kan, wählt sich zum Gegenstande ihrer Empfindsamkeit — einen Freund.

Mad. Arend. Diese Gedanken gab Ihnen ein böser Geist ein.

Webson. Nein, das überlegteste Nachdenken!

Mad. Arend. So täuschte Sie Ihr Nachdenken. Kan die Seele sich nicht von der Sinnlichkeit losreißen und ohne niedrige

Begierden an dem Gedanken der Freundschaft ergötzen —

Webson. Eben das sag' ich: aber die Quelle dieses Ergötzens bleibt immer dieselbe. Ich hatte den nämlichen stolzen Traum, worinne Sie noch schlummern: er hinterging mich eben so angenehm während unsers ersten Umgangs nach Ihrer Verheirathung: die nachherige Unterbrechung desselben brachte mich zur Ueberlegung: einige kältere Freunde lehrten mich den Ursprung einer Empfindsamkeit einsehn, die mich nach meiner vorigen Einbildung über alle Menschen hinwegsezte, und die ich vielleicht blos darum fühlte, weil ich mehr Menschheit in mir hatte als die Uebrigen. Das Nachdenken verscheuchte wohl meinen Traum und stimmte meine Begriffe von der Empfindsamkeit herab: ich wußte, was sie

war; aber war ich darum weniger ihr Sklave, weil ich sie kannte? Sie erwachte von neuem *) und entzündete meine Einbildung, wie leichten Zunder: Thränen kehrten in meine Augen zurück, und schwermüthige Traurigkeit in mein Herz. Der Sturm ist vorübergerauscht; die Warnung einer Freundin riß mich vollends aus der Trunkenheit: die Vernunft hat glücklicher Weise ihre vorige Herrschaft wieder erlangt, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen einen Wink zu geben, der mir sehr heilsam war. Ihre Freundschaft ist für mich die einzige Kostbarkeit, die ich auf der Erde besitze: mein Herz liebt Sie so zärtlich, so aufrichtig, daß mich jeder Gedanke an Ihr Vertrauen, an Ihre Zuneigung entzückt; und ich schwöre Ihnen bey allem, was heilig ist, daß der lezte

*) Als er Madam Arend in ihrer Trauerkleidung gesehn hatte. S. 214.

Schlag meines Herzens Ihnen und Ihrer Freundschaft gehören, daß die lezte Vorstellung meiner Seele Ihr Bild seyn soll: aber wundern Sie sich nicht, wenn ich den Bezeugungen meiner Freundschaft immer mehr Kälte beymische. Ich will Ihr Freund seyn, aber ohne Schwärmerey —

Mad. Arend. Ich verlange keinen kalten Freund: vielleicht ist das der Geschmack Ihrer Freundin, die Sie so heilsam warnte.

Webson. Aber bedenken Sie selbst, wohin am Ende das alles führt! Geist und Körper werden, wie eine immer gespannte Saite, allmälich durch diese hohe Empfindsamkeit aufgelöst: diese Traurigkeit, diese Thränen, diese wehmüthige Freude, so sehr sie anfangs die Seele laben, sind ein flüchtiger Gift, der zwar berauscht, aber langsam die Lebensgeister verzehrt, die Eingeweide zernagt und das

sieche kraftlose Leben allmälig auslöscht. Die Welt, die anfangs der erhizten Fantasie ein Paradies schien, wird für uns zur dornigen Wüste: die Schönheiten der Natur, der gesellige Umgang, das häusliche Leben geben endlich den erschöpften Organen nicht einmal das gewöhnliche gemäßigte Vergnügen, das sie den kältesten Menschen verschaffen: für die äußerst reizbaren Nerven wird jedes Steinchen zum Gebirge, jeder Wind zum Sturme, jede kleine Verlegenheit zur Todesgefahr, und ein einziges hartes Wort, ein rauher Ton, der einem Freunde entfuhr, verwundet die Seele, wie ein Schwert. Mistrauen und Furchtsamkeit, die von empfindlichen überspannten erschlafften Nerven unzertrennlich sind, verbittern endlich selbst die Freundschaft, entfernen uns von Allen, die wir lieben, und begraben uns in eine Ein-

samkeit, wofür wir keine Freuden mehr haben, weil Einbildung und Herz erschöpft sind. Sollen wir diesen gewissen Erfahrungen nicht folgen, sondern unser Freundschaft durch erschöpfende Uebertreibung den Tod selbst bereiten? — Ich flehe Sie an, kämpfen Sie wider Ihr Herz! zwingen Sie sich zu einer Ruhe, die Ihnen anfangs Mühe kosten wird! lassen Sie uns mit vereinigtem Willen an uns arbeiten, unserm Ausdrucke und Umgange einen mehr gemäßigten Ton zu geben —

Mad. Arend. Wie ich empfinde, drück' ich mich aus: lieber will ich verlassen, einsam und ungeliebt mein Leben hintrauern, als meiner Empfindung widersprechen. Lehrte Sie Ihre neue Freundin auch diese Falschheit?

Webson. Aber verzeihen Sie mir, wie

ist es möglich, meine gute Absicht Falschheit zu nennen?

Mad. Arend. Das ist es! studirte Falschheit! Wenn eine Andere Ihr Herz von mir abgezogen hat, dann nennen Sie Ihren Kaltsinn Vernunft. — Wehe mir Unglücklichen! Nicht einmal einen treuen Freund soll ich haben. Den Sternen am Himmel trau' ich nun nicht mehr, seitdem Webson falsch geworden ist. —

Sie stand plözlich auf und ging aus dem Bogengange, wo diese Unterredung geschah, durch den mittelsten Weg des Gartens auf das Haus zu: sie hatte kaum einige Schritte gethan, so fiel ihr ein kleines Beet mit Hiacinten in die Augen. „Ihr guten unschuldigen Blümchen!“ sprach sie zu ihnen: „ihr wagt euch so unbesorgt aus der Knospe hervor, als wenn ihr die Welt so wenig kenntet,

wie ich zeither. Kommt, sterbt an meiner Brust! was wollt ihr eine Welt zieren, wo Redlichkeit und Treue schon längst starben?“ Sie pflückte sie alle ab und steckte sie an die Brust. „Das sind Freunde bis in den Tod!“ sagte sie mit erbittertem Tone zu Webson, der hinter ihr stand: „sie leben und sterben an meinem Herze und lassen sich durch keine Warnungen von meiner Freundschaft abziehn.“ —

Webson fing einigemal an, Entschuldigungen zu stammeln, aber sie ließ ihn nicht ausreden, sondern sagte ihm unaufhörlich: „Meine Freunde muß ich allein besitzen, oder ich will sie lieber verlieren: wer sein Herz zwischen mir und einer Andern theilt, kan mein Freund nicht seyn.“ Mit diesen Worten ging sie zum Hause hinein. Webson wußte nicht, ob er ihr nachfolgen und sie besänftigen, oder zurückbleiben sollte; bald that

er einen Schritt vorwärts nach der Thüre, bald hielt er wieder ein, sann und ward immer unentschlossener, je länger er sann. Fast nahm er sich vor, wider seine bessere Einsicht sich zu seiner vorigen empfindsamen Rolle wieder zu zwingen, so sehr seine Vernunft sie misbilligte: die Gefahr, eine Freundin zu verlieren, die seinem Herze unentbehrlich geworden war, ängstigte ihn, daß er zitterte: die Liebe vermehrte seine Unruhe, und schon war er im Begriffe, der Beleidigten eine Uebereilung abzubitten, die er im Gewühl seiner Empfindungen weder bestimmen noch erklären noch abläugnen konte: plözlich fiel ihm ein, daß es anständiger und ihm auch vortheilhafter wäre, wenn er es in einem Briefe thäte, als wenn er sie izt im ersten Unwillen überraschte. Sie wünschte freilich wohl, daß er ihr nachkommen möchte; und

mit einem Paar Thränen und wehmüthigen Tönen hätte er die Flamme augenblicklich gelöscht: allein sein Weggehen, so gutgemeint es war, bestärkte sie in dem Argwohne, daß ein anderes Frauenzimmer sein Herz mit ihr theilte. Sie kämpfte also mit allen Unruhen der Eifersucht und ließ sich so sehr von ihr blenden, daß sie sogar glaubte, er hätte seine Kälte mit Fleiß angenommen und ihren Meinungen und Empfindungen so zuwider gesprochen, um unter einem scheinbaren Vorwande von ihr selbst zur Aufhebung des Umgangs und der Freundschaft gezwungen zu werden. Ihren Liebling, die Empfindsamkeit, so herabgesezt, zu einem Abkömmling der Sinnlichkeit erniedrigt, ihrer ganzen Denkungsart von ihrem liebsten Freunde widersprochen zu sehn, und zwar nach ihrer argwöhnischen Einbildung aus treuloser Hin-

terlist! den Mann, den sie fast anbetete, der sie mit solcher Zärtlichkeit bisher liebte, den einzigen Gegenstand ihrer Empfindung sich als den Freund einer Andern zu denken! welche grausame Vorstellungen, um eine gefühlvolle Seele, wie Furien, zu quälen! Ihre Einbildungskraft schuf sich ein Fantom von dieser verhaßten Andern, die ihr den Abgott ihres Herzens rauben wollte; sie sah das eingebildete Gespenst vor Freude grinzen, hohnlächeln und über die gelungene Eroberung triumfiren; sie erblickte in seinem Gesichte alle Bewegungen der Schadenfreude und des Neides, der das tückische Geschöpf angetrieben hatte, ihre und Webson's Freundschaft durch Ohrenbläsereyen, Anschwärzungen und Lügen zu stören; sie sahe diesen Treulosen schon an der Seite seiner neuen Freundin, seine Arme um ihren Hals

geschlungen; sie hörte die Küsse, die er auf ihre Lippen drückte, die zärtlichen Worte, die Seufzer und Thränen, die den beiden Glücklichen von ihrer überwallenden Empfindung ausgepreßt wurden. Die Frau, die bisher von Jedermann Gutes dachte und alle Beleidigungen mit der größten Friedfertigkeit vergab, verwandelte sich durch die Eifersucht so plözlich, daß sie Argwohn auf Argwohn häufte und in Webson's kleinsten Handlungen schon lange vor dem heutigen Vorfalle Anzeigen von einer geheimen Neigung zum Freundschaftsbruche fand: der Unwille über eine so ausgezeichnete Treulosigkeit benahm ihr alle Kräfte und verfinsterte ihre Sinne: ein Schwindel drehte alles vor ihren Augen im Wirbel herum und erfüllte ihre Ohren mit einem dumpfen Brausen: sie schwankte mit anklammernden Händen von Stuhl zu

Stuhl, von Wand zu Wand nach dem Bette hin: eine unaussprechliche Angst klemmte ihre Brust zusammen, in den Adern glühte Feuer, und alle Glieder zitterten vor Frost: ihre Traurigkeit und ihr Unwille hatten weder Thränen noch Worte; nicht Einen Laut vermochte ihre Zunge aufzubringen. Raubte ihr die Leidenschaft nicht alle Ueberlegung, so konte sie in diesem Augenblicke sich überzeugen, daß ihre sogenannte Freundschaft wirkliche Liebe und zwar stärkere Liebe war, als sie jemals zu ihrem Manne fühlte.

Webson litt zwar indessen keine solche Qualen, weil er keine Ursachen dazu hatte, aber doch von Reue und Erwartung Unruhe genug. Der Mensch ist ein so seltsames Geschöpf, daß er in solchen Fällen, wo die Liebe ein Wort dazwischen spricht, tausendmal eher dem Herze als dem Verstande folgt: der

Mann war sich seiner guten Absicht lebhaft bewußt, war fest überzeugt, daß er in der vorhergehenden Unterredung seine Freundin vor einer großen Gefahr gewarnt und nichts gesagt hatte, was ihm nicht noch itzo ausgemachte Wahrheit schien: dennoch sezte er sich gleich hin und schrieb einen förmlichen Widerrufungsbrief, verwarf alles Gesagte als Uebereilungen, als Ungereimtheiten, und bat unter rührenden Freundschaftsversicherungen um eine Vergebung, deren Verweigerung ihn zeitlebens unglücklich machen würde. Halb war es wohl Vorsatz, daß er diesen Brief ganz wieder in dem vorigen empfindsamen Tone schrieb, weil er sie dadurch am leichtesten zu bewegen hoffte; halb war es aber doch auch eine Wirkung der Liebe, die ihn unvermerkt in die vorige Stimmung seines Gemüths versezte und ihm den vorigen

Ausdruck der Empfindung eingab. Er glaubte allen Anstoß weggeräumt zu haben, und doch war der wichtigste noch übrig: er sagte nicht Ein Wort in seinem Briefe von der andern Freundin, die allein an dem ganzen Unheil Ursache war; aber davon ließ sich der gute Mann nichts träumen, daß er durch ein unschuldiges Wort Eifersucht erregt hätte.

Der Brief verschaffte zwar seiner gequälten Freundin einige Erleichterung, schon deswegen weil er von so geliebten Händen kam: der rührende Ausdruck, der darinne herrschte, verwandelte ihren Unwillen in Wehmuth und gab ihren Augen Thränen. Sie wollte zwar anfangs auch diesen Brief zur List machen; aber die Liebe erweckte die Güte ihres Herzens, und beide unterdrückten sogleich ihren Argwohn. Sie hielt die Reue wohl für

aufrichtig: aber die Andere! die Andere! so lange diese im Wege stand, ließ sich nichts erwarten als höchstens glimpfliche Behandelung. Sie legte in ein Blatt Papier eine von den verwelkten Hiacinten, die sie im Garten an die Brust steckte, und schrieb diese wenigen Worte dazu:

„So bald verwelken Freundschaften von „der männlichen Unbeständigkeit!“

Dies war ihre ganze Antwort.

Webson, der eine Antwort voll Liebe, Zärtlichkeit und Verzeihung erwartete, wurde durch seine fehlgeschlagene Hofnung in die äußerste Betrübniß versezt: er fühlte izt zum erstenmale, wie unentbehrlich ihm die Liebe seiner Freundin war. Sich bey ihr ohne Erlaubniß wieder einzudringen, ließ weder seine Achtung für sie, noch seine Bescheidenheit zu: so sehr er vorher Scharlotten

für ihre Warnung verbunden war, so sehr zürnte er izt auf sie, daß sie ihn zu einem so mislungenen Schritte verleitet hatte. Der Schmerz über den unglücklichen Ausgang verdunkelte seine Vernunft so sehr, daß ihm alles, was er seiner Freundin in der übel abgelaufenen Unterredung sagte, in einem ganz andern Lichte erschien: vor dem Empfange der Antwort hielt er seine Meinung von dem Ursprunge und den Gefahren der Empfindsamkeit für richtig und tadelte blos die Unbesonnenheit, daß er sie seiner Freundin sagte: izt wurde ihm die fest geglaubte Wahrheit allmälich zweifelhaft, halb wahr und endlich zur wirklichen Ungereimtheit: die Liebe schwazte, wie ein heftiger Disputant, mit so vielen Scheingründen seine Beurtheilung danieder, daß er sich wunderte, wie er sich von dem Geschwätze einer scherz-

haften Frau zu einem so himmelschreienden Irrthume verführen lassen und die Empfindsamkeit für ein Produkt der Sinnlichkeit ansehn konte. Er beklagte die Schwäche der menschlichen Vernunft, indem er einen Beweis davon ablegte; glaubte, aus übertriebener Gefälligkeit gegen das andere Geschlecht geirrt zu haben, indem eine der heftigsten Leidenschaften sein Nachdenken verfinsterte. — Wie sehr erfuhrst du, guter Webson, daß die Wahrheit in unserm Kopfe nur ein gefärbter Lichtstrahl ist, der durch das Prisma unser Empfindungen und Leidenschaften fällt! und daß Ein Gedanke bald wie sanftes Grün, bald wie schneidendes Gelb, bald wie felsenfeste Gewißheit, bald wie abscheulicher Irrthum, bald wahrscheinlich, bald unwahrscheinlich erscheint, nachdem jene beiden Zauberinnen ihrem Glase diese oder jene Wendung geben!

Madam Arend bekam noch denselben Tag einen Besuch von Dithmarn, der schon etlichemal genennt worden ist, und dessen Gesellschaft ihr desto angenehmer seyn mußte, weil er gerade das Gegentheil von dem sagte, wodurch Webson ihre Delikatesse beleidigte: der geheime Wunsch der Eifersucht, sich an einer vermeinten Untreue durch Untreue zu rächen, und der beleidigte Stolz, der sich gern den Schein geben wollte, als ob er einen Unbeständigen ohne Mühe vergessen könte, mochten wohl gleichfalls viel dazu beitragen, daß ihr der Schwärmer itzo unterhaltender vorkam, als sonst. Es that ihr so ungemein wohl, nach einem so empfindlichen Widerspruche, der ihre liebsten Meinungen daniederstürzen wollte, einen Mann zu finden, dessen Ideen ganz mit den ihrigen übereinstimmten, der

in ihrem Kopf und Herze das ganze Gespinst der Empfindsamkeit wiederherstellte, worinne Webson so unbarmherzig gestört hatte. Ein Geist aus einer höhern Sphäre schien in Dithmar's Person zu ihr herabgestiegen zu seyn, und seine hochbrausenden schwülstigen Träumereyen von geistiger Liebe und enthusiastischer Freundschaft tönten in ihrem Ohre, wie Aussprüche der lebendigen Weisheit. So lange Webson der Abgott ihres Herzens war, fand sie Dithmarn kaum erträglich, weil er gerade das Gegentheil von jenem war, so viel Ungestüm hatte, als jener Sanftheit: doch izt, da der Abgott selbst seinen Altar verließ, kam ihr der neue eben darum desto reizender vor, weil er dem alten so unähnlich sah. Die Eifersucht will schlechterdings demüthigen, sollte es auch nur in der Einbildung geschehen; und diese ein-

gebildete Demüthigung war die Arzeney, die Madam Arend von ihrem Aerger heilte.

Dithmar rückte so völlig in Webson's Stelle, daß er seine Besuche nicht genug vervielfältigen konte; und zulezt brachte er beinahe den ganzen Tag bey ihr zu. Sie bedachte in ihrer eifersüchtigen Hitze nicht, welchem übeln Rufe sie sich unschuldiger Weise dadurch aussezte; denn man gab ihr allgemein die Ausschweifungen Schuld, wodurch sich ihr Mann berüchtiget hatte. Die Gutdenkenden beklagten sie, daß des Mannes böses Beispiel und verliebte Verzweifelung eine sonst so brave Frau zur Ausschweifung hinrissen: Andere, denen die Fehltritte ihres Nächsten willkommener sind als seine Vollkommenheiten, machten sich mit vieler Schadenfreude über die Ausschweifungen einer Frau lustig, die bisher ganz Seele war,

und man erdichtete die lächerlichsten Begebenheiten, die zwischen ihr und ihrer empfindsamen Gesellschaft vorgegangen seyn sollten. Sogar ihre Freunde wurden durch dergleichen Gerüchte wider sie eingenommen, nur der Doktor Braun versagte ihnen seinen Glauben, so sehr auch der Schein dafür sprach: voll vom Bewußtseyn ihrer Unschuld, argwohnte sie diese übeln Nachreden nicht und erfuhr auch nichts davon.

Unter den mannichfaltigen empfindsamen Lustbarkeiten, die der enthusiastische Dithmar zur Unterhaltung seiner Freundin anstellte, betrieb er keine so angelegentlich als die Abendbesuche bey dem lieben trauten Monde: wie Leute, die mit Gicht und Flüssen geplagt sind, den Mondwechsel so pünktlich als im Kalender vorherzusagen wissen, so kündigte er viele Tage vorher an, wenn

der Mond zum erstenmale wieder frühzeitig aufgehen würde. Seine Empfindsamkeit richtete sich mit ihrer Ebbe und Fluth, so sehr als das Meer, nach den Veränderungen des Mondes und schwoll zur größten Höhe an, „wenn Göttin Luna" — dies waren seine eigenen Ausdrücke — „den blauen Vorhang des Himmels zurückschlug und mit dem ganzen vollbackichen hellstralenden Antlitze in der schwarzbraunen Dämmerung auf empfindsame Seelen herabsah." Er stürmte alsdann so gewaltig in Mad. Arend, daß sie sich seines Ungestüms nicht eher erwehren konte, als bis sie an seinem Arme in den Garten ging und dem lieben trauten Monde ins Gesicht sah: sie that zwar anfangs diese nächtlichen Spatziergänge in Gesellschaft eines unverheiratheten Schwärmers mit innerlichem Widerwillen, wenigstens nicht anders als

nach langer Weigerung; allein er riß sie allemal mit sich fort, ohne auf ihre Einwendungen zu hören oder ihren Widerstand zu achten. Endlich wurde sie dieser Mondwallfahrten so gewohnt und fand so viel Vergnügen dabey, daß sie jeder Einladung dazu ohne Bedenken folgte: sie war ein Beweis, daß keine Krankheit so sehr ansteckt als Schwärmerey; und nichts vermochte sie davon zu heilen, als ein Abentheuer, das leicht zu ihrem großen Nachtheil ausschlagen konte.

„Nachdem Göttin Luna viele Tage die blauen Vorhänge des Himmels fest zugezogen und weder mit dem halben noch ganzen Antlitz auf empfindsame Seelen herabgeschaut hatte,“ brachte endlich einmal gegen Abend der Enthusiast die erfreuliche Nachricht, daß heute kein neidisches Wölkchen das holdselige Antlitz ihres Freundes verhüllte.

Madam Arend saß in Gedanken, als er hereintrat, ohne Licht in der Abenddämmerung und verstand ihn nicht gleich. „Kennen Sie ihn nicht mehr?“ fuhr er sie mit strafendem Tone an, als sie nach dem Namen dieses unverhüllten Freundes fragte.

„Treulose! (fuhr er deklamirend fort) kennst du ihn nicht, den Freudengeber, den Schöpfer
„Himmlischer Wonne, der in geheiligter Dämmrung Gedanken
„In empfindsame Seelen herabströmt, den trauten Gespielen
„Deines Herzens — den Mond!“

Madam Arend seufzte und sagte nichts. Nach einem kurzen Stillschweigen fing Dithmar wieder an:

„Komm! laß uns wandeln im stillen friedlichen Lichte des Mondes!
„Komm! mir winkt die Begeistrung; sie faßt mit gewaltigem Arme
„Meine Seele; sie schleppt mich beym Haar zum dämmernden Garten.

„Komm! ich taumle vor trunkner Begierde;
gleich flammenden Oefen,
„Lodert mein Herz von Verlangen, zu sehen
dein Antlitz, o Luna!
„Wonne zu trinken aus deinen funkelnden
Augen! Entzücken
„Aus dem lächelnden Munde zu saugen!“

„Luna ruft! Luna ruft!“ schrie er unaufhörlich und geberdete sich dabey, als wenn ein Dämon aus ihm fahren sollte: zu gleicher Zeit ergriff er die Hand seiner Freundin und zog sie mit solcher Heftigkeit zur Thüre hinaus, daß sie nachgeben und ihm folgen mußte. Als wenn eine geheime Ahndung sie zurücktriebe, suchte sie sich vor dem Eingange des Gartens noch einmal loszumachen: aber der Enthusiasmus giebt ungewöhnliche Kräfte, wie die Raserey; und Madam Arend konte doppelt so stark seyn, und war doch nicht vermögend, sich loszureißen: er schleppte sie mit Gewalt in den dämmernden Garten:

die Begeisterung verdoppelte seinen Schritt, und die arme Frau mußte so eilig neben ihm her stolpern, daß sie einen von ihren Pantoffelschuhen verlor. Sie klagte zwar über ihren Verlust, fand aber kein Gehör, sondern mußte mit Einem Schuhe die Reise zum Monde vollends fortsetzen. Kaum waren sie an einem Orte, wo sie sein holdseliges Antlitz erblicken konten, so stand Dithmar still, warf sich auf ein Knie und sah mit gefalteten Händen in den Mond: Madam Arend hinkte indessen zurück und holte den verlornen Schuch nach.

„Luna im Silbergewande" ... fing der Schwärmer an, aber ein unglückseliger Husten, der von seinem hurtigen Gehen herkam, unterbrach die pathetische Rede.

„Luna im Silbergewande" ... begann er zum zweitenmale mit rauhem Halse: der

verwünschte Husten ließ ihn abermals nicht weiter.

„Luna im Silbergewande“ . . . krächzte er zum drittenmale und der Husten überwältigte ihn so sehr, daß er nicht die mindeste Hofnung hatte, seinen Gruß jemals zu endigen, wenn das so fortging. Unterdessen kam Madam Arend mit dem gefundenen Schuhe wieder herbey und wandte nunmehr ihre Augen auf den lieben trauten Mond, dem sie einen stillen freundschaftlichen Kuß zuwarf. Dithmar war aus Zorn über den ungelegenen Husten noch heftiger geworden und richtete in der Begeisterung den verliebten Gruß, den er dem Monde zugedacht hatte, an seine zurückkommende Freundin: er drehte sich auf dem Knie zu ihr hin, umfaßte sie, als wenn er sie emporheben wollte, drückte den Kopf in ihren Schoos, daß

ihm der Hut herabfiel, und schrie halb hustend, halb sprechend:

„Luna im Silbergewande, die du durch nächtliches Dunkel
„Von dem hochgewölbten Palast majestätisch herabsiehst!
„Nimm, o himmlische Göttin ...

Madam Arend befand für gut, sich hier seinem Enthusiasmus zu entziehn: ohne etwas Böses zu argwohnen, aus bloßer mechanischer Furcht wehrte sie den Schwärmer von sich ab und riß sich mit vieler Mühe aus seinen Armen, womit er ihre Knie fest umschlungen hielt. Sie wich einige Schritte zurück: der begeisterte Dithmar rutschte ihr auf dem Knie mit ausgebreiteten Armen nach; und ehe sie es hindern konte, hatte er sie schon wieder umfaßt.

„Nimm, o himmlische Göttin ... fing er von neuem mit verdoppeltem Feuer an; aber das schadenfrohe Schicksal wollte schlechter-

dings seiner Begeisterung keinen freyen Ausbruch gestatten: die umschlungene himmlische Göttin riß sich zum zweitenmale los und floh so weit, daß er ihr auf dem Knie unmöglich nacheilen konte. Sie wollte zur Gartenthüre hinaus, brauchte aber so viel Zeit, um in der Verwirrung das Schloß zu finden, daß er unterdessen aufstehn, gerade auf zwey Füßen herbeylaufen und sie von ihrem Entschlusse zurückbringen konte: sie bat ängstlich, daß er sie gehen lassen möchte, und er bat heftig, daß sie nicht gehen sollte: nach langem Kapituliren ließ sie sich bewegen, mit ihm zum Monde zurückzugehn, aber sie machte es zur ausdrücklichen Bedingung, daß er sie weder am Arme führen noch sonst anrühren sollte, wo und auf welcherley Weise es nur seyn und geschehen möchte. Er gelobte die Befolgung dieses Artikels mit ei-

nem tiefgeseufzten „Ja" an, steckte beide Hände in die Rocktaschen und ging still und friedlich neben ihr zum lieben Monde zurück.

Wie ein Besessener, wenn den Teufel, der in ihm wohnt, der Exorcismus eines wunderthätigen Gaßner's beunruhiget hat: das gehörnte Ungeheuer wälzt sich im Leibe herum, streckt die Pferdefüße aus, schlägt mit dem Schwanze, schäumt, knirscht mit den Zähnen, weist die giftige Zunge, brüllt, zischt, tobt mit Händen und Füßen und will schlechterdings das geliebte Quartier nicht räumen; wie dann das arme Menschenkind, das seine Seele zu diesem Tummelplatze hergeben muß, zittert, schwizt, bebt, vom innerlichen Tumult angetrieben wird, über Berg und Thal, Stock und Stein zu laufen, und sich aus allen Kräften dem Antriebe des Erzfeindes entgegenstemmt: so, völlig so

ging der begeisterte Dithmar daher und stritt mit Angst und Mühe wider den inneren Drang, der ihm jeden Augenblick die Hände aus der Tasche reißen und zu einer Vergehung an seinem Versprechen verleiten wollte: so bald er etwas weniger auf sich Acht gab, so krochen die Delinquenten aus dem Schubsacke hervor; doch kaum wurde ers gewahr, so brachte er sie hurtig wieder an ihren vorigen Ort in Verwahrung. Ohne der Versuchung unterzuliegen, langte er glücklich bey einer Bank an, von welcher man dem Monde gerade in die Augen sehen konte: er schlug sie zum Niedersitzen vor: sein Vorschlag wurde angenommen: Er sezte sich an das eine Ende, Madam Arend an das andere. Sie schwiegen: seine Hände steckten unverrückt in der Tasche.

„So ist mir der Mond am liebsten,“

fing Madam Arend an, „wenn er so voll, so hellglänzend dasteht.“

Dithmar. Ja, mir auch alsdann,

Wenn vom Lager sich Luna erhebt, die blauen Gardinen
Aufzieht und stralend mit heiterem Lächeln und freundlicher Milde,
Sanft eröfnend ihr schüchternes Aug', auf die schattige Erde
Mit dem ganzen unschuldvollen Antlitz herabschaut.

Mad. Arend. Den Vollmond meinen Sie doch? — Wenn ich ihn in der Dämmerung am rothschimmernden Himmel heraufsteigen sehe; wenn er erst schüchtern über die Berge hervorblickt, und drauf mit dem ganzen blutrothen verschämten Gesichte sich hervorwagt; dann denk' ich mir in ihm ein verliebtes Mädchen im Alter der Unschuld, das blöde nach dem Geliebten hinschielt, endlich ihn mit vollem Blicke anzu-

sehn wagt und mit glühender Schamröthe über die gewagte Kühnheit erschrickt.

Dithmar. Und mir ists ein Bräutigam, der aufsteht

Von dem Lager der Liebe, wo in der ersten Umarmung
Seine Seele sich wonnetrunken berauschte.

Madam Arend rückte ihm wenigstens zwey Zoll näher und hob schon die Hand auf, ihn für dieses üppige Bild mit einem Schlage zu strafen; aber sie besann sich hurtig anders, rückte wieder auf den vorigen Platz und sagte mit einiger Lebhaftigkeit: „Dithmar, Sie werden mich zwingen, Sie zu verlassen.“

Dithmar zog in der Selbstvergessenheit die Hände aus der Tasche, rückte bis in die Mitte der Bank zu seiner Freundin hin und rief pathetisch:

Bleibe, leuchtender Stern! verweil' am nächtlichen Himmel!

Ohne dich sänke die Welt in egyptische
Finsternisse,
Deckte mich Dunkel des Grabs.

Madam Arend blieb in tiefen Gedanken sitzen; Dithmar rückte nicht wieder von ihr weg und steckte auch die Hände nicht wieder in die Tasche. — Sie seufzte; er ächzte. — Sie weinte und wollte sich Jemandem in die Arme werfen: schnell besann sie sich, daß nur Dithmar's Arme bey der Hand waren, und fuhr erschrocken zurück, daß sie sich ihnen so weit genähert hatte. Sie klagte über Kummer, und Dithmar über Hitze: eine lange Pause!

Sie sah in den Mond. „Empfindsamer,“ fing sie an, „ist nichts als der Vollmond. Hier glaub' ich einen Freund zu sehn, der meinen Kummer lindern soll; der in der Stille der Nacht sich mit mir unterredet, mir freundlich zulächelt und liebreich herab-

ruft: „Weine! ich will deine Zähren trock-nen.“ — Ich kan mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich das sanfte milde Licht betrachte. Ist Ihnen nicht auch so?

Dithmar.

Ach, mir glühet mein Herz; mir loderts
im Busen, wie Flammen!
Reißen möcht' ich dich, Mond, vom Himmel herab, in die Arme
Fest dich drücken, zu löschen die Flamme
des himmlischen Feuers,
Das dein begeisterndes Licht in meine
Seele herabströmt.

Ist Ihnen nicht auch so?

Mad. Arend. So eine feierliche Stille! so ein heiliges Dunkel! und dann dies milde sanfte Mondlicht! Wie das alles zu Empfindungen begeistert! — Das erste Viertel ist lange nicht so empfindsam, als der Vollmond.

Dithmar.

Wenn der Bewohner des Erdenplanets
mit der Linken in Luna's
Halberhellte Scheibe hineingreift. *)

Er machte dabey mit der linken Hand eine Bewegung, die dieses Bild so sinnlich vorstellte, daß man sie für eine sehr zweideutige Pantomime halten konte, wenn man argwöhnisch war. Madam Arend bemerkte sie nicht, und eben so wenig, daß er dabey dicht an sie heranrückte. Sie fuhr in ihrer Betrachtung über die Empfindsamkeit des Mondes fort und machte die Bemerkung, daß nächst dem Vollmonde das lezte Viertel für sie am empfindsamsten wäre.

„Mir auch! mir auch!“ rief Dithmar.

„Wenn der Bewohner des Erdenplanets
mit der Rechten in Luna's
„Halbenthüllte Scheibe hineingreift. *)

*) Um diese beiden sehr poetischen Beschreibungen ganz zu verstehn, muß man sich an die Figur des Mondes im ersten und lezten Viertel erinnern. Im ersten Viertel ist seine Figur so ☽, und der Bewohner des Erdenplanets kan alsdann mit der linken Hand in die halberhellte Scheibe hineingreifen: im lezten Viertel steht er so ☾, und der Er-

Seine Rechte war bey diesen Worten so verwägen, daß sie um den Nacken seiner Nachbarin herumfuhr und nach dem Halstuche spatzierte, um, gleich dem Bewohner des Erdplanets, in Luna's halbenthüllte Scheibe zu greifen. Die Frau erschrak, sprang auf und rennte nach der Gartenthüre, als wenn sie ein Satyr verfolgte: die Magd und der Gärtner kamen auf ihr Rufen herbey. Die Magd nahm sie in die Arme und führte sie auf ihr Zimmer, und der Gärtner, der Diebe im Garten vermuthete, bewaffnete sich mit dem ersten Stocke, den ihm der Zufall anbot, und machte Jagd auf die vermeinten Diebe. Dithmar stand voll Angst bey der Gartenmauer und suchte eine Gelegenheit hinüberzukommen, weil er sich vor Scham

denbewohner greift alsdann mit der rechten Hand hinein.

und Verwirrung nicht getraute, seinen Abmarsch durch den ordentlichen Weg zu nehmen. Indem er bey Luna's mildem Lichte die Pfirschenstackete untersuchte, ob sie stark genug wären, seinen geängstigten Körper zu halten, näherte sich ihm der Gärtner leise und versezte ihm ohne Zank und Hader plözlich einen der kräftigsten Schläge auf den Rücken: diese sehr einsilbige Anrede gab dem ganzen Dithmär so viel Elasticität, daß er, wie ein geschnellter Ball, von der Erde auf eine Latte hinaufsprang, um nicht zum zweitenmale so derb angeredet zu werden; aber, o Unglück! die Latte brach, und der Entfliehende torkelte dem Gärtner in die Arme, der in der Zerstörung seines Pfirschenstackets eine neue Ursache zum Zorne fand und daher mit der äußersten Unbarmherzigkeit gegen den Thäter verfuhr.

Luna sah durch den blauen Vorhang des Himmels auf die klägliche Geschichte herab und zog sich hurtig ein schwarzes Wölkchen über das Gesicht, um den Jammer nicht zu erblicken, womit ihr Verehrer unter dem Prügel des Gärtners seufzte, da er, wie ein gehezter Fuchs, an der Mauer hinauffsezte und wieder zurückgezogen wurde; endlich nach langem Hin und Herlaufen, gerieth er an einen Ort, wo die Mauer etwas niedriger war: Luna nahm die Kappe vom Gesichte weg und schoß einen lichten Strahl auf diesen günstigen Ort: ihr Liebling wurd' ihn gewahr, schwang sich hinauf und rettete sich glücklich.

„Dank dir, Göttin," rief er, „tausendfach Dank! daß du sandtest mir Armen
„Dein goldstrahlendes Licht, zu sehen den Ort, wo ich konte
„Glücklich entrinnen dem flegelmäßigen Prügel des Gärtners."

Dies war der lezte empfindsame Mondspatziergang, den Madam Arend in ihrem Leben machte: sie ließ den Gärtner und die Magd herzlich gern bey der Meinung, daß es ein Dieb wäre, der sie in solches Schrecken versezte; und Dithmar befand auch nicht für gut, ihnen den Irrthum zu benehmen, sondern hütete sich seit diesem Augenblicke vor seiner Freundin und dem Orte, wo seine Begeisterung ein so schmerzliches Ende nahm.

Ein großer Verlust konte es für eine Frau von Verstande nicht seyn, daß dieser enthusiastische Stelzenmann nicht mehr zu ihr kam, um ihr seine holprichen Verse und seinen inneren Herzensdrang vorzuschreyen: gleichwohl glaubte Madam Arend wirklich etwas verloren zu haben, nicht weil sie diesen Mann, sondern weil sie den Umgang ver-

mißte. Geißing war noch der einzige, der sie zuweilen besuchte; aber er stand nicht recht in Gunst bey ihr, weil seine tändelnde Empfindsamkeit vor der hohen überirdischen des Herrn Dithmar's bisher nicht aufkommen konte: dieser schwebte mit seinen Empfindungen beständig unter Sonne, Mond und Sternen, im Empyreum, im Aether, in den lasurblauen Gefilden des Himmels und dergleichen schwindlichen Oertern herum; jener hingegen erhob sich nicht über den Boden, worauf er ging, wenigstens nicht höher als eine Biene oder ein Schmetterling, sondern lag im Schooße der Mutter Natur und saugte Empfindung aus ihren Brüsten, wie ein Kind der Amme Milch. Ehemals war dieser Zögling der Mutter Natur bey Mad. Arend in viel größerer Gnade als der hochfliegende Adler, Dithmar,

weil er mit ihrer natürlichen sanften Art, zu empfinden, mehr übereinstimmte; doch nach ihrer Entzweiung mit Webson bekam ihre Seele durch Eifersucht und Zorn einen harten Ton, und der heftige Dithmar mit seiner feurigen Empfindsamkeit ward ihr lieber. Izt hatte der Gärtner die Feuerseele zum Hause hinausgepeitscht, und Geißing rückte in die Stelle: er kam fleissiger zum Besuche, so bald er merkte, daß sein Nebenbuler verabschiedet war, und die Gewohnheit, diese allmächtige Schöpferin sehr vieler Freundschaften, machte ihn seiner Freundin erträglich und endlich beliebt.

Bey diesem Männchen lief eine Freundin weniger Gefahr, weil er zu seiner Empfindsamkeit nur Tageslicht und weder Mondschein noch nächtliches Dunkel brauchte. Er war sehr klein von Statur, trug niedrige

Absätze und weder Tupe', noch Vergette, noch sonst eine Frisur, die ihm eine scheinbare Vergrößerung hätte verschaffen können: seine Kleider lagen, wie angegossen, am Leibe, waren sehr kurz, und der Kragen immer mit einem Hefte zusammengeschnürt. Am besten nahm er sich in seinem Deshabillé aus, wie er es selbst nannte: es bestand in einem weißgrauen Frack, so eng und so kurz gemacht, als wenn der Schneider den Zeug dazu hätte betteln müssen, in einem rosenfarbenen seidenen Jäckchen, in schwarzseidenen Beinkleidern und weißen Strümpfen, in einem runden grauen Hute, mit grünen und rothen Flecken getigert: dabey trug er die Brust ganz offen. Diesen lezten Theil seines Deshabille's durfte er vor Madam Arend nicht blicken lassen; denn sie hielt ihn für unanständig.

Da er in andern Punkten eben so folgsam war, wie in diesem, auf den Wink gehorchte und nie einen Willen für sich hatte, so besaß er die Gunst sehr vieler Frauenzimmer: Weiber und Mädchen, Alte und Junge nennten ihn einen recht guten Narren, und waren ihm wegen dieser Eigenschaft überaus gewogen: sie gingen mit ihm um, wie mit einem Kinde, nahmen die kleine Figur auf den Schoos und wiegten sie, knippen das Puppchen ins Hüftchen, zwickten es am Beinchen, wo bey andern Leuten die Waden sitzen, die bey seiner Schöpfung ganz vergessen zu seyn schienen. Er erkannte seine Bestimmung mit so vielem Stolze, daß er es als eine Beleidigung aufnahm, wenn Eine ihn nicht als ihre Puppe gebrauchen wollte: er beschwerte sich alsdann sogleich gegen seine Bekannten

mit bitterm Schmerze, daß diese Dame ihn verachtete oder zu stolz wäre: wenn aber ein Frauenzimmer gleich das erstemal, als sie ihn sprach, sich die Freiheit nahm, ihn an Geist und Leibe zu schikaniren, ihn auf dem Sofa herumzukollern, ihn zu stoßen, zu schlagen, böse zu machen und dann wieder zu besänftigen, mit einem Worte, ihn völlig so zu necken, wie ein Kind den Schooshund, so konte sie versichert seyn, daß sie den folgenden Tag ein Gedichtchen erhielt, worinne sie mit der Venus oder einer Turteltaube verglichen wurde; denn das waren seine beiden Festtagsgleichnisse, die er bey wichtigen Gelegenheiten brauchte: bey alltäglichen Vorfällen verglich er den Gegenstand seines Lobes nur mit Blumen, die sanften Mädchen mit Violen und die raschen mit Tulpen. Mit einem so kleinen Vorra-

the wußte er sich gleichwohl so künstlich zu behelfen, daß er auf jedes Frauenzimmer, das seine Kurzweil mit ihm trieb, ein Gedicht machte, ohne jemals einen Mangel zu verspüren.

War es Eitelkeit oder Verlegenheit um Gesellschaft, daß Madam Arend diesem schmeichelnden Kinde so gewogen wurde? Es läßt sich nicht leicht entscheiden: wahrscheinlich mochte beides dabey mitwirken: außerdem war sie durch Dithmar's Verwegenheit so sehr gegen die heftige Empfindsamkeit eingenommen, daß ihr dieser sanfte selbstgelaßne Knabe desto mehr gefiel, je weniger sie bey ihm Gefahr zu laufen schien; und wurde er ja unverschämt, so ließ sich ein solches Persönchen im kleinsten Taschenformate sehr leicht zum Gehorsam bringen.

Die Freundschaft war geknüpft, es sey was es will, das den Knoten zuzog: Geissing lieferte alle Tage richtig sein Gedichtchen, worinne Madam Arend heute zur Venus, morgen zur Turteltaube und übermorgen zur Viole wurde: unglücklicher Weise war sie keine Liebhaberin von Tulpen, wodurch ihm eins von seinen Gleichnissen ganz unbrauchbar wurde, und die Abwechslung in seinen Produkten großen Schaden litt. Seine Besuche wurden meistens des Nachmittags im Garten abgelegt, und er hüpfte unter den Blumen und Zwergbäumen herum, wie ein Eichhorn, und pflückte bald ein Blümchen, bald ein Gräschen, um es seiner Freundin zu überreichen und unter einem so feinen Vorwande, wenn sie es nahm, ihr die Hand zu küssen: an glücklichen Tagen, wo seine Muse ihre schönsten

Launen hatte, sezte er bey der Ueberreichung eines solchen Geschenks zu dem Kusse noch ein paar Verschen hinzu; und wenn ihm bey einem solchen poetischen Anfalle nicht mit Gewalt Einhalt geschah, so war er im Stande, alle Blumen im Garten bey der Erde wegzureißen.

Ungefähr vierzehn Tage mochte er dieses Spiel getrieben haben, als er einmal des Nachmittags zu den Füßen seiner Freundin im Grase lag und aus den holen Stengeln einer gewissen gelben Grasblume eine Kette machte, die er mit dem einen Ende sich, und mit dem andern der Madam Arend um den Arm schlingen wollte, um dadurch auf eine galante Weise seine Freundschaft und Ergebenheit auszudrücken. So ein feierlicher Aktus ließ sich unmöglich ohne Verse verrichten, und er reimte daher in Gedanken

aus allen Kräften bey der Arbeit. Wie aber der Satan geschäftig ist und keine Gelegenheit vorbeyläßt, die Menschen zum Bösen zu verleiten, so brauchte er hier den Reim, um dem armen unschuldigen Geißing, der ihm doch nichts gethan hatte, böse Gedanken einzugeben. Auf „Arm“ reimte er in aller Unschuld des Herzens „warm“, und so schnell, wie es bey Eingebungen herzugehen pflegt, fuhr ihm durch den Kopf ein Vers, der sich mit „Bein“ endigte, und der folgende reimte darauf mit „Stein“. Wer sollte glauben, daß ihm vier so wenig verwandte Dinge den Entschluß eingeben konten, die Kette nicht an die Arme, sondern an die Beine zu binden? Aber es war wirklich so: er reimte fort, ohne etwas Arges zu vermuthen: Madam Arend las in einem Buche.

Plözlich fällt es einem alten dicken Frosche ein, seinen Weg über den Herrn Geißing

zu nehmen: er schreitet mit den langgedehnten Schenkeln an dem Männchen hinauf und quer über den Schoos weg, um nicht von der geraden Linie abzuweichen. Kaum wird der Unglückselige das Ungeheuer gewahr, so ruft er laut:

Ein Ungeheuer so groß,
Springt, Liebchen, mir über den Schoos,
Langbeinich wie ein Tod!
Hilf, Liebchen, mir aus der Noth!

Zu gleicher Zeit sprang er auf, um sich das furchtbare Thier abzuschütteln: der Frosch wurde dadurch vom geraden Wege abgebracht und machte einen Seitensprung nach Madam Arend zu. Sie that einen lauten Schrey, verließ ihren Sitz, der Frosch war weder zu sehen noch zu hören: sie besorgte gar, er möchte sich bey ihr einquartirt haben, und in der Angst vergaß sie sich so sehr, daß sie ihre Röcke bis zum Strumpfbande auf-

hob und durchschüttelte: der kleine Ritter, der ihr gegenüber stand, ein abgerissenes Stück von seiner Kette in den Händen, dachte sich durch eine natürliche Verbindung der Ideen in der Nachbarschaft des Strumpfbandes ein Knie und machte sich in seinem Gehirnchen eine Vorstellung davon, wie man sich von jeder Sache zu machen pflegt, die man nicht gesehn hat. Sie rief ihm zu, daß er das Ungeheuer aufsuchen und vertreiben möchte; aber er fühlte in sich keinen Beruf, ein Herkules zu werden, und blieb also, vertieft in seine Vorstellung von dem Knie, das er nicht gesehen hatte, auf dem Flecke stehn, wohin ihn der erste Schrecken stellte. Sie fürchteten sich Beide vor dem Frosche, der Frosch vor ihnen, und lag deswegen zusammengedrückt im Grase: auf einmal schöpfte er Muth und eilte in hohen Sprün-

gen davon: aum sah Geißing, daß das Ungeheuer furchtsamer war als er, so schöpfte er auch Muth und nahm sich vor, es zu bestehn. Herzhaft zog er das Schnupftuch hervor, schwang es, wie eine Standarte, in der Luft und sezte dem fliehenden Frosche nach.

Ungeheuer, fliehe! (rief er)
Oder ich zerschmettre dich!

Das Ungeheuer sezte seine Flucht bis an eine Grube fort, wo der Gärtner Regenwasser zum Begießen gesammelt hatte, und sprang hinein. Sein Gegner sahe dies als eine Wirkung seiner Tapferkeit an und kam siegreich zurück: tanzend und frolockend sang er:

Wo ist der Unhold geblieben?
Ich hab' ihn, ich hab' ihn vertrieben.
Der Feige sprang in das Wasser hinein:
Wie soll ich des herrlichen Sieges mich freun!

Um sich von den Mühseligkeiten des Krieges durch die Vergnügungen des Friedens

zu erholen, flickte er die schadhaften Stellen seiner Kette wieder aus und reimte dabey. Die vollbrachte Heldenthat in dem Frosch-kampfe machte ihn übermüthig; die Vorstellung des halberblickten Knies machte ihn muthwillig; und der Satan, der ihm die Reime auf „Knie“ schaarenweise eingab, führte ihn allmälich auf den frevelhaften Entschluß, mit seiner Freundschaftskette bis zum Knie der Madam Arend hinaufzurücken.

Etwas so wichtiges ohne Blumen auszuführen, war ihm nicht wohl möglich: er schlich sich also fort, um Vorrath einzusammeln, aber Madam Arend wurde es gewahr und fragte ihn, wohin er wollte: er antwortete:

Will Rosen, Violen
Und Thymian holen,
Zu zieren mit Blümchen
Das Schönste der Mühmchen. *)

*) Sie war eine Anverwandte von ihm.

Er kam mit einem Arm voll Grasblumen zurück — denn die Blumenbeete rührte er aus Furcht vor dem Gärtner nicht an — und Madam Arend nahm eine große Gänseblume und bewunderte daran die reine weiße Farbe der Unschuld. „Ach, auch diese Blume täuscht,“ sprach sie und zeigte auf einen Wurm, der in der Mitte saß: „sie trägt das Kleid der Unschuld, und doch sizt hier im Herze ein Wurm.“ Geißing riß ihr hastig die Blume aus der Hand und bat den Wurm sehr herzbrechend:

Ach, böses, böses Würmelein,
Ach friß es nicht das Blümelein;
Es blüht so munter, frisch und fein
In Gottes großem Gärtelein.

Es schmerzt dich, armes Blümelein?
Es schmerzt mich auch, ich möchte schreyn;
Denn täglich frißt ein Würmelein
Sich in mein Herzchen tiefer ein.

Madam Arend war bey dem Wurme, der am Herze der Blume nagte, auf so ernst-

hafte Gedanken gerathen, daß sie blos seufzte, ohne auf seine Verse zu hören oder zu antworten. Indessen kam Kette und Gedicht zu Stande: das Männchen sezte sich in Positur, um seine empfindsame Heldenthat auszuführen, warf sich auf die Knie, hielt die Kette in der Hand, wie ein Paternoster, und begann:

Holde Minne! göttlich Weibchen!
Zärtlich, wie ein Turteltäubchen,
Venus gleich, so mild, so schön,
Glühst du, wie ein Frühlingsveilchen,
Liebetraulich, hold und schön.
Könt' ich nur — ach! nur ein Weilchen,
Himmelsbraut, dein Herzchen sehn!
Nimmer, nimmermehr hienieden
Fänd' ich süßeren Genieß:
Süßeres war nicht beschieden
Dem, der Venus Gatte hieß.

Herzchen, du bist aller Freuden,
Aller Freuden Fünftelsaft!
Herzchen, du hast aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft!
Herzchen, ach! du lächelst milder,

Als in tausend Liebespracht
Rose, Nelk' und Veilchen lacht!
Herzchen, du beschämst die Bilder,
Die der größte Bildner macht;
Herzchen, dürft' ich dich doch fassen
Weich und zart in meinen Arm,
Niemals wieder von mir lassen,
Streicheln dich und drücken warm!
Herzchen, wärst du gleich in Polen,
Lief ich doch, dich einzuholen,
Auch mit einem halben Bein
Ueber Holpern, Stock und Stein.

Hätt' ich dann dich, Herzelein,
Ach, so macht' ich hurtig drein
Mir ein Schwanenbettelein,
Legte mich so süß hinein
Und ließ in dem Wiegelein
Mich von Amorn sanft pumbein. *)

Ach, ein Blick, wie Blitzes Schein,
Von den zwey Guckäugelein
Meiner Minne heißt mich, fein
Vor der Thüre stehen,
Und nicht mit Gewalt hinein
In ihr Herzchen gehen.

*) Wiegen; eigentlich heißt es boyen, aber Herr Geißing folgt der Aussprache der Ammen.

Ich gehorche; doch mit Müh:
Ich gehorch', und schließe hie,
Wie den treusten Kettenhund,
Mich mit diesem Blumenbund
An die Herzensthür — dein Knie.

Der Verwägene wollte den sinnreichen Einfall wirklich ins Werk setzen; doch kaum machte er Anstalt, seine Kette an die Herzensthüre seiner Freundin anzuknüpfen, so sprang sie entrüstet auf und stieß ihn so heftig von sich, daß der erschrockene Dichter weit im Grase hinkollerte: er kniete am Rande eines Abhangs und rollte also auf den Stoß unaufhaltsam in die Grube hinab, worein sich vorhin der Frosch rettete: ob er gleich nur bis an die Knie im Wasser war, so erhob er doch einen schrecklichen Lärm, als wenn er ertrinken würde und unter Schlangen und Löwen gerathen wäre, da bey seinem Sturze sechs oder acht Frösche aus dem Wasser sprangen. Seine

beleidigte Freundin, die selbst besorgte, daß er ertrinken möchte, eilte in der ersten Angst zu ihm, um ihn herauszuziehn; da sie aber sah, daß er sich selbst auf die Beine geholfen hatte, überließ sie ihn seinem Schicksale und untersagte ihn, jemals wieder zu ihr ins Haus zu kommen.

Diese beiden unangenehmen Abentheuer brachten sie zum Nachdenken: ihr Verstand wurde zwar sehr oft von der Empfindung überstimmt, aber doch nie ganz unterdrückt. So sehr neulich die Vorurtheile ihrer Delikatesse und eingebildeten Seelenfreundschaft sie hinderten, Webson's Meinung von dem Sinnlichen in der Empfindsamkeit mit kaltem Blute aufzunehmen, so sehr überzeugte ihre eben gemachte Erfahrung sie izt zum Theil davon: weiter kam es freilich nicht, als daß sie sich zuweilen sagte —

„Webson konte doch wohl Recht haben!“ Sie brachte es sogar für sich selbst nunmehr so weit, daß sie sich seufzend eingestand, die Sinnlichkeit habe im Menschen ein großes Uebergewicht, und gewisse eigene Empfindungen, die sie sonst für ganz geistig hielt, zeigten ihr itzo das als eine Schwäche, was sie bisher für einen Vorzug edler Seelen hielt. So dunkel sie dieses dachte, so verursachte es ihr doch eine außerordentliche Niedergeschlagenheit: ihr Gefühl nahm täglich zu und überführte sie täglich stärker, daß ihr Herz mehr verlangte als Freundschaft in der Einbildung; denn wenn ihr diese genug war, so konte sie ihren Webson auch abwesend in Gedanken mit ganzer Seele lieben, die Augen ihres Geistes an seinem Bilde weiden, das sich ihrer Einbildung so tief eingedrückt hatte, und bey dieser

Vorstellung die süßesten Empfindungen in der innersten Seele genießen; allein ob sie gleich alles dieses that, so verschafte es ihr doch nicht mehr Befriedigung, als leichte Speise einem hungrigen Magen: es blieb ein Mangel in ihrem Herze zurück, ein Aengstigen, ein Verlangen, das über ihre Gedanken und Empfindungen eine allgemeine Traurigkeit verbreitete.

Welcher Zustand konte aber auch schrecklicher seyn als der ihrige? — Von allen Freunden verlassen und in die tiefste Einsamkeit versenkt! Gezwungen, ihre liebsten Einbildungen und süßesten Träume aufzuopfern und für Schimären zu erkennen! Von der schwindlichen Höhe der Geistesfreundschaft bis zum sinnlichen Gefühl sterblicher Liebe herabgesunken! Von den Stacheln der Eifersucht verwundet! Voll Unwillen und zugleich voll Liebe gegen den Urheber ihrer

Qualen! Ohne Gelegenheit, ihr liebstes Vergnügen zu genießen, und ihr empfindsames Gefühl an einem geliebten Gegenstande zu erschöpfen! Von Webson getrennt, und doch zu ihm hingetrieben! Ohne Freund, Gatten und Gesellschaft! — So viele Erniedrigungen, Kränkungen und Kämpfe wurden durch ihre Einsamkeit tausendmal drückender: sie empfand ihre Leiden nicht blos, sondern verdoppelte sie durch das beständige ungehinderte Nachdenken darüber. Die ganze Empfindsamkeit ihres Herzens, da sie nicht mehr mit einem gegenwärtigen Gegenstande beschäftiget war, zog sich auf den einzigen Punkt zusammen, wo Webson's Bild in ihrer Einbildung lag: es stand vor ihr, lächelte ihr zu, begleitete sie aus dem Zimmer in den Garten und aus dem Garten ins Zimmer, stand vor ihrem

Bette und ging vor ihren schlummernden Sinnen im Traume vorüber: bald bot es ihr mit trunkener Freude die Hand, führte sie zum Altare und wechselte mit ihr den Ring, der ihre Vereinigung auf immer bestätigen sollte: bald flog es, im Arme einer Andern, von ihr hinweg, ohne das zärtliche Rufen zu achten, das ihm von ihren keuchenden Lippen nachtönte. Jedes Plätzchen im Garten, wo sie beysammen gesessen, jede Blume, die sie zusammen begossen hatten, erinnerte sie an Webson, und erinnerte sie zugleich, daß dieser so geliebte, so verlangte Webson ein Treuloser war. In der Verlegenheit, wohin sie sich mit ihrem Kummer wenden sollte, schrieb sie an Scharlotten.

Liebste Scharlotte,

Ich bin ein verirrtes Blümchen in einer menschenleeren Sandwüste, mit Thränen

bethaut. Weißt Du nicht, welche neidische Seele Webson von meinem Umgange abzog? Er hat meiner Freundschaft entsagt und sein Herz einer Andern zugewandt. Erkundige Dich danach, damit ich mich wenigstens trösten kan, wenn er mich nicht gegen eine Unwürdige vertauscht hat: aber der Betrogene mag es nur erst versuchen, ob ihn diese Andre mehr liebt als ich.

Ich habe Dir ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, das nur Gott, mein Herz und Du wissen dürfen. Besuche mich auf einen Augenblick und rathe mir. Sey versichert, daß ich folgen will. Du wirst eine abgehärmte Verlaßne finden, die um Mann und Freund trauert — eine doppelte Wittwe!

Kommt Webson gar nicht mehr zu Euch? Reiß ihn doch aus dem Wahne, wenn er etwa glaubt, daß er mich durch seine neu-

lichen Reden beleidigte: sag ihm, daß ich ihm alles vergebe und nur damals aus Unwissenheit oder übler Laune so empfindlich darüber wurde. Er mag sehr Recht haben, der gute Mann. Ach, Scharlotte, kein Mensch kan vor seinem Tode sagen, daß er Erfahrung genug hat: von solchen Empfindungen, wie mich itzo quälen, hätt' ich mir nie etwas träumen lassen.

Ich beschwöre Dich bey Deinem Gewissen, Scharlotte, rathe mir. Du reißest mich aus einer Feuersbrunst, wenn Du mir bald zu Hülfe eilst. Sonst war Webson mein Rathgeber; aber diese Hülfe ist dahin: er ist das angebetete Orakel einer Andern geworden.

Du wirst mich kaum kennen, so abgezehrt komm' ich mir vor: aber wie kan es anders seyn? Die meisten Nächte bring' ich schlaf-

los zu oder in Träumen, die mich durch ihre Schrecken noch mehr entkräften. Alle Speise schmeckt mir wie Galle, und alles Getränke hat für mich einen Pestgeruch. Ach wüßte Webson, in welche Einsamkeit mich seine Treulosigkeit stürzte! Wenn er sie mir durch seine Besuche zuweilen erleichtern wollte, so machte mirs viel Freude: beweg ihn doch dazu, doch aber ohne ihn merken zu lassen, daß ichs wünsche: vielleicht glimmt noch ein Fünkchen Freundschaft für mich in ihm, wenn seine neue Freundin sie nicht ganz ausgelöscht hat. —

Der Rest des Briefs, der in der nämlichen schlaffen unruhigen abgebrochenen Sprache geschrieben ist, enthält ewige Wiederholungen derselben Gedanken, welches deutlich beweist, wie sehr ihr Gemüth auf Einen

Gegenstand geheftet war: dies hat in der Seele gewöhnlich eine ähnliche Wirkung, wie im Körper die einförmige Lage eines Arms oder eines Fußes: beide gerathen in eine schmerzhafte Erstarrung.

Scharlotte ließ sich übereilter Weise von dem unverdienten übeln Rufe ihrer Freundin verführen, den verlangten Besuch zu vermeiden: sie lehnte ihn zwar in ihrer Antwort nicht ganz von sich ab, aber schob ihn doch unter mancherley Entschuldigungen ins Ungewisse hinaus: um ihr indessen ihr Mitleid nicht zu entziehen, trieb sie den Doktor Irwing an, daß er sie besuchen sollte, unter dem Vorwande, als wenn er käme, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Er ließ sich schwer dazu bewegen, und that es wirklich nicht, wenn Madam Arend nicht aus eigenem Antriebe zu ihm

schickte, weil sie Fieberanfälle verspürte. Er fand sie in einem so traurigen Zustande, daß er erschrak, wozu in der That bey diesem Manne viel gehörte, da er überhaupt kein sonderlich zartes Gefühl besaß und durch den täglichen Anblick leidender Personen es noch mehr verloren hatte. Er that seine gewöhnlichen medicinischen Anfragen nach dem Schlafe, dem Essen und andern Dingen, untersuchte den Puls und schloß aus allen Anzeigen auf ein bevorstehendes hitziges Fieber, verordnete die nöthigen Arzeneyen und sezte seine Besuche viele Tage fort: die Krankheit blieb, wie sie war: das vermuthete hitzige Fieber stellte sich nicht ein. Der Arzt gerieth durch einen so räthselhaften Zustand in außerordentliche Verlegenheit und untersagte den Gebrauch aller Arzeney, um dem Uebel besser auf die Spur zu kom-

men, wenn die Natur ungehindert für sich fortwirkte.

Als er mit seinen Beobachtungen etliche Tage angehalten hatte, ohne durch sie belehrt zu werden, gelangte an ihn eine Gesandschaft von Herrn Webson, der ihn gleichfalls um seine medicinische Hülfe ansprechen ließ. Der Doktor fand den Patienten in einem noch räthselhafteren Zustande als Madam Arend: er saß unbeweglich in gedankenloser Zerstreuung auf einem Schlafstule: mistrauische Furcht und scheue Zurückhaltung war auf seinem Gesichte gemahlt, alle Glieder schienen erstorben zu seyn, der Kopf hing schlaff auf die rechte Seite, und in der Stellung, worinnen ihn Irwing antraf, blieb er unveränderlich bis zum Ende des Besuchs. Auf jede Frage antwortete er nur in leisen, langsam gesprochenen Worten mit

kaum geöffneten, weinerlich verzerrten Lippen und mit einer so großen Abwesenheit des Geistes, daß seine Antworten fast niemals paßten. Der Doktor hätte sich über zwey so sonderbare Patienten dem Teufel ergeben mögen, besonders da ihm Webson's Bedienter meldete, daß sein Herr schon seit vierzehn Tagen in diesem Zustande sich befände, wenig und selten äße und des Abends niemals ohne heftiges Zureden ins Bette zu bringen wäre; daß er vor jedem noch so schwachen Geräusche zusammenführe und zuweilen beinahe sich selbst nicht traute. Irwing überzeugte sich von allen diesen Umständen in der Folge aus eigener Erfahrung und merkte, daß die verkehrten Antworten des Kranken meistens nicht von Zerstreuung, sondern von Mistrauen herrührten, weil er Niemandem seinen eigentlichen Zustand of-

fenbaren wollte: keine Arzeney nahm er an, ohne vorher den Löffel und das Wasserglas sorgfältig untersucht und nach jedem Bestandtheile des Pulvers oder der Tropfen gefragt zu haben; und noch glaubte er es nicht eher als bis sein Aeskulap ungeduldig wurde und zu schmälen anfing: zitternd verschluckte er alsdann mit kindischem Gehorsam, was man ihm darbot. Seine Scheu ging zulezt so weit, daß er kein Auge mehr aufthat und versicherte, der Blick vom Doktor oder Bedienten führe ihm wie ein Blitz durch die Seele; und wirklich verbreitete sich eine plözlich aufschießende Schamröthe über das ganze Gesicht, so oft er sich bereden ließ, Jemanden anzublicken: er glühte alsdann, sein Herz klopfte hoch empor, und Angstschweiß stand in großen Tropfen auf der Stirne. Nach dem Berichte des

Bedienten, den der Doktor jedesmal vor der Thüre statt des Herrn fragte, weil sich dieser nicht mehr zum Sprechen bringen ließ, war das Gesicht des Kranken den ganzen Tag ein abwechselndes Gemälde von jeder Leidenschaft; bald erheiterte es sich plözlich, erzählte er, und verkündigte durch das innigste Lächeln eine Freude, die man nie an ihm in gesunden Tagen wahrgenommen hätte, und die in seinem Herze das seyn müßte, was man das höchste Entzücken nennen könte; bald veränderte sich die Mine in eine bange tiefe Traurigkeit, die ihm gewöhnlich einige Thränen auspreßte, worauf er sogleich ruhiger zu werden schiene: izt schwellte der Zorn sein Gesicht auf, seine Wangen glühten und unter den gesträubten Augenbramen blickte Wuth aus den Augen hervor; doch währte dies niemals länger als einige Sekunden,

und gemeiniglich ginge seine Mine alsdann zu ruhiger Gleichgültigkeit über: zuweilen (sezte der Mensch hinzu) sieht er so verliebt aus, daß mir selbst recht wunderlich ums Herze wird, wenn ich ihn anblicke; aber alles das ändert sich wohl zehnmal in Einem Tage.

Der Doktor schloß aus diesen Nachrichten mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß irgend eine heftige Leidenschaft den Nerven eine so gewaltige Erschütterung mitgetheilt haben müßte, daß sie von selbst ohne besondere Veranlassung in die verschiedenen Bewegungen der Affekten verfielen, wie eine stark geschlagene Saite noch lange Zeit forttönt: sein Gehirn, sagte er sich, ist durch die gewaltsame Erschütterung wie vom Schlage getroffen, kan nur wenige Ideen erzeugen, aber jede, die darinnen auf-

steigt, hat eine solche Lebhaftigkeit, daß sie einen Affekt hervorbringt. Er wollte sich über diese Vermuthungen Gewißheit verschaffen und erkundigte sich deswegen bey dem Kranken nach allen Leidenschaften, die ihn so heftig erschüttert haben konten; aber der Himmel weis, warum er sie alle nach der Reihe herum nannte und allein die Liebe vergaß, vermuthlich weil er es für unhöflich hielt, einem Manne von Webson's Verstande eine solche Thorheit zuzutrauen: er mußte es also sich selbst zuschreiben, daß er auf alle Fragen ein Kopfschütteln zur Antwort erhielt. Irwing erzürnte sich, daß er auf diesem Wege abermals zu keiner Gewißheit gelangte. „O so mag sonst Jemand kuriren!“ fuhr er heraus: „so hat mich noch keine einzige Krankheit zum Besten gehabt. Ja, Sie und Madam Arend machen mir mein Handwerk recht schwer.“

Kaum war der Name Arend über seine Lippen, so öffnete sich der Mund des Kranken zu einem freudigen Lächeln, und über das ganze Gesicht breitete sich die lebhafteste Heiterkeit aus: plözlich füllten sich seine Augen mit Thränen, und ängstlich fragte er: „Ist Madam Arend krank?“

Irwing antwortete: „Freilich! und hat mich eben so zum Besten, wie Sie! Sie waren ja sonst mit einander bekannt; lassen Sie sich zu ihr tragen oder fahren, damit Sie ein wenig Bewegung kriegen: der Henker! Sie verdumpfen ja ganz hier. Es wird Beiden gut thun, wenn sie einmal ein Menschengesicht außer dem Doktor zu sehen bekommen. Sie steckt auch, wie eingemauert, im Garten, und lebt so einsam wie ein Unke.“

„Lebt sie einsam?“ fragte Webson äusserst gerührt. „Unglücks genug, daß wir müs-

sen!“ sezte er nach einem kleinen Stillschweigen traurig hinzu. „Wissen Sie keinen Ort, wohin nie Menschen kommen? kein stilles abgesondertes Thal, von hohen Gebirgen umschlossen, wo nie eine weibliche Stimme ertönt, und nie ein weibliches Gesicht das kranke Herz erinnert, daß es Liebe giebt?

Irwing. Ja, das wär' Ihnen etwas nütze. — Ich merke nun wohl, was ich auf meine Rezepte setzen muß, wenn sie anschlagen sollen. Ist denn etwa ein Weibsbild in Hamburg, das Ihnen gefällt? Das will ich Ihnen verschreiben. —

Webson erröthete plözlich und zitterte, als wenn er des größten Verbrechens beschuldiget würde: er seufzte, schwieg und verfiel in die schwermüthigste Traurigkeit. Der Doktor sezte seinen Spaß noch einige Zeit fort: auf einmal unterbrach ihn der Kranke:

„Ich habe mir vorgenommen, Hamburg zu verlassen: hier wohnt weder Gesundheit noch Ruhe für mich. Ich will mir ein einsames Plåzchen suchen und dort meine Lebenszeit hintrauern: entweder Vauclůse *) soll es seyn, oder die romantischen Felsen bey Meillerie. **) — Ach, es giebt Krankheiten, die aller Arzeneykunst spotten. — Dahin will ich wallfahrten, wie zu einem Heiligthum der Liebe, will mich auf den Sandstein setzen, der Laurens Gebeine bedeckt, ***) und dürft' ich das heilige Grab

*) Vauclůse ist in der Grafschaft Avignon der Ort, wo Petrarch um seine Laura klagte.

**) In Rousseau's Heloise. 1 Th. 26 Br.

***) In der Franziskanerkirche zu Avignon. Franz, der erste, reiste einmal durch diese Stadt, als an der Kirche etwas gebaut wurde, bey welcher Gelegenheit man Laurens Grab öffnen mußte: man fand darinnen eine bleyerne Schachtel und in ihr eine Schaumünze nebst italiänischen

öffnen, dann sollt' es meine Wohnung werden: auf ihrem Sarge ruht' ich des Nachts, und am Tage säß' ich bey dem klaren kühlenden Quell, der über zackiche Felsen herabstürzt und gleich nach seinem Falle zum schiffbaren Bache wird. *) Hier ruh' ich unter den Bäumen, die in Laurens Schoos Schatten und Blätter herabwarfen — auf dem Boden, wo Blumen und Gras verliebt ihren pflückenden Händen entgegenkamen oder auf ihrem Schooße ruhten, wenn sie saß; hier athme ich die heitere heilige Luft, die von ihrer Stimme erklang, die Luft, die von Petrarchs Liedern ertönte: hier sollen meine Klagen, nicht so dichterisch wie die pe-

Versen, auf Pergament geschrieben. Der König machte entweder aus sympathetischem Gefühl oder aus Eitelkeit einige französische Verse und legte sie dazu in die Schachtel.

*) Die Sorgue.

krarchischen, aber aus einem eben so gefühlvollen Herze hervorbrechen. In der ganzen Schöpfung war nur Eine Laura, und nur Eine —"

Hier hielt er inne, erschrak als wenn ihm etwas wider seinen Willen entfahren wäre, und bedeckte voller Scham sein Gesicht mit den Händen. Irwing nahm an diesem verliebten Fantasiren blos medicinischen Antheil, schrieb ein Rezept zu einem kühlenden Tranke, der die Hitze mildern sollte, und empfahl bey dem Abschiede Bewegung in freyer Luft und eine Frau.

Ob er gleich nunmehr die Krankheit wußte, so verfiel er doch auf den Gegenstand nicht, der sie veranlaßt hatte: weil ihn die Sache belustigte, erzählte er sie der Madam Arend bey seinem nächsten Besuche, und zwar in einem Tone, der sie zum Lachen be-

wegen sollte. Kaum sagte er ihr, daß Webson vor Liebe krank wäre, fantasirte und in seinem Schwärmen eine Wallfahrt zu Laurens Grabe thun wollte, so brach die Kranke in Thränen aus. Er stuzte zwar ein wenig, ließ sich aber in seiner Erzählung nicht stören, und weil er die Gewohnheit hatte, während seines Aufenthalts bey einem Patienten jede halbe Minute einmal nach dem Puls zu fühlen, besonders wenn er mit Lebhaftigkeit sprach, so that er es itzo auch: wie erstaunte er, daß ihm das Wort zwischen den Lippen starb, da er ihn mit eben so vieler Heftigkeit schlagen fühlte, als er bey seinem Hereintritte Mattigkeit daran spürte. „Webson!" sprach sie leise mit einem schweren Seufzer; „verziehe noch wenige Wochen! dann kanst du zum Grabe deiner Laura wallfahrten. — Liebster Mann!"

fuhr sie fort und drückte dem Doktor die Hand: „geben Sie mir keine Arzeney mehr! oder geben Sie mir eine, die mich schnell tödtet! und dann lassen Sie mir ein Grab machen, wie Laurens, hier in meinem Garten, wo ich zum leztenmale mit Webson sprach: so ein rauher kahler Sandstein soll mich decken, wie Lauren: hier mag der verliebte Pilgrim, der nach Vauclüse wallfahrten will, hier mag er sich auf den Stein setzen, frühe Hiacinten und späte Rosen umher pflanzen und sie mit seinen Thränen begießen; hier mag er seine Einsiedeley bauen, wo eine Phädra *) seufzte und in schweigendem Gram verschmachtete. Laura machte Petrarchen unglücklich aus Stolz, **) und ich bins, weil der Himmel es will.“ —

*) Die sich in Hippolyt verliebte und vor Verzweiflung erhing, weil sie bey dem fühllosen Jäger keine Gegenliebe fand.

**) Nein, sie war verheirathet, glaub' ich.

Irwing besann sich lange, ob er bezaubert wäre: nichts kam ihm unerwarteter und seltsamer vor, als daß ihm zwey der sonderbarsten Patienten auf einmal nach langem Fragen, Sinnen und Kopfzerbrechen die Quelle ihrer Krankheit selbst verriethen, und daß der Eine die Ursache von der Krankheit des Andern war. Da er aber ein wenig strenge über die Ehe dachte und besonders von der Liebe nicht viel hielt, so erinnerte er Madam Arend sehr ernsthaft daran, daß sie einen Mann hätte.

„Leider! hab' ich einen!“ unterbrach sie ihn mit einer kleinen Heftigkeit. „Mit Ketten bin ich an ihn gefesselt, die nur der Tod zerreißen kan. Diesen Retter will ich erwarten: alle Ihre Kunst vermag nichts, kan mir nicht helfen und soll mir nicht helfen. Können Sie diese Düsternheit aus meinem

Geiste hinwegnehmen, das Feuer in meinen Adern löschen und den Kummer aus meiner Seele vertreiben; können Sie Begierden, Wünsche und Leidenschaften verbannen, und dem kranken Herze Gesundheit geben, dann sagen Sie, daß Sie ein Arzt sind. Sie befreyen von Uebeln, die auch ohne Ihre Hülfe die Natur selbst heilt; retten Sie von den Leiden, die weder Natur noch Vernunft bezwingen kan! Was für Hülfe geben Sie dann? Daß Sie dem Bekümmerten den Odem ein Paar Minuten länger erhalten, damit er sich ein Paar Minuten länger quält! Leidige Kunst, die den Schmerz verlängert, aber nicht tilgt!" —

Irwing war für die Ehre seiner Kunst äußerst empfindlich und erzürnte sich über diese Herabsetzung derselben mehr als er sollte. Er griff hastig nach dem Hute und sagte mit

vieler Bitterkeit: „Madam, ich kurire keine Eheweiber, die sich in junge Kerle vergaffen: wenn Sie von Ihrer Narrheit geheilt seyn wollen, so suchen Sie sich einen andern Doktor! Leben Sie wohl!“ — und so ging er zur Thüre hinaus.

Im Vorbeyfahren besuchte er den Doktor Braun auf einen Augenblick und erzählte ihm in vollem Zorne die erlittene Beschimpfung: dieser stellte ihm zwar vor, daß es bey der Kranken ein Ausbruch der innerlichen Unruhe und keine vorsezliche Verachtung der Medicin gewesen wäre, und schalt ihn über seinen beleidigenden Abschied so derb aus, daß der erboßte Aeskulap auch wider ihn sich entrüstete und auf eine ähnliche plumpe Art sich beurlaubte, wie bey Madam Arend. Indessen hatte doch Braun so viel von ihm erfahren, als nöthig war, um

seine Dienstfertigkeit und sein Mitleid anzufeuern: daß zwey Leute sich bis zu einem solchen Grade liebten, eine nähere Vereinigung sehnlichst wünschten und doch von einem schlechten Manne, wie Arend, daran gehindert und vielleicht auf immer unglücklich werden sollten, das schien ihm nicht blos eine traurige Situation, sondern auch die größte Unbilligkeit von der Welt. Da ihm nun vollends die zurückgezogenen holen Augen, die eingesunkenen Wangen und die leidende Mine wieder einfielen, die selbst Irwing an beiden Kranken des Mitleids werth gefunden hatte, so ließ diese Vorstellung seiner gutherzigen Seele nicht länger Ruhe: er mußte etwas bey der Sache helfen, ob er gleich nicht zu sagen wußte, worinne seine Hülfe bestehn sollte: daran dachte er eigentlich niemals, sondern seine Gutherzigkeit beschloß Hülfe,

so bald ihn etwas rührte; und eben daher kam es, daß er oft mit seinem Beistande den größten Schaden anrichtete und selten Dank verdiente, weil er die Sache ohne Ueberlegung da angriff, wo sie ihm zuerst in die Hände gerieth.

Weiter nichts im Kopfe, als daß er helfen wollte, ging er gleich nach Tische zu Webson, von dessen Zustande er vor Irwing's Erzählung nichts wußte; und der sieche Anblick des Kranken, die geschwollenen, immer winkenden Augenlieder und das schwermüthige Lächeln des Mundes bestärkten seinen Entschluß zu helfen noch mehr, je gewisser er dieses für Anzeigen einer tiranniſirenden Leidenschaft hielt. Aus Ungeduld, mit der vorgesezten Hülfe desto hurtiger zum Ziele zu kommen, gab er Webson geradezu Schuld, daß er verliebt wäre, daß er Ma-

dam Arend gern heirathete und sich härmte, weil ihr schändlicher Mann im Wege stände. Der Kranke gerieth in die äußerste Bestürzung, schämte sich seines Zustandes und konte ihn doch weder ändern noch verbergen, seufzte, und die Scham verwandelte sich auf seinem Gesichte in Betrübniß. Der Doktor drang mit treuherziger Wärme in ihn, daß er ihm sein Geheimniß anvertrauen sollte, und versprach ihm zuverlässige Hülfe. — „Wie wollen Sie einem Elenden helfen?“ fragte Webson wehmüthig; „einem Unglücklichen, für den keine Hülfe ist?“

„Wie ich helfen soll?“ antwortete Braun stotternd. „Ach, das soll sich wohl geben: sagen Sie mir nur erst, ob Sie die Arend wirklich lieben, so was man eigentlich lieben heißt!

„Ob ich sie liebe?“ erwiederte der Kranke mit einem entzückten Tone. „Unentbehrlicher ist sie mir als mein Leben: in meiner Brust wohnt keine andere Empfindung als Liebe für sie.“

Braun. Ja, ich meine so, daß Sie die Frau gern heirathen möchten.

Webson. Ist sie nicht die Frau eines Andern?

Braun. Schadet nichts! Der Andere soll schon weichen: darum seyn Sie unbesorgt.

Webson. Und wenn er wiche, hab' ich sie nicht beleidigt? Haßt sie mich nicht? — Liebt die Frau wirklich Tugend, so muß sie mich verachten; denn ich hab' es gewagt, in ihrer Gegenwart Dinge zu sagen, die —

Braun. Ach, das wird alles mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Sorgen Sie

nicht! Die Frau soll die Ihrige werden, und wenn tausend so ehrvergeßne Buben, wie Arend, ihre Männer wären. Sie ist Ihre, dafür steh' ich. —

Hofnung und Freude erhellte bey diesen Worten das Gesicht des Verliebten, wie ein Blitz durch eine dunkle Wolke hinfährt: aber die Freude war auch wirklich nur ein Blitzstrahl; denn sie wurde sogleich von einer mistrauischen Laune verdrängt, die ihm die gegebene Hofnung nicht blos verbitterte, sondern auch verdächtig machte. Er erkundigte sich ängstlich, ob der Doktor gekommen wäre, ihn auszuforschen und zu verrathen: er beschwor ihn bey allem, was heilig ist, sein Geheimniß nicht zu entdecken und ihn der öffentlichen Schande auszusetzen. Der Doktor gab ihm die Hand darauf und trennte sich von ihm mit dem wiederholten Ver-

sprechen, daß er ihm bald Nachrichten bringen würde, die ihn von Grund aus kuriren sollten.

Er begab sich gerades Weges zur Madam Arend und fand sie mit Zeichnen beschäftigt, aber in eben so kläglichen Umständen wie ihren Freund — abgezehrt, bleich, Traurigkeit in der Mine, und in den Augen ein Feuer, als wenn sie glühten, die Augenlieder roth und aufgelaufen. „Was zeichnen Sie denn so eifrig, meine liebe Patientin?" fragte er gleich nach der Begrüssung. — „Mein Grab," antwörtete sie. „Sehn Sie! es ist unter den beiden Zipressen im Garten: an den trauernden Bäumen hängen Kränze von weißen Rosen: mich deckt ein Sandstein wie Lauren: um ihn herum blühen Frülingsblumen . . .

Braun. Und wer sizt denn hier auf dem Steine?

Mad. Arend. Petrarch! (Sie sprach dieses mit heftiger Bewegung, und einige Thränen tröpfelten auf das Blatt.)

Braun. Oder Webson? —

Die Frau erschrak, daß sie kein Wort darauf antworten konte: der Doktor ließ sich dadurch nicht stören, sondern suchte sie auf alle Weise zum Geständnisse zu bringen; umsonst! Schamröthe färbte ihre Wangen, sie schluchzte und gestand bey aller Verwirrung nichts als daß sie ein Geheimniß in ihrem Herze hätte, das sie mit sich ins Grab nehmen wollte, wenn sie es nicht in den Schoos einer Freundin ausschütten könte. Da der Doktor merkte, daß sie sich schämte, einer Mannsperson ihre Schwäche zu bekennen, so sezte er nicht weiter in sie, sondern eilte nach einigen gleichgültigen Gesprächen zu Scharlotten, um sie zu einem Besuche

bey ihrer Freundin anzutreiben. Sie wandte zwar ein, daß sie der üble Ruf der Frau bisher davon abgehalten hätte und auch noch itzo davon abhielte; allein er widerlegte diesen Ruf mit so vielen Gründen und bestürmte sie mit seinen Bitten so unablässig, daß sie endlich darein willigte: sie mußte ihm sogar die Stunde bestimmen, wo sie hingehn, und wo sie wieder zu Hause seyn wollte, damit er gleich zu ihr kommen und den Erfolg ihrer Abgesandschaft erfahren könte.

Sie hielt ihr Versprechen und legte ihren Besuch des Vormittags darauf ab. Kaum trat sie in die Stube, so flog ihr ihre kranke Freundin um den Hals, als wenn die lebendige Glückseligkeit bey ihr einkehrte: sie wußte dem Ausdrucke ihres Vergnügens kein Ziel zu setzen. — „Wie ich höre, bist du krank, Wilhelmine?“ fing Schalotte

an: die Kranke sah verschämt vor sich hin und antwortete nicht.

„Was fehlt Dir denn?“ war die zweite Frage, die eben so unbeantwortet blieb. „Wilhelmine! Wilhelmine!“ fing Scharlotte nach einer kleinen Pause wieder an und drohte lächelnd mit dem Finger dazu: „wenn ich Deine Krankheit errieth? Sie ist wohl das Geheimniß, das Du mir neulich anvertrauen wolltest?“ —

Madam Arend warf sich ihr weinend um den Hals und drückte ihr glühendes Gesicht auf die Schulter ihrer Freundin. „Verbirg mich, Scharlotte!“ schluchzte sie mit dumpfer Stimme. „Verbirg mich vor Gott und Menschen und vor mir selbst! Die Scham preßt mir die Brust entzwey: sie nimmt mir den Odem: ich kan nicht reden.

Scharlotte. Beruhige Dich! Du hast

gewiß nichts gethan, dessen Du Dich schämen müßtest. So etwas trau' ich Wilhelminen nicht zu.

Mad. Arend. Liebste Scharlotte; es giebt Sachen in der Welt, die man nicht glaubt, wenn man sie hört; es gehn Dinge im menschlichen Herze vor, die man Andern als Fehler anrechnet, und die wir doch nie ändern können, wenn wir sie erfahren. Ich erkenne meine Schwäche: ich schäme mich, sie zu gestehn; und doch fühl' ich, doch lieb' ich sie. Liebste Lotte, soll ich vor Scham vergehn und Dir ein Geheimniß offenbaren, das Du so leicht rathen kanst?

Scharlotte. Ach mein liebes Weibchen, ich habe schon längst geargwohnt, was ich itzo so leicht rathen kan. Sagt' ich Dirs nicht noch neulich in meinem Billet, daß Du ein Mensch bist wie andere ehrliche Adamstöchter?

Mad. Arend. Wenn uns Schwäche zu Menschen macht, so bin ichs mehr als alle Andere. Dieses süße hinreißende Gefühl, diese Reizbarkeit des Herzens, die jeden meiner Gedanken in Empfindung verwandelte, auf die ich so stolz that, weil ich mich durch sie über die Menschheit hinaufgeschwungen zu haben glaubte; was ist sie? — Scharlotte, sage mir erst, ob Du nie die Schwäche der Menschheit fühltest, eh ich weiter rede, damit Du mich nicht zu strenge tadelst!

Scharlotte. Ach Herzensfrau, rede immerhin! Man weis ja wohl, daß wir alle keine Engel sind. — Aus Deiner Freundschaft mit Webson ist Liebe geworden, wie ich Dir prophezeihte? Nicht wahr?

Mad. Arend. Leider! kan ich mich nicht länger täuschen. — Weine um mich,

Scharlotte! Die Unschuld meines Herzens ist dahin: es ist mit der verbotenen Liebe zu einem Andern erfüllt: ich bin eine Verbrecherin, die einen Mann hat und einen Andern liebt. Sage mir! kan mir mein Verbrechen jemals vergeben werden? Und wenn die fürchterlichsten Strafen darauf stånden, so hått' ich sie verdient — doppelt verdient! denn ich kenne meine Schuld und beharre darinne; ich weis die Strafbarkeit meiner Vergehung, und doch gefållt sie mir. Ich habe mit meiner Neigung gestritten, wie mit einem Ungeheuer; aber ich Elende, wie sollt' ich einen Löwen vertreiben, der in meinem Herze lag? der sich hineingeschlichen hatte, lange eh ich ihn gewahr wurde? der sich immer tiefer in den innersten Winkel hineindrückte und mir fürchterlich die Zåhne wies, wenn ich ihn herausziehn wollte? — Es war

zu spät, Scharlotte: je mehr ich kämpfte, je grausamer wurde mein Feind. Ungewohnte Regungen erwachten in mir; in meiner Einbildung standen Bilder auf, vor denen ich erröthete: ich erkannte sie für sträflich, und doch wichen sie nicht von mir: meine Angst, meine Betrübniß ist unbeschreiblich: wie Feuerfunken aus einem glühenden Ofen, so schnell, so zahlreich stiegen sie in mir auf, und immer quälte mich die Scham, als wenn ich unter einer Geißel blutete. Ich lief aus einer Stube in die andere, legte mich auf das Ruhebette, lief in den Garten: allenthalben ging die Liebe vor mir her und zeigte mir in ihrem Zauberspiegel die strafbarsten Reizungen, allenthalben folgte das Gewissen mir nach und geißelte mich mit der schmerzlichsten Scham. Ließ diese Pein ein wenig nach, dann versank ich in die tiefste Traurigkeit:

eine süße Wehmuth war es, erquickend süß: alle meine Gedanken schienen vor mir zu entfliehen und mich in einem Traume der Empfindung zurückzulassen. Alle Vorstellungen schwebten vor meinem Geiste langsam, einzel, wie hinter einem Flore, oder in einer trüben neblichen Entfernung vorüber: meine ganze Seele war in Schwermuth eingewiegt! war ganz Eine fortdauernde traurige Empfindung, bis endlich meine Thränen flossen! Wie ein Sprühregen in einer bangen Sommerluft, so erleichternd waren sie für mich, so wohl thaten sie meinem Gefühle: die Nebel der Schwermuth zerstreuten sich in meiner Seele, meine Gedanken wurden lichter, die Traurigkeit floh, und ich war so neugeboren, so verjüngt, als wenn ich aus einem Schlummer erwachte. Freude belebte alle meine Sinne: mein Herz hüpfte mit so

muntern frölichen Schlägen dahin, als wenn es tanzte: meine Gedanken bekamen einen aufmunternden Glanz, und meine Empfindung wurde zu hinreißendem Vergnügen: die kleinste Idee erregte Lachen in mir, und alles, was ich dachte, erschien mir in einem so komischen oder so entzückenden Lichte, daß ich meiner Lunge nicht widerstehen konte: ich wunderte mich über diesen innerlichen Zwang und mußte ihm nachgeben: auch hörte er nicht eher auf, als bis ich dem aufsteigenden Gelächter freyen Lauf ließ. Die Brust that mir oft weh davon, und noch größere Wehen folgten gemeiniglich nach: Angst, Furcht und Schrecken schlichen langsam herbey und fielen mit vereinter Kraft über mich her. Vor meinen Augen standen Ungeheuer, in meinem Gehirne zerfleischten sich wilde Thiere, die schrecklichsten Gestalten

von Teufeln und abscheulichen Menschengesichtern umgaben mich: ich wußte vor Angst nicht wohin: mein Herz klopfte mir vor Schrecken und Furcht, daß ich die Erschütterung durch den ganzen Körper fühlte. Das leiseste Geräusch erschreckte mich bis zum Zittern, und ein Gewitter, das mich in einem solchen Zustande traf, warf mich in Ohnmacht: vor dem Getöse des Windes hab' ich gebebt, wie vor dem Untergange der Welt: ein aromatisches Lüftchen, das mir Gerüche von meinen Blumenbeeten zutrug, wurde für mich zur Pein, verursachte mir schneidende Kopfschmerzen oder ermattenden Schwindel.

Scharlotte. Hat Dir nicht Irwing alles das tausendmal vorhergesagt? Warnten wir Dich nicht Alle, daß Du durch das ewige Empfinden und Härmen bey jeder

Kleinigkeit Dich nicht schwächen solltest? Prophezeihte Dir der Doktor nicht unaufhörlich: „Sie entkräften Ihre Nerven so sehr, daß Sie zulezt vor Ihrer eigenen Stimme erschrecken und vor Ihrem eigenen Schatten sich fürchten werden?“ Glaubst Dus nun, Du ungehorsames Kind?

Mad. Arend. Und wenn ich es glaube, weil ich muß, kan ichs darum hindern? Kan ich meinem Herze seine natürliche Reizbarkeit benehmen, wie man einen Flecken aus einem Kleide vertilgt? — Während daß alle Leidenschaften in dem Zustande, den ich Dir vorhin schilderte, mit unglaublicher Geschwindigkeit abwechselten, dachte ich oft: „wie ist es möglich, daß ich so sehr Sklavin meiner Empfindungen bin?“ Ob ich mich gleich wunderte und dawider stemmte, so mußt' ich doch weinen oder la-

chen, so drangen sich mir doch die verhaßte-sten Bilder auf. Seit Irwing's leztem Besuche fühl' ich mich ruhiger: der Wechsel meiner Empfindungen ist weniger schnell, und keine tirannisirt mich mehr mit solcher Heftigkeit wie vorher: aber, Scharlotte, Eine ist zurückgeblieben! Eine ist stärker geworden als sie alle! Irwing sagte mir, daß Webson krank wäre, und daß eine geheime Leidenschaft ihn in einen räthselhaften Zustand versezt hätte. Der eiskalte Schneemann konte darüber spotten, und mir wollte das Herz springen. Ich erlaubte mir einen stolzen, aber süßen Gedanken: ich bildete mir ein, daß ich der glückliche Gegenstand seiner Leidenschaft wäre; und die Hofnung begeisterte mich mit dem rührungsvollsten Entzücken. Ich empfand, wie ein Mädchen, das nie noch geliebt hat, und dem ein Bräu-

tigam unerwartet die Hand bietet: ich weinte vor überfließender Wonne, aber labende Thränen, wie noch keine aus meinen Augen flossen! Immer breiteten sich meine Arme aus, den zu umfassen, der mich liebt; immer strebte meine Brust ihm entgegen; ich hörte ihn an der Thüre rauschen; ich rief ihn, wie man seinen Gatten ruft, aber — ich rief umsonst. Traurigkeit und Bangigkeit überfiel mich: ich schauderte. „Wie?" kam mir ein; „wenn du dir zu viel einbildest? wenn die neue Freundin es wäre, die seine Liebe erweckte?" Dieser Gedanke war der Anfang der grausamsten Marter: ich rief Himmel und Erde zu Hülfe: der Tumult wütete unaufhörlich fort: ich rang vor Verzweiflung die Hände und schlug sie über dem Kopfe zusammen, wollte weinen und konte nicht: doch endlich drangen meine Thränen

durch und löschten meine Angst. Heute ist die Hofnung von neuem in mir aufgegangen: ich bin überzeugt, daß mich Webson liebt und ... nein, ich will mir den schmeichelnden Gedanken nicht erlauben. — Kanst Du mir kein Buch nennen, bey dem ich weinen muß? Weißt Du keins, worinne die Liebe schmachtet, und melancholischer Gram spricht?

Scharlotte. Liebe Wilhelmine, das Buch, das Du brauchst, heißt Webson. Schaff Du Dir das an und lies alle Tage darinne! Das wird Dir besser bekommen, als alle Deine melancholischen Bücher. Folge mir und laß Dich scheiden, je eher, je lieber!

Mad. Arend. Räthst Du mir das im Ernst, Scharlotte? Kan eine Frau ohne Verbrechen ein so heiliges Band zerreißen?

Scharlotte. Geh mir doch mit Deinen ängstlichen Grillen! Man könte ja keinen Schritt in der Welt thun, wenn man sich mit so wunderlichen Bedenklichkeiten quälen wollte. Es ist freilich wohl bitter für eine arme Frau —

Mad. Arend. Sehr bitter, Scharlotte! sich der Verläumdung und dem Spotte der Welt auszusetzen, daß man sich von seinem Manne trennt, um einen Andern zu heirathen! Aber ich bin einmal so unglücklich, daß ich meine Rettung nur durch Schande, Schmerz oder Verbrechen erkaufen kan. Soll ich jemals meine Ruhe wiederfinden, so muß ich meine erste Ehe zerreißen, und ich ziehe mir den Spott der Menschen und die Vorwürfe meines Gewissens zu: will ich Schande und Gewissensunruhen vermeiden, so muß ich der süßesten Hofnung entsa-

gen, und die Leiden unglücklicher Liebe peinigen mich zu Tode. Ich schwanke zwischen dem doppelten Abgrunde: geh' ich vorwärts, so kommt mir der Vorwurf entgegen, daß ich mein Herz mit einer so unerlaubten Neigung brandmahlte: wend' ich mich um, so stoß' ich auf die traurigsten Zweifel, ob ich mich nicht mit vergeblicher Liebe quäle; ob Webson's Wünsche und die meinigen übereinstimmen; ob er nicht die geschiedene verachtete verspottete Ehefrau eines lüderlichen Mannes verschmäht. Wenn er nun alles überdächte und aus Liebe zur Ehre mit männlicher Stärke seine Neigung bezwänge; wenn ich nun meine Bedenklichkeiten zum Schweigen brächte und mich von meinem itzigen Manne losriß, voll Ungeduld hoffte und harrte, daß mir ein Anderer seine Hand bieten sollte, und dieser Andere hätte sich indessen besonnen, wer ich

bin, was ich that und was ich verdiene; und dieser Andere böte mir seine Hand nicht — wäre nicht mein Leben alsdann eine wirkliche Hölle? Von innerlichen Unruhen über meine eheliche Trennung gepeinigt, die Verachtung der Welt, ohne Mann, ohne Freund, verschmäht von dem Manne, der meine Glückseligkeit ist! und mitten in dieser schrecklichen Verlassenheit von einer Liebe beunruhigt, die mein Unglück veranlaßte! Wie quälend wär' es, mir jeden Tag sagen zu müssen, „Du warst eine Schwache, die liebte, wen sie nicht lieben sollte!“ mir das vorzuwerfen, und doch immer noch die Schwäche zu fühlen, selbst indem ich mich darüber tadelte! Ich ersinke vor den Schrecken, denen ich entgegensehe.

Scharlotte. Liebes Kind, diese Schrekken will ich Dir mit drey Worten in die

Flucht schlagen — Webson liebt Dich: er hats dem Doktor Braun gestanden; und nun wirst Du wohl auch die Ursache rathen können, warum ich izt bey Dir bin: ich soll Dich ausspioniren, das ist es: Du wirst mich doch nicht als Spion hängen lassen?

Mad. Arend. Scharlotte, Du hintergehst mich — darf ich Dir glauben? — O Du bist für mich eine Gottheit, die statt der tiefsten Finsterniß helles Mittagslicht in meine Seele ausströmt! — Wiederhole sie noch einmal, die seligen Worte! Solche begeisternde Töne hörte mein Ohr nicht, so lang' ich auf der Welt bin. — Aber wenn Du mich mit erlogenem Troste hintergingst? — Sage mir, Herzensscharlotte, was soll ich thun, um Dir für diese Nachricht zu danken? Ich möchte Dir zu Fuße fallen, so durchdringt mich die Dankbarkeit. — Du

lächelst? Nicht wahr über meine Leichtgläubigkeit? Du freuest Dich Deiner gelungenen List? — Schwöre mirs, Scharlotte, daß er mich liebt! schwöre mirs! und ich will Dich anbeten. —

Madam Schönbeck mußte in ihr Verlangen willigen, um sie zufrieden zu stellen; und die Verliebte überhäufte sie mit dankbaren Schmeicheleien: sie zitterte vor Freude, nöthigte ihre Freundin dazubleiben, so oft sie Mine machte fortzugehen; versicherte sie, daß sie ihr noch unendlich viel sagen müßte, und hatte sie Scharlotten mit Gewalt wieder auf den Stuhl niedergezogen, dann blieb sie entweder ganz stumm oder wiederholte das vorige Gespräch — ewige Zweifel an Webson's Liebe und eifersüchtige Unruhen über seine neue Freundin, die immer mehr zunahmen, je länger der Besuch dauer-

te. Endlich, da sie Madam Schönbeck durchaus nicht länger zurückhalten konte, lief sie im Taumel ihrer Trunkenheit zur Kommode und holte ein kleines hölzernes Etui voller Zahnstocher, das sie ihrer Freundin zum Geschenk aufdrang. „Nimm es, Scharlotte!" sprach sie mit einer Mine, als wenn sie etwas äußerst Wichtiges gäbe: „nimm es! Es ist von Webson: er borgte mirs unter dem Bogengange im Garten, als wir einmal Mittags nach Tische spatzieren gingen: ich bat mirs von ihm aus, weil Er es bey sich getragen hatte: ich hab' es aufgehoben wie ein Heiligthum. Nimm es, Scharlotte! Meine Steine und Perlen sind verkauft: ich kan Dir keine geben, ob Du sie gleich werth wärst. Aber dies ist mir mehr als aller Schmuck, den mir Arend schenkte." Sie sprach die lezten Worte mit dem

äußersten Entzücken und drückte das Etui an ihr Herz: Madam Schönbeck nahm es endlich an, um nur von ihr loszukommen.

Als sie mit dem kostbaren Geschenke, das vielleicht sechs oder acht Groschen werth seyn mochte, die sechs gelben Zahnstocher mit eingeschlossen, die in dem Etui steckten — als sie mit dieser Reliquie der Liebe zu Hause anlangte, hatte der Doktor Braun schon beinahe eine Stunde auf ihre Rückkunft bey ihrem Manne gewartet. Er stürmte mit seinen ungeduldigen Fragen in sie hinein; und kaum hatte er das Nöthige ausgeforscht, so lief er zu Webson, um ihm die fröliche Nachricht zu hinterbringen.

„Lachen Sie wieder, Webson!" so trat er zu ihm herein. „Nun brauchen Sie den Kopf nicht mehr zu hängen und so niedergeschlagen zu thun, wie neulich. Aber Sie

sehn ja, Gott Lob! wieder hübsch frisch und munter aus: es hat Ihnen wohl geahndet, was ich Ihnen bringe?

Webson. Sie schmeichelten mir bey Ihrem lezten Besuche mit einer Hofnung, mit einem so süßen Traume —

Braun. Und itzo soll der süße Traum ausgehn. Ihre Herzensfreundin ist so sehr in Sie verliebt, als Sies seyn können: Scharlotte hat sie schon so weit gebracht, daß sie sich scheiden lassen will; und nun will ich spornstreichs zu dem Gaudieb, dem Arend, laufen und ihn so lange quälen, bis er seiner Frau die Scheidung anträgt; und wenn sie geschieden sind, dann, Herr Webson, ist das Feld Ihre; dann können Sie mit Ihrem Schiffchen ankern, wenn Sie wollen.—

Webson wurde durch die Nachricht so gerührt, daß ihm einige Thränen entschlüpf-

ten: er wischte sie hurtig mit dem Finger weg, wollte seine Rührung durch erzwungene Geschwätzigkeit verbergen und stammelte in so weinerlichem Tone, daß er sie durch seine Verstellung am meisten verrieth. Der Doktor schlug ihn auf die Schulter und sagte mit vielem Ernste: „Webson, Sie vergessen, daß Sie ein Mann sind!“

Webson. Lassen Sie michs immer vergessen! Warum sollt' ichs Ihnen verhelen, da ichs schon längst nicht mehr war? — Dies sind nicht die ersten Thränen ...

Braun. Pfui doch, Webson! Wie könt' ich denn nun wegen eines Weibsbildes so sehr zum Kinde werden? Sie waren ja sonst so ein verständiger Mann: wo haben Sie denn Ihren Verstand auf einmal hingethan?

Webson. Fragen Sie mein Herz!

Braun. Ach mit Ihrem Herze! Der Teufel müßte mir doch in dem Herze drinne stecken, wenn mirs meinen Verstand nehmen sollte. Ich wollte das naseweise Herz schon mores lehren, wenn mirs nicht gehorchte.

Webson. Führen Sie einen Schwindlichen an einen Abgrund und sagen Sie ihm, „Taumle nicht!“ wird er alsdann nicht taumeln? Oder Sie dursteten und sagten Ihrem Gaume, „Durste nicht!“ hörte dann die Trockenheit Ihres Mundes auf, und lechzte Ihr Hals nicht mehr?

Braun. Durst und Liebe! Was das für eine Vergleichung ist!

Webson. Und doch schiene sie Ihnen sehr passend, wenn Sie meine Empfindung hätten. Ich schäme mich dessen nicht; denn wenn alle Menschen einmal in ihrem Leben die Leidenschaft fühlen müssen,

die mich in Ihren Augen zum Kinde macht, warum soll ich die einzige unglückliche Ausnahme seyn?

Braun. Wer hat Ihnen denn das gesagt, daß alle Menschen sie fühlen müssen? Ich bin funfzig Jahre in der Welt gewesen und habe mich in meinem Leben weder verliebt noch verheirathet. In meinem zwey und zwanzigsten Jahre war mirs wohl einmal so, da ich von der Universität zurückkam: da das schöne Sußchen, wie wir sie damals hießen — itzo ists freilich kein schönes Sußchen mehr; es ist die da, die itzo den Doktor Wermuth hat — aber damals! der Donner und das Wetter! damals wars ein sauberes Mädchen. Es ging mir närrisch: ich war schon bey mir Willens, das Mädchen zu heirathen. Sehn Sie einmal! da stirbt der Doktor Rudbeck — ein grund-

gelehrter Mann, der besonders in der Anatomie sehr stark war: er hatte, so wahr ich lebe! den schönsten apparatum in Hamburg: er muß ihm viele tausend Thaler gekostet haben. Da starb also der Doktor Rudbeck, und sein schöner apparatus wurde verauktionirt; er hatte viele Schulden und sieben — nein, acht Kinder — ja, wahrhaftig acht Kinder. Nun wurde also der ganze schöne apparatus verauktionirt; und ich setze mich in die Auktion und komme alle Tage vom Morgen bis zum Abend nicht heraus: ich habe auch meine schönsten Sachen daraus erstanden — das Skelett, das in der Mitte auf meinem Sale steht — Sie werden sich wohl noch besinnen? — ein scharmantes Stück, das ich um vieles Geld nicht weggäbe! — Wie gesagt, meine schönsten Sachen hab' ich aus der Auktion — auch die

große Hirnschale, die in dem Schranke littera A. liegt — und vieles andere. — Ja, was wollt' ich denn sagen? — Ja, da steckt' ich nun vierzehn Tage oder wohl gar vier Wochen in der Auktion und dachte nicht an Sußchen; und darüber verging mir die Liebe und das Heirathen. Vorher wars mein völliger Ernst.

Webson. Also machten Sie doch von der allgemeinen Regel so wenig eine Ausnahme als ich?

Braun. Aber ich trieb doch nicht so einen Unfug mit meiner Liebe, wie Ihr Leute heutiges Tages. Das ging alles so still und so ordentlich dabey her, Essen und Trinken schmeckten mir so gut wie zuvor: ich wüßte nicht, daß mir ein Finger dabey weh gethan hätte. Aber an Euch Leuten heutiges Tages ist nichts: Ihr seyd alle so weiche zitternde

Wesen, wie Gallert: wenn euch nur Ein Blick von zwey feurigen Augen auf euer Nezhäutchen fällt, oder Ein Laut von einem Paar hübschen Lippen euer Trommelfell berührt — ah! da bebt euch das arme Herzchen gleich, als wenn ihr in der Minute die Seele ausblasen wolltet! da will das liebe weiche Kerlchen zerfließen, wie Butter in der Pfanne. Wir jungen Leute damals, als ich in Ihrem Alter war, wir konten eher einen Puff ans Herze vertragen: die hätt' ich doch sehen mögen, die mich dahin brachte, daß ich meine Männlichkeit so sehr beschimpfte und aus Liebe Thränen vergoß! Aber woher kommts, daß ihr itzo so butterweiche Geschöpfchen seyd? — Weil ihr mehr mit Mädchen und Weibern als mit Männern umgeht: da gewöhnt ihr euch das tätschelnde wimmernde kindische Wesen an: durch das

ewige Tändeln und die Beschäftigung mit Kleinigkeiten verliert eure Seele die Elasticität: das ist gerade als wenn ich alle Tage nur Buttermilch oder Zuckerwerk essen wollte: mein Magen ist ein braver Magen, aber bey so einer Diät wär' er in drey Tagen so schlapp wie eure Seelen. Es fehlt Ihnen sonst nicht an Verstande, Webson; aber nehmen Sie mirs nicht übel, darinne haben Sie warlich nicht viel bewiesen, daß Sie vor Liebe krank wurden und nun gar weinen, wie eine alte Frau. — Das macht Ihnen keine Ehre.

Webson. Verzeihen Sie mir meine Thränen, wenn Sie glauben, daß ich mein Geschlecht dadurch entehrte. Die Empfindung überraschte mich bey Ihrer angenehmen Nachricht —

Braun. Das ist eben das Falsche! Man muß der Empfindung niemals den Zügel schies-

sen lassen und beständig fest im Sattel sitzen, damit das Herz nicht mit uns durchgehen kan.

Webson. Aber wenn das Pferd vor einem unvermutheten Gegenstande sich auflehnt? wenn es über Stock und Stein unaufhaltsam mit Ihnen dahinrennt, und endlich Ihr ermatteter Arm den Zügel nicht mehr anziehen, und Ihre wunden Knie nicht mehr schließen können? — Gewiß, es ist nichts leichter, als bey kaltem Blute zu beweisen, daß die Liebe sich bezwingen läßt. Glauben Sie mir, daß ich mitten unter meinen Empfindungen mir oft sagte, „Bist du nicht ein Thor?“ aber ich mochte mirs sagen, so viel ich wollte, meine Empfindungen dauerten fort: eine unwiderstehliche Macht riß mich hin, sezte meine Imagination in Flammen und verwandelte alle meine Gedanken in erschütternde Empfindungen. Die Bilder, die schnell, ohne und wider

meinen Willen durchs Gehirn dahinflogen, bekamen zulezt eine so täuschende Lebhaftigkeit, als wenn ein äußerer Sinn, das Auge oder Ohr, sie mir zuführte: ich merkte den Betrug, wollte mich seiner erwehren, und doch stand vor meinen Augen bald die reizende Gestalt einer Grazie, bald ein vielköpfiges Ungeheuer. „Du bist ein Schatten, die Täuschung einer brennenden Einbildung und eines entzündeten Auges!“ sagte unaufhörlich mein Verstand; und doch, so richtig er urtheilte, doch flohen die betriegerischen Gestalten nicht vor meinem Gesichte hinweg! doch erweckten diese erkannten Täuschungen alle Gefühle in mir, und in einer Stärke, wie wirkliche Gestalten sie niemals hervorgebracht hätten! Bald gossen sie die bezaubernde Trunkenheit der Liebe über alle meine Sinne aus und ließen mich in einem Entzücken dahinschlummern, das an Süßig-

keit alles übertrifft, was Menschenseelen empfinden können; bald verbreiteten sie eine Furcht über mich, die mich der Vernichtung näherte, daß ich mit eiskaltem Schauer in mir bebte und kaum leise zu athmen wagte.

Braun. Kurios! — Wenn ging denn die wunderliche Historie an?

Webson. Da ich unsere Freundin in der Trauer sah, da ich zu Ihnen kam, um mich der Thränen zu entladen, die mir der erschütternde Anblick auspreßte. Ich war so überrascht, so überwältigt von der verliebten Traurigkeit der Frau, daß ich mich vor Verwirrung nicht fühlte. Meine Zuneigung zu ihr wuchs täglich: täglich sah ich sie in ihrer Trauerkleidung, täglich hört' ich ihre bange klagende Stimme, wie sie ihr Leichenlied am Klaviere sang; und je öfter diese Vorstellungen zurückkehrten, je mehr mischte sich der wieder erweckten Rührung ein Etwas bey, das ich

nicht zu erklären vermag, worüber ich stuzte, und das ich mitten in meiner Verwunderung weder unterdrücken konte noch mochte — ein Feuer, ein erstickendes Feuer, das mir zuweilen den Athem zurückhielt! Ich war mir völlig bewußt, daß meine itzige Freundschaft der vorigen sehr unähnlich sah: ich wurde mistrauisch gegen mich selbst, scheu und ängstlich im Umgange mit meiner Freundin; und wenn der Verstand, wie Sie meinen, wirklich eine entzündete Leidenschaft löschen kan, so mußt' ers damals thun; denn in meinem Leben hab' ich nicht so viel über die Gefahren der Liebe, über die Beherrschung seiner selbst und die zweifelhafte Macht der Vernunft wider die Leidenschaften räsonnirt als damals: die Betrachtungen über diese Gegenstände drängten sich mir auf, ungefähr wie ein Mensch, der mit einem Selbstmorde umgeht, am liebsten von

ihm spricht. Ich behauptete in Unterredungen mit Andern und mit mir selbst die Uebermacht der Vernunft so strenge, als sie in manchen Moralen erwiesen wird, vielleicht blos um es zu verbergen, wie sehr das Gegentheil in mir vorging. Dies geheime Selbstgefühl meiner Schwäche war es, was einer scherzhaften Warnung von Scharlotten einen so tiefen Eindruck auf mich verschaffte, daß ich mich zu einer Kälte zwang, die mir unendliche Mühe kostete: aus der Beängstigung, die dieser Zwang erregte, entstand in mir eine Meinung über den Ursprung der Liebe, die mir damals von meiner eignen Erfahrung eingegeben zuseyn schien: ich theilte sie meiner Freundin in der Uebereilung mit — aus der besten Absicht gegen sie und mich, das bezeugt mir mein Gewissen — ich beleidigte sie durch meine Unbesonnenheit in einem solchen Grade, daß sie

keine meiner Entschuldigungen gelten ließ und mir ihre Freundschaft förmlich auffsagte.

Braun. Kurios! — Die Freundschaft sagte sie auf, da sie ihr am unentbehrlichsten war?

Webson. Und da sie das erste Bedürfniß meines Lebens war, so sehr ich mirs auch verhelen wollte! — Reue und Betrübniß über meine Unbesonnenheit versenkte mich in Schwermuth: ich wurde zu ohnmächtig, mich länger zu beherrschen: die Liebe stellte mir eine Wiederversöhnung als unmöglich, und meinen selbst veranlaßten Verlust als die höchste Unglückseligkeit vor, wovon ich kaum den Gedanken zu ertragen vermochte. Mein Herz wurde das Spiel aller Leidenschaften, wie ich Ihnen vorhin erzählte, und meine Empfindungen wechselten so schnell wie meine Einbildungen. Endlich erfolgte auf einen so heftigen Sturm

die tiefste Stille, nicht weil ich ruhiger, sondern weil ich erschöpft war: alle Federn meines Denkens und Empfindens waren schlaff, und in trüber Gedankenlosigkeit brachte ich Tag und Nacht zu: zuweilen schoß ein einzeles Bild mit der vorigen Lebhaftigkeit durch mein Gehirn, zuweilen eine einzele Empfindung durchs Herz; aber es war blos der auffahrende Schein einer Sternschnuppe. Kaum hatt' ich mich von der Entkräftung ein wenig erholt, als sich die finstersten Schatten um meine Seele ausbreiteten: die Zukunft dehnte sich vor mir aus wie ein unendlicher leerer Raum, wie ein schwarzer Abgrund, wodurch das Schicksal mich langsam führte: alles um mich her wurde mir so öde, wie eine unübersehliche Heide, und dies enge Zimmer erweiterte sich in meiner Einbildung bis zu einem so ungeheuren Umfange, daß ich mir, wie ein Wurm im Weltgebäude,

darinne zu kriechen schien. Menschenscheu und Mistrauen verließen mich seitdem keine Minute: sie hinderten mich, die kleinsten Dienste von meinem Bedienten anzunehmen, und hielten mich sogar einige Tage von Essen und Trinken ab. Ließ diese Noth ein wenig nach, dann stellte sich eine neue ein: ich bekam Ekel am Leben, Zweifel gegen die menschliche Glückseligkeit, erbitterte mich gegen die Menschen, gegen Gesetze und Einrichtungen, die meiner Liebe im Wege standen, und die Last, ein Mensch zu seyn, wurde mir so unerträglich, daß ich mich oft zum Thiere hinabwünschte. Was soll ich Ihnen alle meine quälenden düstern Gedanken wiederholen? Denken Sie sich alles, was Menschenscheu und Menschenhaß eingeben können! und Sie haben ein Bild von meinen damaligen Meinungen und Gedanken, die itzo so schnell in mir wechselten, als sich vorher

Einbildungen und Leidenschaften drängten; und keiner, so oft er wiederkam, hatte dieselbe Farbe; ein Grund, der mich itzo aufrichtete, rieth mir zwey Minuten darauf nichts als Unmuth an; was sich mir itzo als eine Quelle der Glückseligkeit vorstellte, schien mir nicht lange darauf die Ursache des höchsten Elends. Nach diesem zweifelhaften Schwanken, wo meine Beurtheilung gleichsam in der Dämmerung herumtappte, und Licht und Schatten unaufhörlich in mir abwechselten; nach diesen Martern des Nachdenkens verfiel ich in die äußerste Gleichgültigkeit, worinnen ich bis zu Ihrem gestrigen Besuche blieb: ob ich lebte oder starb, ob das Haus über meinem Kopfe einfiel, oder die Flammen über mich zusammenschlugen, ob man mir den Kopf abhauen wollte, das galt mir alles gleich: ich war fest entschlossen, mich in die Einsamkeit zu begeben, mir eine Einsie-

deley in den schweizerischen Alpen oder neben den zufriedenen Eremiten zu bauen, die Thicknesse auf seinen Reisen *) antraf: da die Gesetze mich hinderten, eine Frau zu besitzen, die meine einzige Glückseligkeit ausmacht, da ich mich ihr durch meine Unbesonnenheit verhaßt gemacht hatte, so wollte ich gar kein Glück auf dieser Erde mehr haben, nach nichts streben, nichts mehr begehren, nichts mehr wünschen. Sie haben gestern meiner Seele wieder einen Ton gegeben, zwar manche Empfindung wieder aufgeregt, wovon ich seit vielen Tagen nichts mehr wußte, aber auch im eigentlichen Verstande mich aus einem lebendigen Tode wieder aufgeweckt. Was ist der Mensch ohne Begierden und Wünsche? — Ein lebender Leichnam, das hab' ich erfahren. Meine aufgescheuchten Erwartungen beunruhigten

*) Man s. Thicknesse Reisen durch Frankreich. Er fand sie in Spanien auf dem Berge Montserrate.

mich diese Nacht und heute früh fast so sehr, aber doch angenehmer, als vorher die Verzweifelung. Ihre heutige glückliche Botschaft hat mich wieder geschwätzig gemacht, wie ich izt erst an mir merke: es ist mir, als ob ich wieder frey athmete und einen schweren dicken Flor von meiner Seele abschüttelte, seitdem ich Ihnen meine ausgestandnen Unruhen anvertraut habe. Doch ganz hat sich mein Herz seines Geheimnisses noch *nicht* entladen: meine Leidenschaft ist seit gestern wieder über meine Vernunft emporgeschwollen, und ich kan nicht auf der Welt seyn, wenn die Frau, die mich damit erfüllte, nicht meine Frau wird. Nehmen Sie sich meiner an! Zerreißen Sie ein Band, das diese Frau an einen Unwürdigen knüpft, und fesseln Sie damit zwey Herzen zusammen, die aus gleichen Elementen gebildet seyn müssen! Das höchste Verdienst werden

Sie sich durch eine Handlung erwerben, die zwey Geschöpfe so ausnehmend glücklich macht. Eilen Sie! bringen Sie mir die entzückende Nachricht, daß Arend von seiner Frau geschieden ist! Und wenn ich dann an meine Brust das liebe Herz drücken darf, das mit meinem so harmonisch empfindet — verzeihen Sie der unmännlichen Thräne, die sich bey dieser Vorstellung in mein Auge drängt! Die Traurigkeit hat mein Herz weich gemacht: aber sagen Sie mir! ist diese Frau keiner Thräne werth? —

Bey diesen Worten riß er die Kabinetthüre hastig auf und zog den Doktor mit Gewalt hinein: auf einem Tische stand eine Gipsbüste von Madam Arend, wozu sie einmal aus Gefälligkeit gegen ihren Mann die Form auf ihrem Gesichte machen ließ, und die Webson, kurz nach der Erneuerung ihres Umgangs auf sein Verlangen zum Geschenke vou ihr bekam:

der Tisch war mit grünen Zweigen bestreut und ringsum mit Blumengehängen geziert.

„Sehn Sie nur,“ fuhr er voller Begeisterung fort, „dies liebe, herzlich gute Gesicht! diese liebliche sanfte Mine! dies unschuldvolle Kinn! diesen lächelnden Mund, woraus Empfindung und Güte des Herzens spricht! diese Seele, über ihr ganzes Gesicht ausgebreitet! diese angenehme Herzbezaubernde Traurigkeit! Und wenn *nun unter* diesem kalten Busen von Gips ein Herz schlüge, wie ihres, und aus diesen todten Augenhölen ein Auge so mild, so einnehmend hervorblickte, wie ihres! Ist ein solcher Abdruck aller Tugenden keiner Thräne werth? nicht meines heißesten Wunsches, nicht meines eifrigsten Bestrebens werth? — Hier bey diesem Bilde geben Sie mir Ihre Hand, daß sie mein werden soll! Versprechen Sie mirs bey Ihrer Seele! oder ich lasse Sie nicht fort.“ —

Mit diesen Worten faßte er des Doktors Hand so derb, daß er hätte schreyen mögen: dieser war schon lange durch die Erzählung und die übrigen Umstände weicher geworden, als er selbst glaubte, und that daher ein feierliches Versprechen auf Ehre und Leben, daß er nicht ruhen wollte, bis er zwey Leute zusammengebracht hätte, die für einander bestimmt wären. Ohne weitere Ueberlegung trieb ihn seine unruhige Dienstfertigkeit fort, um die Scheidung zu bewerkstelligen, und die Ungeduld quälte ihn fast so sehr als den Verliebten, daß die Hochzeit nicht noch denselben Tag seyn konte.

Obgleich auf diese Weise Webson sehr günstige Aussichten hatte, so war doch seine Ruhe nicht wiederhergestellt: die Ungeduld erfüllte ihn mit Zweifeln, seine aufgeregte Empfindung entzündete seine Einbildung, die Liebe schwang die lodernde Fackel in seinem Herze.

Daß Madam Arend indessen auch keine Ruhe genoß, beweist ein Brief, den sie noch denselben Tag an Scharlotten schrieb, und worinne sie bat, sie möchte doch ja Webson von ihrer Liebe zu ihm nichts merken lassen. „Ich müßte vor Scham versinken," sprach sie unter andern, „wenn er meine Schwäche gewahr würde. Ein unglückliches Weib bin ich: ich muß aus Scham meinen *liebsten* Wunsch vor dem verhelen, der ihn allein befriedigen kan; ich selbst muß von mir das Glück entfernen, wonach alle meine Begierden streben."

Bayerische Staatsbibliothek München

966 D276
No 208

Goed. IV, 253/26. 2 Bde. 280.–
BSM.
1. Ausgabe

27268

Holzmann-B.
M. 2987.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit

Bd.: 1. (1782). - 466 S. : 1 Ill.

Dessau u.a. 1782

Res/P.o.germ. 2041 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925956-9
VD18 80036422-001